

kulturland oldenburg

oldenburgische
 landschaft

1.2019 | Nr. 179



Volker Kuhnert

Crossover mit Perforation Art

Karl Jaspers

Philosophie als Lebensform

Inhalt



2

Es fährt ein Zug nach nirgendwo ...

Mit der Museumsbahn ins Moor



6

Das Bauhaus in Oldenburg

Ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte



10

Die Natur auf sich wirken lassen

24

Grau, grob, herb und ehrlich

Ein Interview mit Architektuhistoriker Felix Torkar aus Berlin



40

Vom Dorf zum staatlich anerkannten Heilbad

Bad Zwischenahn: 100 Jahre „Bad“

14 **Retrospektive zum 80. Geburtstag von Klaus Beilstein**

16 **Die Eisenhütte Augustfehn**

19 **„Ik maak mit! Du ok?“ Lääswettstriet Plattdüütsch un Seeltersk in't Ollnborger Land**

20 **Das Gesamtwerk Volker Kuhnerts**

22 **Zehn Jahre AG Kulturtourismus**

27 **Das Oldenburger Land im Jahr 2050**
Tagungsreihe der Oldenburgischen Landschaft

28 **Vom Knast zur Kunst**

Das Abraxas in Westerstede

31 **„Wi sünd so free!“ – PLATTart 2019**

32 **Karl Jaspers**

Philosophie als Lebensform

34 **Die Münstermann-Kanzel in der St.-Dionysius-Kirche zu Holle**

35 **Ziel erreicht?**

Zur Tagung „Die Wüste lebt! – Kultur im ländlichen Raum“

36 **Provenienzforschung**

43 **Mehrtagesfahrten der Oldenburgischen Landschaft 2019**

44 **Elisabeth Reinke – een Froo mit een Vision**

46 **175 Jahre oldenburgisches Gustav-Adolf-Werk**

47 **In memoriam: Günter Kühn**

48 **Wasser für die Bornhorster Wiesen!**

50 **Neuerscheinungen**

51 **Ennow-Strelow-Retrospektive im Stadtmuseum Oldenburg**

52 **FRI News-Redaktion erstellt digitale Schnitzeljagden durch Friesland**

54 **LAND AUF'S HERZ – das Kulturfestival im Park der Gärten**

55 **6. Tag der Gästeführung im Oldenburger Land**

56 **kurz notiert**

61 **Limerick-Wettbewerb der Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken**

Titelbild:

Volker Kuhnert, *Crossover „Dimorpha I“*, 1976, Acryl-Malerei mit einmontiertem Schrott-Teil, reale Perforation, 65 x 50 x 5 cm.
Mehr zu dem Künstler in dieser Ausgabe auf den Seiten 20/21. Foto: Art Forum

Editorial



Foto: Oldenburgische Landschaft

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Nichts ist so beständig wie der Wandel!“ (Heraklit). Auch unsere Zeitschrift *kulturland oldenburg* ist da keine Ausnahme. So haben Sie sicher bemerkt, dass sich die Titelseite und die Gestaltung von Inhalt und Impressum verändert haben. Die Redaktion hofft, dass Ihnen das behutsame neue Layout gefällt.

Im Jahr 2019 werden zwei Kulturereignisse gefeiert, die weit über das Oldenburger Land hinauswirken: der 300. Todestag des in der Wesermarsch geborenen Orgelbauers Arp Schnitger (1648–1719) und die Gründung des Weimarer Bauhauses vor 100 Jahren. Das Arp-Schnitger-Jahr wurde am 12. März mit einem Festkonzert in Ganderkesee eröffnet, weitere Veranstaltungen sind geplant. Eine Ausstellung im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte würdigt die bis heute wegweisenden Neuerungen des Bauhauses im Oldenburger Land. Dem so oft geschmähten Baustil des „Brutalismus“ der 50er- bis 70er-Jahre ist ein weiterer Architekturbeitrag in diesem Heft gewidmet. Daneben finden Sie natürlich die gewohnte Bandbreite an Themen aus der Kulturregion Oldenburger Land.

Zu guter Letzt möchte ich Sie auf das Kulturfestival „Land auf's Herz“ am 25. und 26. Mai hinweisen, das die Oldenburgische Landschaft zusammen mit dem Park der Gärten in Bad Zwischenahn veranstaltet. Nähere Hinweise finden Sie auf Seite 54.

Viel Spaß beim Lesen!

MICHAEL BRANDT
Geschäftsführer



Wanderausstellung zur
Orgelkultur im Nordseeraum.
Bis zum 12. April im
Landesarchiv Oldenburg.

Impressum

kulturland Oldenburg

Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss

für Heft 180, 2. Quartal 2019,
ist der 01.04.2019.
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte
wird keine Haftung übernommen.
Namentlich gekennzeichnete Artikel
geben nicht unbedingt die Auffassung der
Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich das Recht auf
Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)

Gestaltung:

mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.
© 2019 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von
vier Wochen zum Jahresende gekündigt
werden.

Einzelheft 3,80 €.

Es fährt ein Zug nach nirgendwo ...

Mit der Museumsbahn ins Moor

VON ALICE DÜWEL

Mit der Eröffnung der Bahnstrecke Oldenburg-Leer vor 150 Jahren entwickelt sich die kleine Bauerschaft Ocholt im Ammerland zum Drehkreuz zwischen Oldenburg, Leer, Westerstede, Bockhorn und Cloppenburg. Heute endet die Fahrt mit dem Museumseisenbahnverein Ammerland-Barßel-Saterland auf halber Strecke in Sedelsberg.

„Ich bin aus den Weichen raus“, meldet Lokführer Holger Broziat dem Fahrdienstleiter in Westerstede-Ocholt. Der historische Triebwagen VT 798 (Baujahr 1959) hat das Abstellgleis verlassen und bewegt sich jetzt als Sonderzug im Schienennetz der Deutschen Bahn. „Martinsgans und Wildbuffet“ sollte als Reiseziel bei der Einfahrt des Zuges auf Gleis eins im Bahnhof Oldenburg an den Anzeigetafeln stehen.

Holger Broziat ist ehrenamtlicher Lokführer bei der Museumseisenbahn Ammerland-Barßel-Saterland. Der Verein mit Sitz im historischen Lokschuppen in Ocholt hält die Erinnerungen an die Blütezeit des Eisenbahnverkehrs wach. Immerhin hat sich Ocholt – bis dahin eine unbedeutende 300-Seelen-Bauerschaft – mit der Eröffnung der Eisenbahnstrecke Oldenburg-Leer am 15. Juni 1869 zu einem Eisenbahnknotenpunkt von internationaler Bedeutung entwickelt.

„1962 waren noch 37 Leute am Bahnhof beschäftigt“, weiß Vereinsmitglied Uwe van Mark. Es gab einmal einen Kiosk auf dem Bahnsteig, eine Wartehalle und eine Bahnhofsgaststätte. Ein Drehkreuz positionierte die Loks in Richtung Oldenburg, Leer, Cloppenburg, Westerstede und Bockhorn.

Anschluss über die Friesenbrücke bis ins Nachbarland

Die Niederländer träumen schon seit 1845 von der Wunderline, einer leistungsstarken Verbindung von Groningen über Leer und Oldenburg bis Bremen. Doch 1856 erschließen sich die Ostfriesen im Königreich Hannover zunächst die Wirtschaftsräume an Rhein und Ruhr mit einer Eisenbahnverbindung von Emden über Leer und Ihrhove durch das Emsland bis nach Rheine. Als 1869 endlich der Anschluss Oldenburg-Leer folgt, fehlt nur noch der Lückenschluss von Ihrhove bis an die niederländische Grenze bei Bunde. Fünf Jahre später beginnt bei Hilkenborg der Bau der ersten 345 Meter langen Eisenbahnbrücke über die Ems. Endlich reicht der Schienenverkehr von Bremen bis ins Nachbarland.

Fahrdienstleiter stellt die Weichen

Ein roter Regionalexpress rauscht vorbei. Erst wenn der in Bad Zwischenahn angekommen ist, gibt René Krause die Strecke für die Museumseisenbahn

Rechts oben: Holger Broziat, ehrenamtlicher Lokführer bei der Museumseisenbahn Ammerland-Barßel-Saterland, fährt den historischen Triebwagen VT 798 (Baujahr 1959) als Sonderzug im Schienennetz der Deutschen Bahn.

Darunter von links: Lokführer Rudolf Genz (links) kann die Strecke in der Dunkelheit kaum erkennen. „Wir fahren nicht auf Sicht, sondern nach Signal“, erklärt sein Kollege Holger Broziat.

Bevor der Zugführer die Erlaubnis zur Abfahrt bekommt, meldet er sich per Funk bei dem zuständigen Fahrdienstleiter.

Unten: Im Spurplanstellwerk in Ocholt stellt Fahrdienstleiter René Krause per Knopfdruck die Weichen für ein- und ausfahrende Züge.



Fotos: Alice Düwel; historische Fotos (Seite 5): Archiv Thomas Feldmann





frei. Im Stellwerk in Ocholt sieht der Fahrdienstleiter vor sich auf dem Monitor alle ein- und ausfahrenden Züge. Gerade verlässt Zug 4423 den Bahnhof Stickhausen-Velde. Krause ist jeweils für die halbe Strecke von Ocholt nach Bad Zwischenahn beziehungsweise nach Augustfehn zuständig. Der Anrückmelder surrt. Augustfehn nimmt einen Zug an. Per Knopfdruck stellt Krause am Stellwerk die Weichen und schließt den Bahnübergang: Kling, kling, kling – vor seinem Fenster senken sich die Schranken. Jeder Handschlag wird automatisch protokolliert. „Falls doch mal etwas passiert“, sagt Krause.

Die Museumseisenbahn rattert in Richtung Oldenburg. Auf einem Messingschild über dem Fahrerstand steht „Höchstgeschwindigkeit 90 Kilometer pro Stunde“. Mechanisch betätigt der Lokführer alle 30 Sekunden den Wachsamkeitstaster, ein kleiner Knopf auf dem Gashebel, der signalisiert, dass er noch wach ist. Bleibt das Signal aus, ertönt ein Alarm. Reagiert der Lokführer auch dann nicht, bleibt der Zug stehen.

Kurz hinter Bad Zwischenahn leuchten an den Schienen zwei gelbe Lichter. „Halt zu erwarten“, erklärt der Lokführer und drückt zum Zeichen dafür, dass er das Signal erkannt hat, den Hebel für die Punktuelle Zugbeeinflussung (PZB). Andernfalls würde der Schienenbus auch in diesem Fall automatisch zum Stehen kommen. Langsam fährt er im Bahnhof Oldenburg ein. Neben an verlässt gerade der Regionalexpress Gleis zwei.

Erinnerungen an die 1960er-Jahre

Während die ersten Fahrgäste einsteigen, wirft Holger Broziat einen Blick in den Fahrplan und gibt die neue Zugnummer in die technische Kontrollaufzeichnung ein. Jede Fahrt bekommt ihren eigenen Zahlencode. Jörg Kohmünch steht auf dem Bahnsteig, rückt den Kragen seiner Zugbegleiter-Uniform zurecht und stößt einen durchdringenden Pfiff mit der Trillerpfeife aus. Dann schließt er mit einem lauten Rumsen die Türen. Es riecht nach Diesel und altem Eisen. Die Druckluftbremse zischt und der Zug setzt sich ruckartig in Bewegung. Aufkleber an den Ausgängen mahnen: „Nicht öffnen, bevor der Zug hält“. In jedem Wagen sorgen jeweils zwei Zugbegleiter für die Sicherheit der Fahrgäste.

Am Steuer beziehungsweise an den Hebeln sitzt jetzt Rudolf Genz aus Hude. Der pensionierte Lokführer ist erst kürzlich in den Museumsbahnverein eingetreten. Holger Broziat zeigt ihm, worauf er achten muss: Bremse, Kuppelung, Gangschaltung, dann wieder langsam



Linke Seite von oben: Abfahrt am historischen Lokschuppen, dem Domizil des Vereins Museums-eisenbahn Ammerland-Barßel-Saterland.

Straßen absperren und elektronische Schranken per Schlüssel bedienen – immer wieder muss Zugbegleiter Heinz Niebuhr aussteigen, damit die Reise weitergehen kann.



Rechte Seite: 1876, nach zwei Jahren Bauzeit, eröffnet die Großherzoglich Oldenburgische Eisenbahn (GOE) bei Hilkenborg die erste Eisenbahnbrücke über die Ems. Bei einem Zugunfall bei geöffneter Drehrücke wird am 26. Juli 1913 wie durch ein Wunder niemand ernsthaft verletzt.

Mit der neuen Bahnstrecke Bockhorn-Cloppenburg bekam Ocholt Anfang des 20. Jahrhunderts einen neuen Bahnhof inklusive Drehscheibe, Wartehalle und Schänke.

beschleunigen. „Das ist noch richtig Arbeit“, bemerkt Genz. „Auf den neuen Zügen gibt es nur Gas und Bremse.“

„Der Schienenbus ist der Retter der Nebenbahnen“, meint Holger Broziat. „Der Pflegeaufwand ist geringer als bei einer Dampflok und man braucht weniger Leute, um ihn zu fahren“, erklärt der ehemalige Eisenbahnschlosser und Zugbegleiter Heinz Niebuhr. Fahrgast Jobst Seeber fühlt sich in die 1960er-Jahre zurückversetzt: „1968 – ich war bei der Bundeswehr in Quakenbrück stationiert – da bin ich an den freien Wochenenden mit so einem Schienenbus nach Oldenburg gefahren. Die waren langsam, aber sie fuhren zuverlässig.“ Eine Klimaanlage gibt es nicht. „Im Abteil war es entweder bitterkalt oder bulle heiß. Und im Winter waren die Fenster total beschlagen. Der Zug war rappellvoll. Es gab ja nur drei oder vier Verbindungen am Tag“, berichtet Seeber weiter.

Die 1876 eröffnete Kleinbahn Westerstede-Ocholt wird 1904 vollspurig ausgebaut. Zwei Jahre später erhält sie über Grabstede, Bockhorn und Ellenserdamm Anschluss an die Eisenbahnen nach Wilhelmshaven und Jever. Die Verbindung Cloppenburg-Friesoythe-Ocholt-Grabstede wird 1908 fertiggestellt.

Mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Oldenburg-Leer gelang wenig später der Lückenschluss von Ihrhove an die niederländische Grenze. Die Ansichtskarte zeigt die oldenburgische Seite des Bahnhofs. Die münstersche Seite mit den Gleisen Emden-Rheine befindet sich rechts außerhalb des Bildes.

1922 rammt ein Schiff die Brücke. Den Neubau sprengen Wehrmachtssoldaten 1945 in die Luft. 1950 wird die Friesenbrücke zum dritten Mal wiedereröffnet. Nach der Kollision mit dem Frachter Emsmoon im Dezember 2015 drängen Niederländer und Deutsche gleichermaßen auf einen schnellen Neubau. Der ist für das Jahr 2024 anvisiert. Dann soll die „Wunderline“, eine schnelle Verbindung zwischen Bremen und Groningen, endlich Wirklichkeit werden.



Auf dem Nebengleis verkehren nur noch Torflören und der Museumszug

Christa Ollig erinnert sich noch daran, wie sie als Kind in den 1960er-Jahren mit dem Zug von Elisabethfehn nach Friesoythe gefahren ist. Jetzt sitzt sie am Fenster und sieht die Fehnlandschaft vorbeiziehen. Aus dieser Perspektive hat sie lange nicht auf ihren Heimatort geguckt. „Dort an den Bahnschienen haben wir als Kinder gespielt“, sagt sie. Vor jedem Bahnübergang ertönt ein langgezogenes Hupen. Auf der Straße neben den Schienen fahren Kinder mit dem Fahrrad, liefern sich ein Rennen mit dem Zug. Der ruckelt mit 30 Kilometer pro Stunde in Richtung Sedelsberg im Saterland. Dort enden die Gleise.

Am 29. September 1968 stellt die Bahn den Reisezugverkehr zwischen Cloppenburg und dem Ammerland ein. Grund dafür ist die Verbreiterung des Küstenkanals. Die abgerissene Eisenbahnbrücke wird später durch eine Straßenbrücke ersetzt. Die Verbindung zwischen Ellenserdamm und Bockhorn über Ocholt bis Westerstede existiert schon seit 1966 nicht mehr. Allein die Strecke Oldenburg-Leer bleibt bestehen. Die Drehscheibe in Ocholt ist längst verschrottet. In den 1980er-Jahren zieht die Bahnmeisterei nach Oldenburg um. Die Bundesbahn hat keine Verwendung mehr für den alten Lokschuppen. Also kauft die Stadt Westerstede das Gebäude und stellt es dem Museumsbahnverein, der sich 1991 gründet, als Domizil zur Verfügung.

In Scharrel zieht Lokführer Broziat Bremshebel, Gang- und Richtungsschalter ab, legt alles in seinen schwarzen Pilotenkoffer und wechselt vom Motor- in den Steuerwagen – Richtungswechsel. Nach einer Kaffeepause in der Scharreler Mühle tuckert die Reisegruppe in entgegengesetzter Richtung über Barßel und Carolinenhof zurück nach Oldenburg. Holger Broziat nimmt die roten Rücklichtscheiben von den Lichtern des Steuerwagens ab und hängt sie an den Motorwagen, der jetzt das Schlusslicht bildet.

Es dämmt bereits und die Scheinwerfer des Zuges werfen nur ein schwaches Licht auf die davorliegenden Gleise. „Wir fahren nicht auf Sicht, sondern auf Signal“, erklärt der Lokführer. Die roten Lichter an den Gleisen kann er jetzt im Winter schon in zwei Kilometern Entfernung sehen. Ohnehin erlaubt die Emsländische Eisenbahn, der seit 2001 das Schienennetz zwischen Ocholt und Sedelsberg gehört, immer nur einen Zug auf der eingleisigen Strecke. Der Museumseisenbahnverein verkehrt hier deshalb nur abends und an den Wochenenden, wenn keine Torflören unterwegs sind.

Draußen ist es dunkel geworden, als Holger Broziat sich per Funk bei der Fahrdienstleiterin in Meppen meldet: „Eine Ankomstmeldung: Zug 4053 um 17.07 Uhr im Bahnhof Carolinenhof angekommen.“ Knapp drei Stunden später, bevor er nach Martinsgans und Wildbuffet wieder das Schienennetz der Deutschen Bahn erreicht, wird er abermals bei René Krause in Ocholt anrufen und den Fahrdienstleiter um Fahrerlaubnis bitten.

Das Bauhaus in Oldenburg

Ein Forschungs- und Ausstellungsprojekt des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte

VON GLORIA KÖPNICK UND RAINER STAMM

Die Stadt Oldenburg und das Landesmuseum Oldenburg haben eine einzigartige Bauhaus-Vergangenheit, die sich nicht – wie an anderen Orten – durch ikonische Gebäude widerspiegelt, aber ab April zu einem spannenden Ausstellungsbesuch im Augusteum einlädt. Oldenburg wird damit zu einem zentralen und bundesweit sichtbaren Standort im Jahr des Bauhausjubiläums 2019.

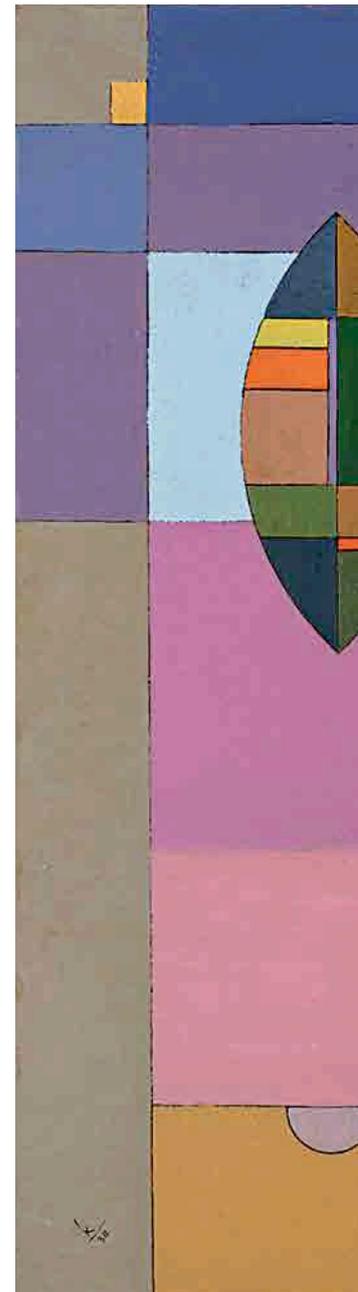
Eine Spurensuche

In dem 2016 gestarteten Forschungsprojekt „Das Bauhaus in Oldenburg – Avantgarde in der Provinz“ haben wir uns auf Spurensuche begeben, um die regionale Bauhaus-Geschichte zu untersuchen. Die Funde zeigen: Oldenburg darf auf einer Bauhaus-Landkarte nicht fehlen. Als einer der ersten Museumsleiter in Deutschland hat der Gründungsdirektor des Landesmuseums Oldenburg Walter Müller-Wulckow die Bauhaus-Ideen schon früh durch den Erwerb von Möbeln und Design-Produkten unterstützt. Sowohl für seine eigene Sammlung als auch für das 1923 eröffnete Museum hat er Stahlrohrmöbel, Keramik von Otto Lindig oder das berühmte „Bauhaus-Schachspiel“ erworben.

Vor allem jedoch brachen – angeregt, ermutigt und vermittelt von Müller-Wulckow, der Vereinigung für junge Kunst und dem Landesmuseum – junge Künstler aus dem Oldenburger Land und Ostfriesland auf, um an der Avantgarde-Hochschule in Weimar und Dessau ihr Studium fortzusetzen. Sie brachten den Virus der Moderne und Impulse der wegweisenden Kunst- und Designschule in ihre Region zurück.

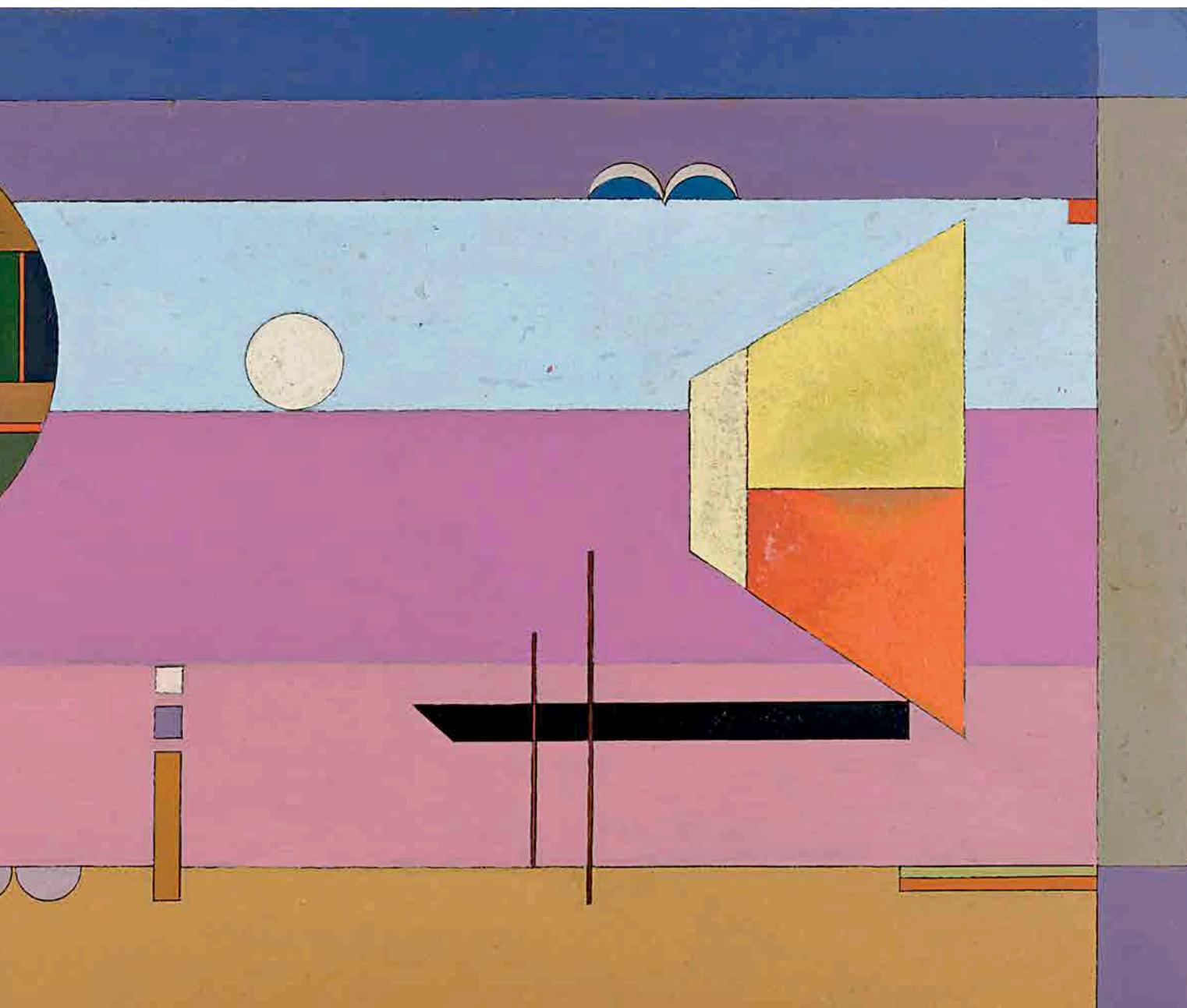
In Oldenburg wurde die Begeisterung für die Arbeit des Bauhauses durch die Vereinigung für

junge Kunst unter der Leitung des Juristen Ernst Beyersdorff wesentlich unterstützt: Zu den Höhepunkten der Zusammenarbeit mit dem Bauhaus Dessau gehörten die Ausstellungen „Paul Klee“, „Neue Baukunst“ und „Webstoffe und Keramik“, die „Bühnenbild-Ausstellung“ – unter Beteiligung von Oskar Schlemmer und László Moholy-Nagy – und „Die billige Wohnung“, die zwischen 1926 und 1931 im Schloss oder im Augusteum gezeigt wurden. In der Ausstellung „Das Gesicht der Graphik“ waren 1932 nicht nur Werke der



Links: Hans Martin Fricke, Bürohaus für das Bauunternehmen Ludwig Freytag, Oldenburg 1954/55, Fotografie. Foto: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte

Bauhaus-Meister Lyonel Feininger, Wassily Kandinsky, Paul Klee und Oskar Schlemmer zu sehen, sondern auch Arbeiten des Oldenburger Bauhäuslers Karl Schwoon. Eine für 1933 geplante Einzelausstellung mit neuesten Werken des 1925 zum Bauhausmeister berufenen Josef Albers kam nach der durch die Nationalsozialisten erzwungenen



Vom 27. April bis zum 4. August 2019 wird im Augusteum eine umfassende Bauhaus-Ausstellung unter dem Titel „Zwischen Utopie und Anpassung – Das Bauhaus in Oldenburg“ gezeigt. Highlights sind Werke von Wassily Kandinsky, Oskar Schlemmer, László Moholy-Nagy, Josef Albers, Ludwig Mies van der Rohe, Marcel Breuer, Marianne Brandt und anderen.

Oben: Wassily Kandinsky, *Kühle Streifen*, 1930, Öl auf Hartfaser, 49 x 70 cm.
Foto: Kunsthalle Bielefeld

Schließung des Bauhauses und der Auflösung der Vereinigung für junge Kunst nicht mehr zustande.

Oldenburger Bauhäusler

Im Rahmen des mit Mitteln des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur ermöglichten Forschungsprojekts wurde erstmals das Wirken der Bauhäusler aus Nordwestdeutschland erforscht und damit wissenschaftliches Neuland betreten: Anhand der Lebenswege von Hans Martin Fricke, Karl Schwoon, Hermann Gautel und Hin Breden-

dieck lassen sich exemplarisch die Geschichte von Utopie, Anpassung, Emigration und Nachwirkung der Bauhaus-Idee bis in unsere Zeit nachzeichnen.

Dem Architekten Hans Martin Fricke (1906–1994) kommt dabei die Rolle des Januskopfs zu: Auf sein Leben und Werk trifft zu, was der Architekturhistoriker Werner Durth in seiner Studie „Deutsche Architekten“ (1986) als „biographische Verflechtungen“ beschrieben hat: Fricke, der in der Weimarer Republik am Bauhaus studiert hatte und während der Zeit des ‚Dritten Reichs‘ als NS-Kulturpolitiker und Architekt tätig war, wurde in der Nachkriegszeit zu einer bedeutenden Kraft des Wiederaufbaus in Oldenburg. Während seine Bauten aus den 1920er-Jahren, die den Reformgeist der Weimarer Republik repräsentierten, heute nur in Entwurfsskizzen und Fotografien überliefert sind, zeugen seine Nachkriegsbauten von dem



Wiederanknüpfen an die Moderne in der jungen Bundesrepublik.

Die gebürtigen Oldenburger Karl Schwoon und Hermann Gautel verdankten ihre Aufnahme am Bauhaus Dessau wesentlich der Unterstützung von Walter Müller-Wulckow. Hermann Gautel (1905–1945) hatte erste Impulse bereits am Oldenburger Werkhaus erhalten, wo er auch Karl Schwoon kennenlernte. Nach seinem Studium am Bauhaus Dessau, wo er gemeinsam mit Marianne Brandt und Hin Bredendieck in der Metallwerkstatt arbeitete, eröffnete er in der Oldenburger Innenstadt (Burgstraße 4) ein innovatives Einrichtungsgeschäft und gab die Ideen des vom Bauhaus inspirierten modernen Innenraumdesigns in die Region weiter – bisweilen im Sinne einer „Neuen Gemütlichkeit“ entschärft durch die Kombination von Stahlrohr mit Polsterungen.

Karl Schwoon (1908–1976), der zunächst als Bühnenmaler im Malersaal des Oldenburger Landestheaters gearbeitet hatte, erhielt am Bauhaus wesentliche Anregungen von Klee und Kandinsky. Nach dem Krieg kam er zurück nach Oldenburg und verscrieb sich hier, als Geschäftsführer des Oldenburger Kunstvereins und später mit seiner eigenen „galerie schwoon“, programmatisch dem kulturellen Wiederaufbau Nachkriegsdeutschlands.

Nach seinem Studium am Bauhaus Dessau, wo Hermann Gautel (links) gemeinsam mit Marianne Brandt und Hin Bredendieck in der Metallwerkstatt arbeitete, eröffnete er in der Oldenburger Innenstadt (Burgstraße 4) ein innovatives Einrichtungsgeschäft (rechts).

Rechte Seite oben: Karl Schwoon, der zunächst als Bühnenmaler im Malersaal des Oldenburger Landestheaters gearbeitet hatte, erhielt am Bauhaus wesentliche Anregungen von Klee und Kandinsky.

Daneben: Hin Bredendieck (1904–1995), der in Aurich geboren wurde, steht für die tragische Geschichte der Vertreibung des Bauhauses aus Deutschland. Der unerwartete Fund von Bredendiecks umfangreichem künstlerischen Nachlass im Januar 2018 war ein außerordentlicher Glücksfall für das Oldenburger Projekt.

Unten: Forschungsprojekt „Das Bauhaus in Oldenburg – Avantgarde in der Provinz“, Begleitbuch zur Ausstellung. Fotos: Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte



„Wir haben es erlebt, daß ernste Kunst zur Banalität gestempelt werden kann, wenn man bewußt diesen äußeren Rahmen zerschlägt und propagandistische Methoden durch entsprechende Plakatierung der Kunstwerke anwendet“, erinnerte er bei der Eröffnung seiner Galerie an den nationalsozialistischen Bildersturm und warb für eine Offenheit der zeitgenössischen Kunst gegenüber.

Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der frühen Nachkriegszeit gehört jedoch auch die Tatsache, dass seine Galerie aufgrund ökonomischer Zwänge bereits nach wenigen Jahren schließen musste, bevor Schwoon Bildredakteur der bundesrepublikanischen Radio- und Fernseh-Illustrierten „Hör zu!“ wurde.

Der Lebensweg Hin Bredendiecks (1904–1995), der in Aurich geboren wurde, steht für die tragische Geschichte der Vertreibung des Bauhauses aus Deutschland, die schließlich jedoch wesentlich zum Export und der weltweiten Verbreitung des Bauhaus-Gedankens führte. Nach seiner außerordentlich erfolgreichen Mitarbeit in der Metallwerkstatt des Bauhauses und einem Aufenthalt in der Schweiz, wo er mit Sigfried Giedion und Max Bill zusammenarbeitete, kam er 1934 nach Oldenburg, von wo aus er 1937 nach Amerika emigrierte. Als Lehrer des von Walter Gropius und László Moholy-Nagy begründeten „new bauhaus chicago“ vermittelte er die Bauhaus-Ideen in



die ‚Neue Welt‘, bevor er schließlich am Departement of Industrial Design der Georgia Tech in Atlanta zu einem der Begründer der Industriedesign-Ausbildung wurde. Neben den ebenfalls in die USA emigrierten Bauhaus-Meistern Josef Albers, Herbert Bayer, Marcel Breuer, Lyonel Feininger, Walter Gropius, Ludwig Mies van der Rohe und László Moholy-Nagy wurde er zu einem der einflussreichsten und am nachhaltigsten wirkenden Vertreter der Bauhaus-Ideen in Amerika. Der unerwartete Fund von Bredendiecks umfangreichem künstlerischen Nachlass im Januar 2018 war ein außerordentlicher Glücksfall für das Oldenburger Projekt und trägt – da die Untersuchungen hierzu noch nicht abgeschlossen sind – noch immer zu neuen Erkenntnissen bei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte das Bauhaus-Erbe in Oldenburg fort: Karl Schwoon hatte bereits im November 1945 in einem Beitrag für die Nordwest Nachrichten an „Walter Gropius und das Bauhaus“ erinnert, denn „in Zeiten der Neuformung nach einem Zusammenbruch verlangt unser Ordnungssinn nach Vereinfachung und Klarheit in den Dingen des täglichen Lebens (...).“ In Oldenburg wurde 1947 sogar die Gründung einer Hochschule für Gestaltung nach dem Vorbild des Bauhauses erwogen. Der ehemalige Bauhaus-Meister Georg Muche war dazu eigens nach Oldenburg gekommen und referierte hier über „Phantasie und Wirklichkeit in der modernen Malerei“.

„Die Welt neu denken“ – 100 Jahre Bauhaus

Zum hundertjährigen Geburtstag des Bauhauses, der 2019 nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch im Ausland gefeiert wird, zeigt das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg vom 27. April bis zum 4. August 2019 im Augusteum eine umfassende Bauhaus-Ausstellung: Unter dem Titel „Zwischen Utopie und Anpassung. Das Bauhaus in Oldenburg“ werden hier die Werke der vier Bauhäusler aus der Region präsentiert und in Dialog gesetzt mit epochemachenden Arbeiten der Bauhaus-Meister.

Bauhaus-Ausstellung:

27. April bis 4. August 2019

„Zwischen Utopie und Anpassung. Das Bauhaus in Oldenburg“

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte/Augusteum

Highlights sind Werke von Wassily Kandinsky, Oskar Schlemmer, László Moholy-Nagy, Josef Albers, Ludwig Mies van der Rohe, Marcel Breuer, Marianne Brandt und anderen.

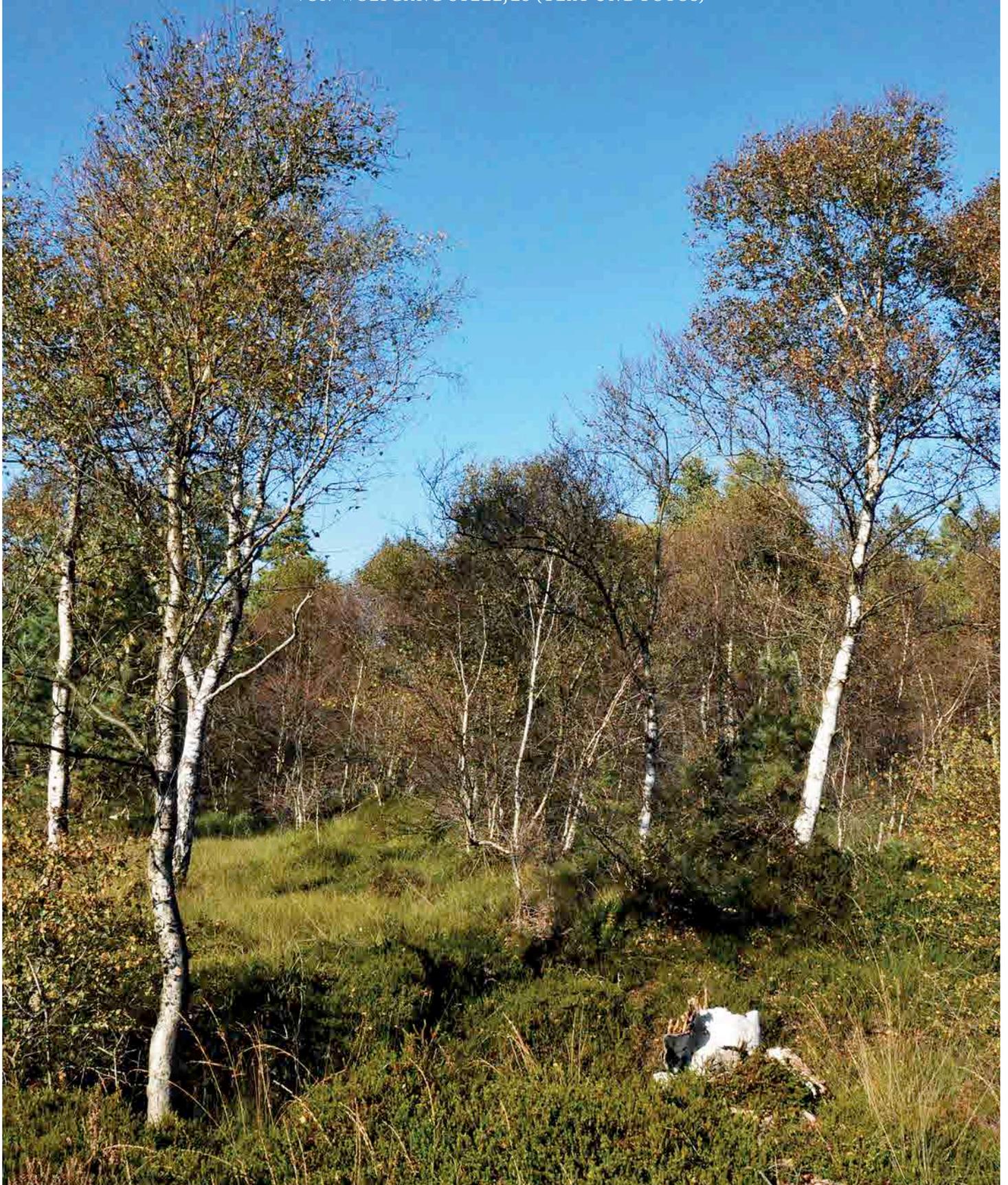
Einige Ausstellungsstücke, die schon in den bahnbrechenden Ausstellungen der Vereinigung für junge Kunst während der Weimarer Republik gezeigt werden konnten, kehren dazu nach fast 100 Jahren nach Oldenburg zurück. Inzwischen sind sie nicht mehr nur Beispiele für den einzigartigen Experimentiergeist der wirkungsreichen Hochschule, sondern bilden Inkunabeln der Kunstgeschichte der Moderne: „denn das Bauhaus war ja von Einfluss nicht nur in Deutschland, sondern wirklich in allen Kultur Ländern“, wie Julia Feininger 1948 aus der ‚Neuen Welt‘ an die Oldenburger Malerin Emma Ritter berichtete.

Zur Ausstellung erscheint ein umfangreicher Begleitband im Michael Imhof Verlag.

Das Projekt wird durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur sowie die Kulturstiftung des Bundes gefördert und ist zentraler Beitrag des Landes Niedersachsen zum 100-jährigen Jubiläum der Gründung des Bauhauses 2019.

Die Natur auf sich wirken lassen

VON WOLFGANG STELLJES (TEXT UND FOTOS)





„O schaurig ist's übers Moor zu gehn“, dichtete Annette von Droste-Hülshoff 1841/42, zu einer Zeit, als noch große Teile auch des Nordwestens von Moor bedeckt

waren. Und ähnlich wie der Knabe, der in dieser Ballade das Moor durchwandert, hatten früher viele Menschen bei der Begegnung mit dem Moor noch allerlei Ängste auszustehen. Heute sind die großen Moorflächen verschwunden, auch wenn Niedersachsen immer noch das moorreichste Bundesland ist. Eine Ahnung von dem Moor in seiner ursprünglichen Form bekommt, wer sich der Molberger Dose nähert, einem Naturschutzgebiet, das sich ganz ohne Risiko durchqueren lässt – auf dem Lehr- und Erlebnispfad „Dausenmoorpad“.

Für den drei Kilometer langen Rundweg braucht man nichts weiter als ein bis zwei Stunden Zeit und festes Schuhwerk. Natürlich ist man gut beraten, dem ausgeschilderten Pfad zu folgen, der sich teils leicht erhöht durch das Moor schlängelt. Man kann einfach nur die Natur auf sich wirken lassen: Birkenstümpfe ragen aus dem Wasser empor, Libellen lassen sich am Wegesrand nieder, an einigen Stellen federt der Boden bei jedem Schritt. Im Frühsommer zeigen sich die Wollgrä-

ser von ihrer besten Seite, dann wiegen sich die Wattebüsche im Wind. Der dekorative Fruchtstand – oft irrtümlich als Wollgrasblüte bezeichnet – bildet mancherorts einen richtigen Teppich. Dazu genießt der Wanderer etwas sehr Seltenes: Stille.

Nutzung und Schutz

Man kann aber auch all die Informationen mitnehmen, die quasi am Wegesrand bereitgehalten werden. Das beginnt bereits mit den Tafeln, die bei der Hütte am Parkplatz über die Entwicklung der Molberger Dose informieren. Auf der ältesten Darstellung, der LeCoq'schen Landesaufnahme von 1805, sieht man das noch unberührte Moorgebiet in seiner größten Ausdehnung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde das Moor dann zunehmend über Gräben entwässert. Bauern stachen den Torf per Hand – Brennholz war in der Cloppenburg Geest knapp und Kohle zu teuer. Im 20. Jahrhundert wurde der Torf immer stärker industriell abgebaut. Der über dem Schwarztorf liegende Weißtorf fand vor allem im Gartenbau Verwendung.

Seit Ende 1988 ist das gut 600 Hektar große Moorgebiet zwischen Molbergen, Peheim und Lindern unter Schutz gestellt. „Zweck der Unterschutzstellung ist die Erhaltung und Entwicklung dieses Hochmoores als Lebensstätte schutzbedürftiger Arten und Lebensgemeinschaften wild-

Eine Landschaft, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte stark gewandelt hat: die Molberger Dose (linke Seite).

Schilder weisen den Weg – hier kommt keiner vom Pad ab (oben links).

Wo viel Wasser ist, sterben die Birken ab. Und langsam breiten sich Torfmoose wieder aus (oben rechts).

wachsender Pflanzen und wildlebender Tiere und als ein für die Moorkunde bedeutsames Relikt“, heißt es in der Verordnung vom 29. November 1988. Seither werden die Flächen renaturiert. Besonders gut lässt sich solch eine wiedervernässte Fläche –

„Dausenmoorpad“

Der „Dausenmoorpad“ liegt am Rande des Naturschutzgebietes „Molberger Dose“ und ist über die Landesstraße 836 (Molbergen-Peheim) gut erreichbar. Der Parkplatz ist ausgeschildert.

Der Verein Erholungsgebiet Thülsfelder Tal-sperre bietet ganzjährig Gruppenführungen, eine Kinderführung sowie eine „Poetische Wanderung durch das Hochmoor Molberger Dose“ an.

Nähere Informationen unter 04471 15256.

einst ein industrieller Torfstich – von einer erhöhten Plattform auf halber Strecke erkennen.

Lehr- und Erlebnispfad

Insgesamt vermitteln 15 Info-Stationen längs des Weges Wissenswertes über die Entstehung und Kultivierung des Moores, über Flora und Fauna und über das Leben der Moorbauern früher. Kinder haben vermutlich ihre Freude am „Moorbewohner-Domino“, bei dem es darum geht, auf vergrößerten Fotoausschnitten tierische Moorbewohner zu erkennen, die Libelle etwa, die Waldeidechse oder den bläulich schimmernden Moorfrosch. In der Molberger Dose brüten unter anderem Großer Brachvogel, Bekassine, Raubwürger und Schwarzkehlchen. Und auch Ringelnatter und Kreuzotter haben hier eine Heimat gefunden.

Erwachsene wiederum sind beim „Torf-Quiz“ gefordert, wenn beispielsweise gefragt wird, wie viele Torfsoden ein erfahrener Torfstecher am Tag produziert (bis zu 1000) oder wie viel Kohlenstoffdioxid in einer einzigen Sode gespeichert wird (eine getrocknete Sode besteht bis zu zwei Drittel aus CO₂). Moore gehören weltweit zu den größten Kohlenstoffspeichern, spielen also eine wichtige Rolle auch beim Klimaschutz.

Am Ende des Rundgangs weiß man dann auch, warum es überhaupt Dose oder Dause heißt: Es ist ein altes Wort für Hochmoor. Bei der Molberger Dose hat sich dieses Hochmoor in einer



Von oben: Meist wandelt man auf weichem Moorboden, nur selten auf festen Bohlen.

Das Symboltier für den „Dausenmoorpad“: die Libelle.

Senke gebildet. Und auch wenn hier nie eine Moorleiche gefunden wurde, so rieselt einem beim Betrachten einer Tafel dann doch noch ein kleiner Schauer über den Rücken. Ein Foto zeigt das Gesicht des Mannes von Tollund (Jütland), der wohl bekanntesten Moorleiche – die Haut schwarz, die Haare rot und auch sonst alles bestens erhalten, dank der konservierenden Wirkung des Moores. Bis hin zur Schlinge um den Hals, die für einen gewaltsamen Tod spricht. Nur der Gesichtsausdruck will nicht recht passen – der Mann von Tollund wirkt, als sei er gerade friedlich eingeschlafen.

Zwei Kirchenmusiker des 19. Jahrhunderts aus dem Oldenburger Land

Notizen aus einer biografischen Spurensuche

VON HANS SAUER

Das Blättern in regionalen historischen Zeitungsbeständen beschert immer wieder Überraschungen. So meldet die Vareler Lokalzeitung „Der Gemeinnützig“ im August 1896 den Tod des in Varel geborenen, heute vergessenen Organisten und Komponisten Georg Grundmann (1828–1896).

Er gehörte zu den ersten Schülern des 1843 gegründeten Leipziger Konservatoriums, der ältesten Musikhochschule in Deutschland. Große Komponisten, unter ihnen Felix Mendelssohn Bartholdy und Robert Schumann, waren dort seine Lehrer. Georg Grundmann sei sogar ein Lieblingsschüler Mendelssohns gewesen, heißt es in einem anderen Artikel des „Gemeinnützig“.

Bei der Archivrecherche in Oldenburg, Ostfriesland und Leipzig nach Lebensspuren des Mendelssohn-Schülers gerät auch dessen Vater, der Organist und Komponist Wilhelm Grundmann (1795–1860), ins Blickfeld. Aus Ganderkesee stammend, war er ab 1820 Organist an der Vareler Schlosskirche. Seine Arbeitsbelastung in der „Edlen Herrschaft Varel“ war immens, denn neben den umfangreichen Aufgaben als Kirchenmusiker hatte er bis zu 140 Kinder einer Hauptschulklasse in fast allen Fächern zu unterrichten. Durch Eingaben an die Landesherrschaft versuchte er, sich einen künstlerischen Freiraum zu schaffen – ohne Erfolg. 1836 bat Wilhelm Grundmann um seine Entlassung und zog in das zum Königreich Hannover gehörende Norden in Ostfriesland, wo er bis zu seinem Tod als Organist an der Ludgerikirche und Musikdirektor tätig war. Sein Nachfolger wurde Sohn Georg, der nach dem Studium in Leipzig zunächst in Leer und ab 1852

Von oben: Beginn des Orgelvorspiels zu „Allein Gott in der Höh sey Ehr“ aus Wilhelm Grundmanns Choralbuch. Foto: Landesbibliothek Oldenburg

Bericht anlässlich des Todes von Georg Grundmann in „Der Gemeinnützig“, August 1896. Foto: Hans Sauer

Er war einer der Lehrer von Georg Grundmann am Leipziger Konservatorium: Felix Mendelssohn Bartholdy. Gemälde von 1846

Der Vareler Kantor Thomas Meyer-Bauer spielte erstmals im Dezember 2018 in der Schlosskirche Werke von Wilhelm Grundmann. Foto: Gösta Berwing



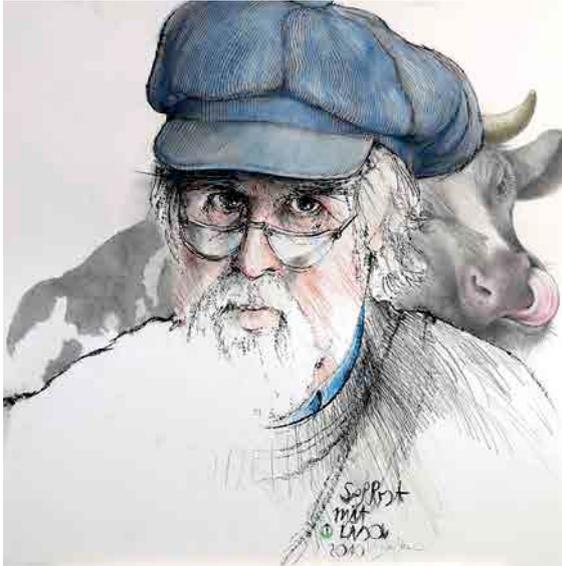
Norden, 21. August. Hier starb der namentlich in Ostfriesland und Oldenburg als Komponist kirchlicher Lieder und bedeutender Orgelspieler bekannte Organist Grundmann, geb. 1828 in Varel. Der Verstorbene studierte 1844/47 am Leipziger Konservatorium klassische Musik unter Felix Mendelssohn-Bartholdy. Robert Schumann u. ließ sich als Musiklehrer in Leer nieder, von wo ihn der Großherzog von Oldenburg als Hofmusiker und insbesondere zur musikalischen Ausbildung des Herzogs Elmar 1852 berief. 1860 kam er nach hier.



als Hofmusiker, musikalischer Prinzenausbilder und Pianist in Oldenburg gewirkt hatte.

Die Kompositionen Georg Grundmanns sind – bisher – verschollen. Einige Orgelstücke des Vaters wurden jedoch vor einigen Jahren veröffentlicht. Im vergangenen Jahr – fast 160 Jahre nach seinem Tod – erschien erstmals eine seiner Choralbearbeitungen auf einer CD, zusammen mit Werken von Bach, Purcell und von Carl Michael Meineke (1745–1824), dem in seiner Zeit einflussreichen Organisten an der Oldenburger Lamberti-kirche und Lehrer Wilhelm Grundmanns. Eingespield hat sie der Niederländer Vincent van Laar für die Stiftung Orgelland Groningen. Und auch in der Vareler Schlosskirche erklangen inzwischen einige Kompositionen Wilhelm Grundmanns, gespielt von Kantor Thomas Meyer-Bauer im Silvestergottesdienst 2018.

Die in einer Notenhandschrift der Landesbibliothek Oldenburg aufbewahrte Sammlung von Wilhelm Grundmann unter dem Titel „Vorspiele zu dem Oldenburgischen Choralbuche“ ist jetzt in der digitalen Sammlung der Landesbibliothek online einsehbar. Sie enthält 182 Choralbearbeitungen mehrerer Komponisten, unter ihnen auch Carl Michael Meineke. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei den nicht mit einem Komponistennamen versehenen Stücken um Werke Wilhelm Grundmanns handelt. Die Handschrift Grundmanns wird derzeit vollständig in gedruckten Notensatz übertragen.



„Vom Loch Ness zum Ellernteach“

Retrospektive zum 80. Geburtstag von Klaus Beilstein

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY

Seit über sechs Jahrzehnten zeichnet Klaus Beilstein – gern auch mit spitzer Feder. Zu seinem 80. Geburtstag, der bereits stattgefunden hat, gibt es eine Retrospektive im Herzoglichen Palais Rastede unter dem Titel „Vom Loch Ness zum Ellernteach“. Rund 70 seiner Arbeiten aus den 1970er-Jahren bis ins Jahr 2018 – ausgesucht vom Künstler selbst – sind vom 31. März bis zum 19. Mai zu sehen. „Für mich geht damit ein großer Wunsch in Erfüllung“, verrät Klaus Beilstein. „Denn das Palais Rastede eignet sich für die Retrospektive besonders gut“, findet er. Nicht zuletzt auch deshalb, weil Kuratorin Dr. Claudia Thoben seine Arbeiten chronologisch anordnet.

Der Oldenburger Künstler hat sein ganzes Leben lang gezeichnet. Wie viele Arbeiten es sein mögen, weiß er nicht. Findet er auch nicht wichtig. „Es gibt welche, die sind unverkäuflich, weil sie mich berühren oder ich einfach an ihnen hänge“, erzählt er. Als er in den vergangenen Monaten aus seinem umfangreichen Werk rund 70 Arbeiten für die Retrospektive aussuchen musste, hielt er viele seiner Arbeiten in der Hand und die eine oder andere hat er auch vernichtet, weil er sie schlicht schlecht fand. „Ich habe aber auch Arbeiten entdeckt, die mich begeistert haben, weil sie so gelungen sind. Beides kommt vor.“

Wesermarsch

Klaus Beilstein hat sich stets seine eigenen Themen gesucht und sich ihnen längere Zeit gewidmet. Dazu gehört das Dorf Moorhausen in der Wesermarsch. Der Ort seiner frühesten Kindheit, den seine Mutter mit seinen Geschwistern im Zweiten Weltkrieg fluchtartig aufgesucht hat aus Furcht vor einem Bombenangriff auf Oldenburg. „Die Erwachsenen habe ich äußerst angestrengt und zum Teil weinend in Erinnerung. Sie hatten Angst. Wir Kinder hingegen waren bester Stimmung. Moorhausen war ein fabelhafter Ort, weil wir hier ausgelassen und gefahrlos spielen konnten.“

20 Jahre lang ist er immer wieder hierher zurückgekehrt und hat Moorhausen dauernd neu entdeckt. Verschiedene Ansichten, Perspektiven, Lichtverhältnisse. Immer wieder spannend. Doch Moorhausen zeigt er nicht in der Ausstellung. Dafür reichen die Räumlichkeiten nicht aus. Lediglich ein Selbstporträt weist auf diese Zeit hin. Der Künstler mit Schirmmütze, und über seine Schulter blickt zufrieden Lisa, eine schwarz-bunte Kuh. Eine von vielen aus Moorhausen, die der Künstler in sein Herz geschlossen hat. Das Selbstporträt gehört zum Thema „Behütete Köpfe“. Zu sehen ist eine Studentin mit Kopftuch, auch der Mann mit dem Goldhelm, Butjatha mit Gehörn oder der Schauspieler Claus Boysen mit Hut. Zeichnungen mit Witz und feinem Humor.



Von links: Der Künstler mit Schirmmütze, und über seine Schulter blickt Lisa, eine schwarz-bunte Kuh aus Moorhausen. Foto: Andrey Gradetchliev

Collagen berühmter Paare, hier Picasso mit Françoise Gilot, sind auch in der Ausstellung zu sehen. Foto: Andrey Gradetchliev



Seine Arbeiten in Jerusalem markieren den Schritt von der Zeichnung zum Siebdruck. Foto: Andrey Gradetchliev

Klaus Beilstein und Kuratorin Claudia Thoben vor den von Klaus Beilstein gezeichneten Schuhen Don Quijotes. Foto: Katrin Zempel-Bley

Klaus Beilstein bevorzugt das scheinbar Banale. Hier das Dach eines Hauses in der Provence. Foto: Andrey Gradetchliev



Schottland

Den Auftakt macht aber die Arbeit „Loch Ness“. 14 Tage hat sich Klaus Beilstein in den 1970er-Jahren im Hochland von Schottland auf einem großen Stein niedergelassen, um den zweitgrößten See des Landes mit einer speziellen Technik zu zeichnen, die er Pünktchen-Technik nennt. Mit unendlich vielen Punkten gelingt ihm eine beeindruckende Verdichtung des Bildes auf immerhin mehr als sechs Metern Papier. Gleich danach entdeckt der Besucher Don Quijote, eine Federzeichnung. „Diese markante Figur hat mich schon früh fasziniert. Ich habe mich immer wieder mit ihr beschäftigt, weil ich mich auch in ihr wiederfinde. Es ist der dauernde Kampf gegen die Unvernunft“, sagt er und erinnert an Kriege und Klimakatastrophen, die aus seiner Sicht nicht sein müssen.

Israel

Im nächsten Raum findet der Schritt von der Zeichnung zum Siebdruck unter der Überschrift „Jerusalem“ statt. „Ich war mit Oldenburger Kunststudierenden in Jerusalem. Dort haben wir uns in der Stadt verteilt und individuelle Motive gesucht, die wir gezeichnet haben“, erinnert er sich und legt die Originale auf den Tisch. Die feinen Zeichnungen hat Klaus Beilstein zu Hause auf eine Siebdruckplatte gebracht. Bereits hier fällt auf, dass Klaus Beilstein kein Interesse an bekannten Bauwerken hat. Die kennt jeder. Er richtet seinen Blick vorzugsweise auf das Unbekannte oder vermeintlich Banale. Straßenszenen sind zu sehen, Männer an der Klagemauer und ein belebter Markt.

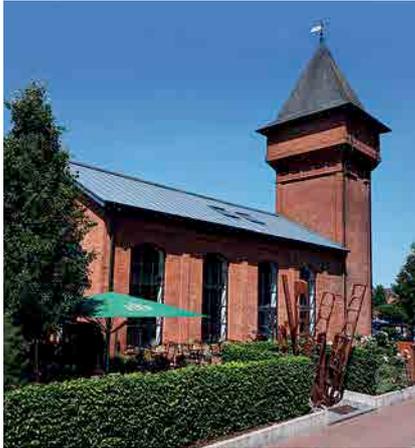
Wachstum auf Papier

Noch deutlicher wird das im Raum „Gesteine in aller Form“. Wer schenkt schon einem Stein, der irgendwo am Boden liegt, seine ganze Aufmerksamkeit, betrachtet ihn von allen Seiten, hält ihn schließlich auf Papier fest und arbeitet mit einem

feinen Strich seine ganze Schönheit heraus. Klaus Beilstein unternahm Urlaubsreisen, um sich dann auf Lanzarote oder Sizilien tagelang nur an einem Ort aufzuhalten. „Offizielle Sehenswürdigkeiten interessieren mich nicht so sehr“, verrät er. „Ich gehe los und plötzlich hält mich etwas gefangen.“ Seine Aufmerksamkeit galt beispielsweise einem Hausdach in der Provence oder Lavasteinen, die je nach Lichteinfall phantastisch aussahen und sich in der Ausstellung wiederfinden, ebenso wie verschiedene Figuren aus der Dreigroschenoper, die auch in der Ausstellung präsentiert werden.

Ein weiterer Raum widmet sich Aktzeichnungen und schließlich sind Collagen berühmter Paare zu sehen wie beispielsweise Christo mit seiner Frau Jeanne-Claude oder Picasso mit Françoise Gilot. Im letzten Raum erreicht der Besucher den Ellernteich. Es handelt sich um Aquarelle, die den Reigen „Vom Loch Ness zum Ellernteich“ schließen. Die Arbeiten, die sich auf Rastede beziehen, stammen aus den Jahren 2017 und 2018.

„Ich kann nicht alles zeichnen“, sagt Klaus Beilstein. „Manchmal sind es Hemmungen. Dann wiederum knie ich mich hinein und schaffe es trotzdem nicht. Das empfinde ich als deprimierend. So gibt es durchaus angefangene Zeichnungen, von denen ich gerne einige vollenden würde. Aber das klappt nicht einfach so. Dann gibt es Dinge, die gehen leicht von der Hand.“ Allerdings sitzt er heute nicht mehr täglich stundenlang in seinem Atelier. Zeichnen macht ihm auch nach über 70 Jahren immer noch viel Spaß. „Es ist dieses Gefühl, es wächst etwas auf dem Papier, das mir gefällt.“ Klaus Beilstein hat seinen speziellen Strich und beweist, dass Kunst die Sinne schärft. „Schon als Kind habe ich viel gezeichnet. Irgendwann wurde mir klar, dass ich Talent habe.“ Im Herzoglichen Palais in Rastede können sich die Besucher davon überzeugen.



Die Eisenhütte Augustfehn

Ein ehemaliger Industriestandort mitten im Ammerland

VON NATALIE GEERLINGS

Die Eisenhütte in Augustfehn ist ein besonderes Industriedenkmal des 19. Jahrhunderts, das vor dem Verfall gerettet wurde und heute sowohl gastronomisch als auch kulturell überregional bekannt ist.

Die Geschichte der Eisenhütte ist eng mit der Entwicklung Augustfehns verknüpft, das als Ortsteil von Apen 1850 offiziell durch Großherzog Paul Friedrich August (1783–1853) gegründet wurde, um die unbewohnbaren Moorgebiete der westlichsten Gemeinde des Oldenburger Landes urbar zu machen.

Der Ansiedlungsprozess verlief allerdings sehr schleppend. Bis 1854 hatten sich nur acht Siedler niedergelassen, deren Kolonate sich entlang des neu angelegten Hauptkanals erstreckten. Der Kanal diente der Entwässerung des Moores sowie als Transportweg für Baumaterialien und den gestochenen Torf. Da er im Süden aber mit dem Apen Tief verbunden werden konnte, war eine hervorragende Verkehrsanbindung nach Leer gewährleistet, die den Ort attraktiv machte und die Aufmerksamkeit des Vareler Unternehmers Julius Schulze auf sich zog.

Erzvorkommen sorgen für Wachstum

Diese Tatsache sowie die großen Torfvorkommen machten Augustfehn für ihn interessant. Zusammen mit dem niederländischen Konsul des Hauses Aldenburg-Bentinck, J.C.H. Bley, und verschiedenen Geldgebern gründete er 1856 die Oldenburgische Eisenhütten-Gesellschaft zu Augustfehn,

deren Kapital von 300.000 Talern zu 600 Aktien von je 500 Talern ausgegeben wurde.

Anfängliches Ziel war es, aus dem im Moor vorkommenden Raseneisenerz große Mengen von Eisen zu gewinnen. Außerdem sollten eine Eisengießerei sowie ein Puddel- und Walzwerk errichtet und Handel mit Roheisen und Eisenfabrikaten betrieben werden. Die Gesellschaft erhielt 1857 von der Regierung für 25 Jahre das Privileg, das im Oldenburger Land vorkommende Raseneisenerz verhütten zu dürfen. Das Unternehmen sorgte für den wirtschaftlichen Aufschwung der jungen Fehnsiedlung. Die Bevölkerung wuchs besonders durch zugezogene Arbeitskräfte aus Westfalen, Schlesien und Hannover.

Darstellungen aus dieser Zeit belegen, dass das Areal bereits kurz nach seiner Gründung zu einem veritablen Industriestandort geworden war. Die zahlreichen großen Gebäude waren anfangs zwar nur von einem Holzzaun umgeben, betrachtet man aber den Eingang des Geländes, erinnert sein repräsentativer Eingang an eine dreischiffige Basilika mit Dachreiter. Diese Gestaltung ist für Industrieanlagen der Zeit nicht ungewöhnlich. Vielmehr entsprach sie einer damals modernen Architektur, die in den großen Industriezentren der Epoche entwickelt worden war und die diese Anlagen zu „Kathedralen der Arbeit“ machte.

Die wenig ertragreiche Verhüttung von Raseneisenerz wurde bald aufgegeben. Stattdessen wurden Puddel- und Walzwerk ausgebaut. Das für die Produktionsverfahren benötigte Roheisen wurde aus Westfalen und England importiert und



Oben: Arbeiten im Emaillierwerk um 1900.

Rechts: Katalogseite aus dem Warenverzeichnis der Eisenhütte um 1900.

Linke Seite: Kesselhaus und Wasserturm erstrahlen nach der Restaurierung in neuem Glanz.

Alter Briefkopf des Geschäftspapiers der Eisenhütten-Gesellschaft. Fotos: Eisenhütte

mit Torfgas zu einem hochwertigen Eisen verarbeitet, das europaweit exportiert wurde. Außerdem produzierte die Eisenhütte zahlreiche Gusswaren wie Öfen, Fenster, Spiegel und andere Alltagsgegenstände der modernen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts.

Blütezeit durch Bahnanbindung

Mit der Anbindung an die neu eingerichtete Bahnstrecke Oldenburg–Leer 1867 setzte die Blütezeit ein. Die Eisenhütte bekam einen eigenen Gleisanschluss, wodurch der Transport der Waren erschwinglicher wurde und sich beschleunigte. Das Unternehmen erhielt von der Regierung weitere 265 Hektar Moorland im nördlich gelegenen Hochmoor zur Verfügung gestellt. Für den Abtransport des Torfs wurde eine Schmalspurbahn gebaut, die anfangs von Pferden gezogen, später mit Lok betrieben wurde. Die Schienen wurden



im 1872 von Julius Schulzes Sohn August gebauten (und bis heute existenten) Stahlwerk gewalzt. 1880 beschäftigte die Eisenhütte 300 Arbeiter, eine Zahl, die sich im Sommer um zusätzliche 200 Saisonarbeiter erhöhte.

Niedergang und Neuanfang

Ab 1929 begann der Niedergang der Eisenhütte zunächst mit Kurzarbeit. Es folgte der Abbruch einzelner Anlagenteile und 1932 letztlich die Schließung. Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Gelände als Militärdepot, nach 1945 von verschiedenen Firmen als Lagerstätte genutzt. 1967 übernahm die Bundeswehr das Gelände und baute das ehemalige Kesselhaus stark um.

Im Jahr 2003 kaufte die Gemeinde Apen das Eisenhüttengelände vom Bundesvermögensamt. 2010 gingen Kesselhaus und Wasserturm in den Besitz von Anke und Dieter Börjes über, die ihre älteste erhaltene Fotografie als Grundlage für den Rückbau zu Grunde legten. 2013 begann die umfangreiche Sanierung, die durch verschiedene Förderprogramme unterstützt und vom Denkmalschutz begleitet wurde. Erweiterungsbauten wurden dem Bestand passend angegliedert und ermöglichen die Nutzung als mo-



deres Veranstaltungsgebäude. 2014 wurde die Gastronomie „Eisenhütte“ mit Kulturprogramm eröffnet.

Kesselhaus und Wasserturm waren 1911 die letzten Gebäude, die für die Eisenhütte errichtet wurden. Der dreigeschossige Wasserturm trägt einen ungewöhnlichen überkragenden Würfelaufsatz mit Zelt Dach. Er ist damit von weither sichtbar und zu einem Symbol für Augustfehn geworden. Südlich an den Turm angelehnt ist das Kesselhaus, wo früher der Dampfkessel und seine Feuerstätte standen, die die Maschinen antrieben. Die großen Fenster im südlichen Giebel und in der östlichen Längsseite sind ein charakteristisches Merkmal eines Kesselhauses: Im Fall einer Verpuffung wären lediglich die Fenster geborsten, nicht aber das Gebäude eingestürzt.

Kulturzentrum

Das Kesselhaus beherbergt heute eine Gastronomie, wo alle 14 Tage jeweils donnerstags und samstags unterschiedliche Live-Musikkonzerte stattfinden. Im oberen Teil des Gebäudes, direkt unter dem originalen Dachstuhl aus Eisen, finden acht bis zehn Kunstausstellungen pro Jahr statt. Weit über die Gemeindegrenzen hinweg ist dieser Ort für sein anspruchsvolles Musik- und Ausstellungsprogramm bekannt und zieht überregionale Künstlerinnen und Künstler an. Ebenfalls im oberen Gebäudeteil, direkt unter dem Würfelaufsatz, kann heute auch standesamtlich geheiratet werden.

Im Außengelände um Kesselhaus und Wasserturm befinden sich noch zwei ältere Sheddach-

hallen aus dem 19. Jahrhundert, die bereits seit 2003 im Besitz von Anke und Dieter Börjes waren und in denen sich heute eine Harley-Davidson-Vertretung sowie ein Geschäft für Motorradbekleidung befinden. Hier war zu Produktionszeiten die Emaillierwerkstatt der Eisenhütte untergebracht. Auch diese Bauten stehen unter Denkmalschutz und wurden ursprünglich zeittypisch aus unverputztem Backstein errichtet. Den Putz anstrich erhielten sie erst später. Alle Gebäude sind Teil des Eisenhüttenplatzes, dessen Gestaltung dem Ensembledanken folgt: Verschiedene künstlerische und historische Objekte beleben diesen Außenbereich und zitieren die Geschichte des Ortes, die so beim Rundgang lebendig wird.

Die Initiative und das Engagement von Anke und Dieter Börjes, die sich auch in der Wahl einer passenden und zurückhaltenden Architektur weiterer Neubauten zeigen, konnten viele Men-



Von Oben: Das Obergeschoss bietet Platz für Ausstellungen unter der erhaltenen historischen Dachkonstruktion.

Der Innenraum wurde neu gestaltet und zitiert die Geschichte des Gebäudes in vielen Details.

Fotos: Eisenhütte

schen mitreißen. Mit viel Herzblut wird das kulturelle Programm ehrenamtlich erarbeitet und begleitet, sodass dieser Geschichtsort des Oldenburger Landes heute durch den Eisenhüttenverein Augustfehn e. V. sehr lebendig getragen wird und identifikationsstiftend für den Ort wirkt.

Weitere Infos unter:
www.eisenhuetten.com

„Ik maak mit! Du ok?“ Lääswettstriet Plattdüütsch un Seeltersk in't Ollnborger Land

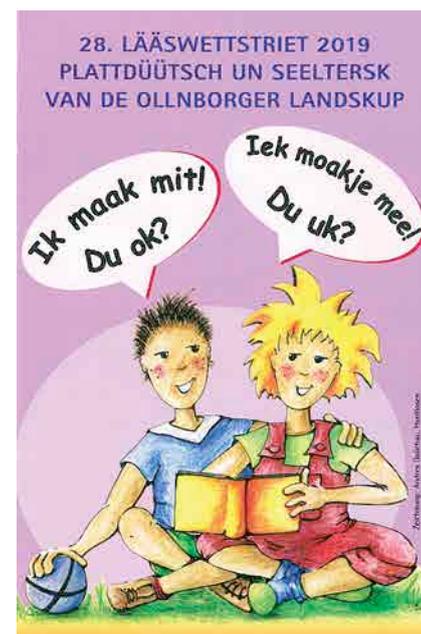
SM. Meist 4.000 Schölers hebbt 2017 in't Ollnborger Land bi de Lääswettstriet mitmaakt un Texten up Platt oder Saterfresk lääst. De Regional- un Minderheitenspraken speelt middewiel en grode Rull an de Scholen. Spraak lebendig to leven un wieter to geven – dat heet vör all Plattdüütsch un Saterfresk in't Ollnborger Land weer in'n Kindermund to kriegen. Dor staht ok de „Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen“ un ok de „Erlass die Region und ihre Sprachen im Unterricht“ för in. De Landesschoolbehörde hett över Neddersassen en Nettwerk mit Berader/sches för de Spraak leggt. För dat Ollnborger Land sind dat Katrin Konen-Witzel (Nord-Ollnborg) und Andrea Cordes (Süd-Ollnborg), de mit Stütt un Stöön de Scholen bisiet staht.

För de „28. Lääswettstriet Plattdüütsch un Seeltersk van de Ollnborger Landskup“ staht för de enkelt Kuntreien ok weer en Reeg van Koordinatoren/innen parat, de mit de Lääswettstriet togangen sind. Wenn de Landkreisen un Städte in't Ollnborger Land de Siegers klar hebbt, geiht de

„Oldenburg-Entscheid“ för dat Ollnborger Land an'n Freedag, 7. Juni-maand 2019, in'n olen Landdag över de Bühn. Well kann an't besten up Plattdüütsch vörläsen in't Ollnborger Land is denn de Fraag. De Sieger geiht denn noch en Tour wieter, wenn an'n Middeweek, 26. Juni-maand, in Hannover de Neddersassen-Entscheid lopen deit.

Dat Saterland lääst an'n Middeweek, 15. Maimaand, in't Rathuus van de Gemeen in Ramsloh. För dat Saterfresk is Ingeborg Remmers van de Litje Skoule Skäddel tostännig.

Stütt kriegt de Lääswettstriet weer van de Landessparkasse zu Oldenburg, de so wiesmaakt, wat för Bedüden de Spraken in't Ollnborger Land ok för de Banken hett. Bedüden hett de Lääswettstriet ok för de Schirmherr Minister Grant Hendrik Tonne, de in sien Grußwöör seggt, dat de jungen Lüe mit de Lääswettstriet en groden Bidrag geven, de Spraken lebendig to holln. Also: Laat Di nich lang nögen. Maakt mit! Oder up Saterfresk: Lait Die nit loange nöigje. Moak mee!



Cartoon von H. Mercker





Crossover mit Perforation Art, Metall und Ölmalerei

Das Gesamtwerk
Volker Kuhnerts

VON JÜRGEN WEICHARDT

Als „Gesamtkunstwerk“ sieht Volker Kuhnert seine über drei Etagen verteilte Ausstellung von Bildern, Grafiken und Objekten im Art Forum, Katharinenstraße 4, die zu seinem 75. Geburtstag und zum 20-jährigen Bestehen der Galerie überarbeitet wurde. Auch die Innenarchitektur des Hauses mit kurzen Treppen und vielen kleinen Räumen kann als Beitrag für das alles verbindende Phänomen der Perforation gesehen werden. Diese sowohl inhaltlich wie formal vielfältig verwendbare Methode von Darstellung, Vertiefung und Verwandlung – Perforation Art – hatte Volker Kuhnert 1977 für seine Kunst erfunden. Der Begriff wurde vom Washingtoner Kritiker Steven Allen 1986 anlässlich einer Kuhnert-Ausstellung in der Galerie der Deutschen Botschaft geprägt.

1943 in Hochweiler bei Breslau geboren, hatte Volker Kuhnert bei Reinhard Pfennig an der PH in Oldenburg studiert und war 1968 in Oldenburg als Kunsterzieher in den Schuldienst gegangen. Mit Klaus Beilstein, Hans Dieter Bunjes, Udo Reimann, Manfred Räber und Bernd Wagenfeld gründete er 1975 die Gruppe „Kranich“, die bis 1982 gemeinsame Ausstellungen und Aktionen veranstaltete. In dieser Zeit schuf Volker Kuhnert die Rotor-Plastik, die vor dem Huntebad steht, baute mit der Gruppe eine vier Meter hohe Fahrrad-Pyramide und bald danach 1978 eine zweite aus gepresstem Fahrrad-Schrott. Dabei hatte er das Prinzip der Perforation entdeckt: Eine Fläche als durchdringbare Schicht zu sehen, Transparenz zu verschaffen, Tiefe mit weiteren Schichten aufzudecken und auf diese Weise in ein Raumobjekt zu verwandeln, wurde zum dominierenden Thema seiner Arbeiten. Und dabei spielte der Künstler sogleich mit dem viel geliebten Gegenstand, dem Auto, dessen geschlossene Form viele Flächen für Perforation-Aktionen anbietet. Auf dem seinerzeit sehr geschätzten Kunstmarkt in Göttingen durchlöcherte er 1981 in einer Aktion die Bleche seines eigenen Wagens. In Oldenburg wurde 1982 vor dem Schloss das Gehäuse eines Bus-Stops durch Perforation in eine Kultur-Haltestelle verwandelt.

Aktuelle Ausstellung

Die umfassende Ausstellung zum Geburtstag und zum Jubiläum des Art Forum enthält zahlreiche Objekte mit Perforationen, wobei die ursprüngliche Funktion des Gegenstandes oft erhalten blieb: Vor allem sind das Lampen, deren Metallbereich von der Schutzfunktion zu einem Lichtsender mutiert, wobei jedes einzelne Loch die Rolle eines Scheinwerfers einnehmen kann, statt wie sonst Einblick zu gewähren. Zur selben Zeit hat Volker Kuhnert Kupfer und Messing in Gemälden integriert und damit dem Prinzip „Crossover“ gehuldigt. Metallrelikte, oft Fundstücke, wurden hinter die Leinwand montiert, diese geöffnet und perforiert und der Blick auf das selbst

wieder Löcher und kleine Höhlen bildende Metall freigegeben. Diese wecken den Wunsch, in und durch das Metallstück zu schauen wie bei der Leinwand, die entlang des Ausschnittes reale oder gemalte Perforationszonen zeigt.

Die Perforation erweist sich als eine Methode, die mit dem Glauben an die Unversehrtheit des Kunstwerks ebenso bricht wie an die Beständigkeit des Funktionalen eines Gegenstandes, indem sie dabei neue Tiefen im Bild aufdeckt – gemalte und reale Einblicke in oft kleinste Räume. Die Perforation ist das verbindende Motiv aller Arbeiten.

Auch Bildnisse von historischen und zeitgenössischen Persönlichkeiten, zum Beispiel aus der Film-Branche, verbinden Fotografie und eine farbige Perforation aus feinen kleinen Loch-Massen, die dicht an dicht die Oberfläche eines Porträts besetzen und das Bildnis verfremden.

In den jüngsten Gemälden wird Perforation in neue Themenzusammenhänge eingebettet. Licht, Zeit und Raum finden eine eigene Betrachtung und Deutung. In jedem der neuen Bilder wird die Komposition zunächst von einem architektonischen oder landschaftlichen Motiv im Bildzentrum bestimmt, allerdings abgerückt vom Vordergrund, sodass Raum bleibt für abstrakte malerische Formen und Bewegungen.

Diese Hauptmotive – die Ruinen von Palmyra, das Museum in Bilbao, eine Flussbrücke mit Hunte Landschaft – wecken Assoziationen, die Erinnerungen und Gegenwart miteinander verbinden: Die Ruinen rufen die Geschichte Assyriens ins Gedächtnis und zugleich die jüngste, noch in die Gegenwart reichende Vergangenheit der Zerstörung. Zeit wird empfunden und sichtbar. Dagegen bleibt das von Frank Gehry gebaute, seinerzeit als sensationell empfundene Guggenheim-Museum in Bilbao ein Objekt der Gegenwart. Dennoch wirkt sein Bau abgerückt vom Alltag und distanziert von der Stadt. Auf einer unteren Ebene, scheinbar unterhalb der Monumente, malt Volker Kuhnert eine Straße oder ein Flusslauf oder eine nicht näher definierte Passage, die ihren eigenen Raum erhält und die vor allem als eine Quelle des von innen nach außen strahlenden Lichts erscheint. Hiermit mystifiziert der Künstler einerseits die Bauwerke und zugleich die mehrschichtigen

Kompositionen, andererseits erhält die gemalte Perforierung eine Funktion – ihre scheinbare Transparenz erlaubt das Glühen in der Tiefe zu sehen. Der Künstler spricht von der „Ungleichzeitigkeit“ der beiden Zonen und verweist damit auf die Wahrnehmung der Zeit nicht nur als Vergangenheit, auch als Gegenwart, die aber, eh’ man es denkt, schon Vergangenheit ist.

In anderen Bildern hat Volker Kuhnert die mittelamerikanische Maya-Kultur wieder aufleben lassen, wobei ihn deren Natur- und Zeit-Beobachtung besonders fasziniert hat. Zeit wird nicht nur als historischer Verlauf bis in die Gegenwart erfasst. Auch bestimmte Augenblicke, wenn die Sonne

jedes Jahr im gleichen Augenblick einen bestimmten geografischen Ort erreicht, was die Menschen damals als Wechsel einer Jahreszeit empfanden, wird in solchen Motiven assoziiert. Die Positionierung der alten indianischen Pyramiden, die aus dem Dschungel uralter Wälder herausragen, gibt dem Künstler die Chance, neben der realistisch umrissenen alten Architektur eine bemerkenswert farbfreudige Abstraktion zu setzen. Schwebende, um nicht zu sagen flatternde Farbbänder füllen den Bildraum zwischen der unteren, oftmals als modern dargestellten Ebene und den historischen Monumenten.

Volker Kuhnert greift am Beispiel des Baikalsee-Motivs das optische Phänomen der „Verschiebung der Horizonte“ auf, wenn Luftspiegelungen eine weitere Erdoberflächenschicht vortäuschen. Sie ermöglichen ihm, mehrschichtig weite

Landschaftsräume darzustellen. Das Wechselspiel zwischen Realität, optischer Täuschung und mystischer Überhöhung des Motivs gibt ihm Möglichkeiten, inmitten realistischer Details frei mit Farben und Formen umzugehen.

Diese Farbbänder lösen sich völlig von jeder gegenständlichen Bedeutung. Ihre Klänge basieren auf sanftem Blau, zuweilen mit einer gegen Weiß strebenden Abstufung, und einem vielfältigen Rot mit Tendenzen nach Rosa und sandigem Braun. In ihren an- und abschwellenden Formen sind sie den Wülsten, Biegungen und Drehungen der metallenen Fundstücke, wie sie in den Bildern eingesetzt wurden, nahe, wenn auch viel größer. In ihrer das Bild beherrschenden Ausdehnung bestimmen sie die Atmosphäre der Malerei von Volker Kuhnert.



Linke Seite: Volker Kuhnert im Atelier im Kreis seiner Werke (von links): „Bilbao“, 2014, „Palmyra“, 2018, „Im Fluss der Zeit“, 2017, das Bild „Sehnsucht“ sowie das Perforationsporträt des Grafen Anton Günther (unten). In der Hand das Objekt „Frau mit Ausstrahlung“, 2007.

Oben: Volker Kuhnert „Black hills“, 1995, Öl auf Leinwand, Schrott-Teil aus Kupfer, reale Leinwand-Perforationen, 110 x 80 cm. Fotos: Art Forum

Kontakt:
Art Forum
Katharinenstraße 4
26121 Oldenburg



„Geest (er-)fahren“

Zehn Jahre AG Kulturtourismus

VON NATALIE GEERLINGS

Obwohl Norddeutschland sehr flach erscheint, bildet die Geest dennoch einige Meter Gefälle. Hier sehr schön zu sehen vom Landschaftsfenster am Raster der Geestrand. Foto: Oldenburgische Landschaft

Vor zehn Jahren wurde die Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft gegründet. Sie ist ein Zusammenschluss der im Oldenburger Land tätigen Gästeführerinnen und Gästeführer, die die Zertifizierung „Gästeführen mit Stern“ erworben haben. Die Zertifizierung „Gästeführen mit Stern“ ist eine Marke der Ländlichen Erwachsenenbildung in Niedersachsen e. V. (LEB), die seit 30 Jahren touristische Akteure in der Region qualifiziert. Von Beginn an war die Oldenburgische Landschaft als Projektpartner bei der Entwicklung dieser Qualifizierung beteiligt und hat sie über die Jahre stark mitgeprägt. Die Schulung von Gästeführerinnen und Gästeführern als Botschafter der regionalen Identität und ihre Anerkennung als wichtige Vermittler sind ein wichtiges, gemeinsames Anliegen, das sich in der Gründung dieser Arbeitsgemeinschaft zeigt.

Von Anfang an haben viele Gästeführende diese Initiative unterstützt. Getragen von dem Wunsch, sich mit Gleichgesinnten austauschen zu können, entwickelte sich schnell eine Interessengemeinschaft, die vom gemeinsamen Engagement

für die Region, ihre Geschichte und Gegenwart, ihre typischen Eigenarten sowie von der Freude am Austausch mit anderen Menschen getragen wird. Dem Bedürfnis nach Austausch mit Kolleginnen und Kollegen kommen die AG-Mitglieder auf den drei- bis viermal im Jahr stattfindenden Sitzungen nach, bei denen über die Arbeit gesprochen wird und auch gemeinsame Besichtigungen und Vorträge organisiert werden.

Die Arbeitsgemeinschaft entwickelte sich darüber hinaus aber auch zu einem Medium, mit dem öffentlichkeitswirksam auf die Arbeit aufmerksam gemacht und ein Bewusstsein für die Region geschaffen wird. Zeitnah nach Gründung der AG wurde eine Homepage erstellt, die mit professioneller Begleitung von den AG-Mitgliedern ehrenamtlich geführt wird. Unter www.kulturtourismus-ol.de finden Sie viele Informationen rund um das Oldenburger Land und Sie können sich über Gästeführungen von Wilhelmshaven bis Vechta und von Apen bis Delmenhorst informieren.

Ein anderer Kreis von Mitgliedern koordiniert den „Tag der Gästeführung“. Am letzten Sonntag im April können Sie seit sechs Jahren in der ganzen Region kurze, 30-minütige Schnupperführungen erleben und so die neuen Angebote (und die besonders gut laufenden Dauerbrenner) der Saison kennenlernen.

Ausgeprägter Wissensdurst

Ein besonderes Charakteristikum von Gästeführerinnen und Gästeführern ist ihr ausgesprochener Wissenshunger. Bücher, Vorträge, Datenbanken, alles dient der Informationsgewinnung und hilft, immer noch einmal neue Aspekte zu beleuchten und zu verstehen. Daher gehören auch Fortbildungen zum Alltag eines Gästeführerlebens. Die LEB arbeitet hier eng mit der Olden-

burgischen Landschaft, den Gästeführerinnen und Gästeführern und verschiedenen Netzwerkpartnern zusammen, um immer wieder attraktive Angebote zu entwickeln.

Fortbildung „Geest (er-)fahren“

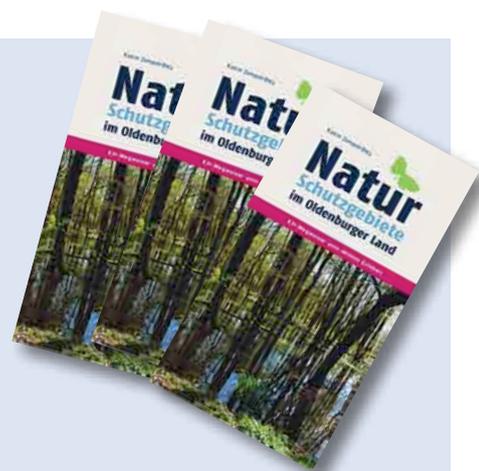
Anfang Dezember 2018 fand in den Räumlichkeiten der LEB in Huntlosen eine Veranstaltung statt, die als gutes Beispiel für das Engagement der unterschiedlichen Beteiligten dienen kann. Die Fortbildung „Geest (er-)fahren“ widmete sich der Busbegleitung und vereinigte sowohl theoretische als auch praktische Anteile. Bei diesem sogenannten Methodenseminar lag der Schwerpunkt der Veranstaltung aber deutlich auf der Betrachtung, „wie“ Gästeführende bei einer Bustour die Inhalte an ihre Gäste vermitteln sollten. Schließlich ist es wichtig, die Zuhörerinnen und Zuhörer nicht mit dem Herunterspulen von Zahlen, Daten und Fakten zu langweilen, sondern die Informationen, die natürlich auf historisch korrekten und seriösen Fakten beruhen müssen, unterhaltsam und lebendig zu vermitteln. So erhöht sich das Wohlbefinden der Gäste und die Chancen steigen, dass sich das Gehörte im Bewusstsein festsetzt.

Das Seminar startete mit einer theoretischen Einführung durch die Kommunikationstrainerin Katharina von Stralendorff, die selber als Gästeführerin tätig ist und als diplomierte Erwachsenenpädagogin theoretische und praktische Inhalte bewährt zusammenführte. Um 11 Uhr ging es dann in die Erprobungsphase mit einem „Best-Practice“-Beispiel: Dr. Jörgen Welp von der Oldenburgischen Landschaft begleitete die Gruppe um Katharina von Stralendorff auf einer kurzen Busrundfahrt durch die Wildeshauser Geest. Es ging über Sandhatten, durch Kirchhatten und Dötlingen bis nach Wildeshausen, wo am Burgberg Station gemacht wurde. Auf der Rückfahrt wurde dem Großsteingrab „Glaner Braut“ ein Besuch abgestattet. Die Teilnehmenden haben so das typische Geländeprofil der Geestlandschaft „erfahren“ und mittels eines „Windkanters“ und weiterer Gesteinsproben, die von Frau von Stralendorff mitgebracht worden waren, auch „begreifen“ können. Zu guter Letzt sorgte die im Gepäck befindliche „Geest-Bürste“ dafür, dass die mit dem typischen Geestsand bedeckten Schuhe wieder sauber wurden.

Nach zwei vergnüglichen Stunden, die sowohl einen Einblick in die Geschichte dieser schönen Region gewährten als auch unterhaltsame, geeignete Methoden der Vermittlung vor Augen führten, kehrte die Gruppe zur Mittagspause ein. Nach der Pause traf man sich erneut in den Schulungsräumen. Dort wartete bereits ein Gast, der aus touristischer Perspektive einen Blick auf das interessante Gebiet der Busbegleitung warf: Andree Bliefernich vom Buskontor Grenzenlos war als Gastreferent geladen. Er beleuchtete das Tätigkeitsfeld aus seiner Perspektive und stand als Diskussionspartner ausführlich zur Verfügung. Zum Schluss resümierte Katharina von Stralendorff die Erkenntnisse des Tages noch einmal mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Der Austausch und eine lebendige Diskussion rundeten den Tag ab.

Quiz

Das Quiz wurde für die Fortbildung „Geest (er-)fahren“ entwickelt. Idee: Katharina von Stralendorff, inhaltliche Umsetzung: Dr. Jörgen Welp



Wir verlosen unter allen Einsendungen mit den richtigen Antworten dreimal den Naturführer „Naturschutzgebiete im Oldenburger Land. Ein Wegweiser zum aktiven Erleben“. Wir wünschen viel Spaß beim Rätseln!

Antwort bitte einsenden an:
Oldenburgische Landschaft
Stichwort „Geest-Quiz“
Gartenstraße 7
26122 Oldenburg
Telefax 0441 77918-29
E-Mail: siebert@oldenburgische-landschaft.de
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Was ist eine Moräne?

- aalartiges Wasserlebewesen
- Gletschermaterial (Geröll)
- Inselgruppe bei Venedig

Wann ist die Wildeshauser Geest im Wesentlichen entstanden?

- vor ca. 300.000–130.000 Jahren
- vor ca. 10.000 Jahren
- zwischen April und Mai 1536

Wer oder was ist die Glaner Braut?

- Eine Art norddeutsche Weinkönigin
- Eine Moorleiche im Oldenburger Landesmuseum
- Eine Heidefläche mit Großsteingräbern bei Wildeshausen

Was meint der Begriff „Neolithikum“?

- Die letzte Eiszeit
- Die Jungsteinzeit
- Eine Diskothek in Dötlingen



Grau, grob, herb und ehrlich

Ein Interview mit Architekturhistoriker
Felix Torkar aus Berlin

Brutalistische Betonbauten wurden lange Zeit verachtet – mit einem Mal sind sie für viele Menschen wieder hip. Im Oldenburger Land haben sie aber keine Lobby:

Das Oldenburger Finanzamt, gebaut vor rund 45 Jahren, soll abgerissen werden, ebenso wie der 1966 (Haus der Jugend) und 1975 (Jugendherberge) errichtete Gebäudekomplex der ehemaligen Oldenburger Jugendherberge an der Alexanderstraße. Abgerissen wurde bereits im vergangenen Jahr das 1972 eingeweihte Postamt an der Bürgermeister-Heidenreich-Straße in Varel mit seinem imposanten Relief aus Beton.

In jeder deutschen Stadt stehen sie: Monster aus Beton – grau, grob, fremd und ohne Respekt für ihre Umgebung.

Was im Oldenburger Land scheinbar keine Lobby hat, findet woanders wieder Liebhaber. Auf Facebook, Pinterest oder in Büchern: Beton wird gefeiert und erlebt eine Wiedergeburt – sei es der sorgfältig gegossene und 30 Tage ausgehärtete Betonfußboden oder die Betonarbeitsplatte in der Küche.

Friedhelm Müller-Düring sprach mit Architekturhistoriker und Betonliebhaber Felix Torkar, freier Kurator und Teil der Kampagne SOS Brutalismus des Deutschen Architekturmuseums und der Wüstenrotstiftung.

kulturland: Wie definieren Sie den Begriff Brutalismus?

Felix Torkar: Der Brutalismus ist ein Baustil der 1950er- bis 1970er-Jahre. Eine neue Architekten-generation hatte genug von den funktionalistischen Kästen ihrer Vorgänger und der gediegenen Nachkriegsmoderne. Es ging ihnen aber nicht nur um eine neue Ästhetik, sondern auch eine Ethik. Radikal ehrlich sollten die neuen Bauwerke sein. Nichts sollte hinter Putz und Paneelen versteckt werden, die Funktionen und Baumaterialien direkt ablesbar sein. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich der neue Stil zu einer der spektakulärsten Bauformen des 20. Jahrhunderts. Immer skulpturaler, radikaler und gewaltiger wurden die Entwürfe.

Woran kann ein normaler Bürger ein brutalistisches Gebäude erkennen?

Beim Brutalismus werden die Baumaterialien stets in ihrer rohen Form gezeigt. Das heißt oft Sichtbeton, kann zum Beispiel aber auch Backstein sein. Der Betrachter soll sofort erkennen,

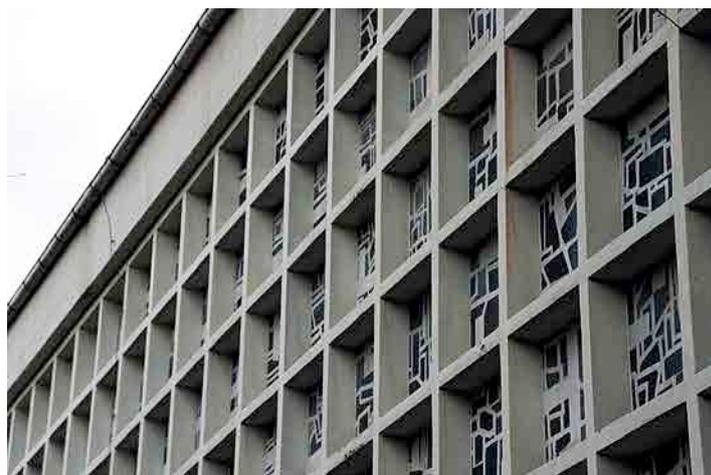
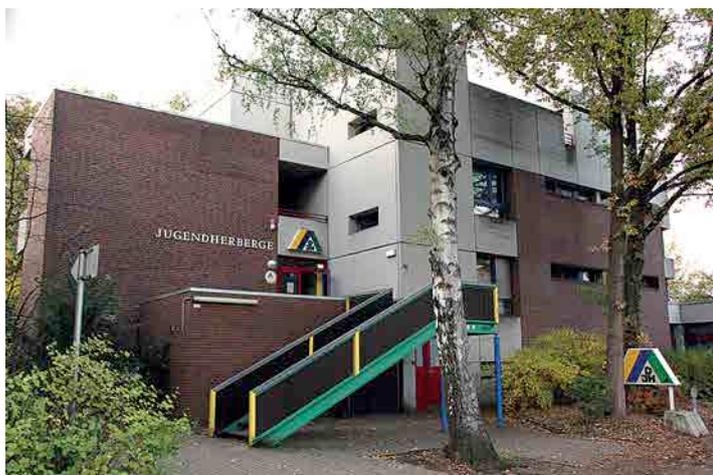
brutalistisch. Rohes Baumaterial, offen gezeigte Strukturen, skulpturale Formen, das macht den Brutalismus aus.

Sie gelten als Fan brutalistischer Bauten, warum?

Mich fasziniert die Kompromisslosigkeit, mit der die Architekten damals kühnste Projekte realisierten, die heute so undenkbar wären. Aber auch dass es so viel zu entdecken gibt, wenn man nur anfängt zu suchen. Auf den ersten Blick scheint die jahrelange Beschäftigung mit den „Betonmonstern“ ziemlich eintönig. Sobald man sich anschaut, was für verrückte, einzigartige Bauwerke innerhalb von kurzer Zeit rund um die Welt entstanden, lässt einen das Thema aber nicht mehr los. Man entwickelt eine gewisse Trüffelschweinmentalität und ist immer auf der Jagd nach noch unentdeckten Schätzen. Und davon gibt es auch nach weit über 1000 katalogisierten Bauten in unserer Projektdatenbank (www.sosbrutalism.org) noch einige.

Unten von links: Was aus der alten Oldenburger Jugendherberge an der Alexanderstraße/Ecke Von-Finckh-Straße wird, ist noch ungewiss. Eine politische Entscheidung, was mit dem brutalistischen Bau passieren soll, ist noch nicht gefallen. Der in den Jahren 1973 bis 1975 errichtete Gebäudekomplex weist erhebliche Mängel auf (Architekten: Rainer Herrmann und Gregor Angelis).

Die 1960 fertiggestellte St.-Johannes-Kirche in Oldenburg-Kreyenbrück mit ihrer riesigen Front mit bunten Fenstern ist beeindruckend (Pasteurstraße 5, Architekten: Horst Neidhardt und Rainer Herrmann, Glasgestaltung: Max Herrmann).



wie und mit was gebaut wurde. Nichts soll versteckt werden. Und auch die Struktur soll ersichtlich werden. So sieht man zum Beispiel häufig außenliegende Treppenhäuserkerne, die demonstrieren sollen, „hier geht's hoch“. Ironischerweise sind die Bauten allerdings aufgrund ihrer Komplexität dafür berüchtigt, dass man darin schnell mal die Orientierung verliert. Zuletzt haben Bauten des Brutalismus immer einen Wiedererkennungswert, etwas Skulpturales, Ungewöhnliches an sich. Diese Freude am Material und der Struktur wurde mit den Jahren immer weiter gesteigert, überhöht und zelebriert – oft weit über die pure Zweckmäßigkeit hinaus. Daher ist nicht jeder Plattenbau aus Sichtbeton automatisch

Auch im Oldenburger Land in Niedersachsen stehen Betonbauten des Brutalismus. So soll beispielsweise das in den 70er-Jahren entstandene und vom bekannten Hamburger Büro von Gerkan, Marg und Partner konzipierte Finanzamt in Oldenburg abgerissen werden. Warum haben solche Betonkolosse scheinbar keine Lobby?

Bauten durchleben einen sich wiederholenden Zyklus unterschiedlicher Wertschätzung. Zur Blütezeit des Brutalismus wurden allerorts so viele Bauten des Historismus entweder entstückt oder gleich ganz abgerissen, dass einem die Haare zu Berge stehen. Heute wäre das undenkbar. Nun geht es großflächig dem Bauerbe der 1960er- und

Linke Seite: Das Gebäude Bahnhofsplatz 4 am Oldenburger Hauptbahnhof zählt zu den Beispielen brutalistischer Bauten im Oldenburger Land (1972–1975, Architekt: Reinhard Fritsch). Fotos: Friedhelm Müller-Düring

Portraitfoto Felix Torkar: Foto: privat

1970er-Jahre an den Kragen. Alleine auf den Zeitgeist sollte man diese Tatsache gleichwohl nicht schieben. Tatsache ist, dass viele brutalistische Bauten über Jahrzehnte vernachlässigt wurden und sich heute in sehr schlechtem Zustand befinden. Auch werden sie heute oft durch ihre radikale Verweigerungshaltung im städtebaulichen Kontext als störende Fremdkörper wahrgenommen, doch das unterscheidet sich stark von Fall zu Fall. In Ihrem Beispiel kommt sicherlich noch erschwerend hinzu, dass Finanzämter vermutlich eher selten unter den beliebtesten Orten zu finden sind. Dabei ist dieser Entwurf ein spannendes Zeugnis der frühen Phase von GMP und zeigt, wie wandlungsfähig das Büro über die Jahrzehnte war, bis sie schließlich heute zu einer der bekanntesten deutschen Architekturfirmen avancierten.



Andererseits ist die Brutalismus-Architektur wieder hip und wird in den Feuilletons der Zeitungen gefeiert – ein Widerspruch?

Eine gute Underdogstory hat immer auch Identifikationspotenzial. Zudem ist der Brutalismus gerade auf historischen Schwarzweißfotos extrem fotogen und spektakulär, zugleich aber noch unbekannt genug, um als Neu- oder Wiederentdeckung gelten zu können. Das funktioniert besonders auf Social-Media-Kanälen und in Bildbänden ausgesprochen gut.

Warum polarisieren diese Bauten so extrem?

Gerade beim Brutalismus gibt es eine große Lücke zwischen Architekturhistorikern wie mir, die aus der Ferne große Baukunst attestieren, und den Menschen, die tatsächlich damit leben. Es ist eine Sache, wenn ein Bau auf Architekturfotos und Entwurfszeichnungen überzeugt, es ist eine andere, wenn es seit 30 Jahren hineinregnet, im Sommer zu heiß und im Winter zu kalt ist. Neben planerischen Mängeln, die es natürlich ganz unabhängig vom Baustil überall gibt, sind einige der Bauten heute in so schlechtem Zustand oder sie wurden so zur

Unkenntlichkeit saniert, dass sie verständlicherweise als Schandflecken wahrgenommen werden. Von den ursprünglichen Qualitäten und der Intention des Architekten ist oft nicht mehr viel übrig. Hier müssen wir in einen Dialog treten und auf der einen Seite vermitteln, was es mit den Bauwerken auf sich hat und im Gegenzug denen zuhören, die jahrzehntelange, unmittelbare Erfahrungen mit ihnen gemacht haben.

Wie vereinbar ist der Brutalismus mit dem Denkmalschutz?

Deutschland ist im internationalen Vergleich schon ganz weit vorne dabei. Bereits seit einigen Jahren werden systematisch Bauten bis in die 1980er-Jahre erfasst, bewertet und herausragende Beispiele unter Schutz gestellt. In vielen anderen Ländern ist die Nachkriegsmoderne bis heute nicht auf dem Radar

der Behörden. Bei so vielen Abrissen ist der Denkmalschutz gerade beim Brutalismus besonders notwendig, um herausragende Beispiele für zukünftige Generationen zu bewahren. Brutalistische Bauten bergen gleich mehrere besondere Herausforderungen. Beschädigter Sichtbeton ist relativ aufwändig zu restaurieren. Oft wird gespart und einfach überstrichen, was der ursprünglichen Kernaussage der offen gezeigten Baumaterialien komplett entgegensteht. Ferner spielte Energieeffizienz vor der Ölkrise 1973 nur eine untergeordnete Rolle. Hier drohen Sichtbetonfassaden hinter Dämmmaterial zu verschwinden. Auch Asbest bereitet immer wieder Probleme. Zuletzt macht es auch die bereits erwähnte jahrzehntelange Vernachlässigung, die häufig zu beobachten ist, noch schwieriger, Bauwerke wieder zukunftstüchtig zu machen.

Geht es auch anders?

Dass es auch anders gehen kann, zeigt beispielsweise die vorbildliche Restaurierung des denkmalgeschützten Rathauses Bensberg von Gottfried Böhm, bei dem trotz Modernisierung inklusive Energiesanierung der spektakuläre ursprüngliche Eindruck bewahrt werden konnte. Heute erstrahlt diese einzigartige „Burg“ wieder wie einst und demonstriert auch Nicht-Eingeweihten, wie schön Brutalismus sein kann.

Abgerissen worden ist bereits das ehemalige Postamt an der Bürgermeister-Heidenreich-Straße in Varel. Damit endete nach fast 46 Jahren ein Stück Vareler Baugeschichte. Entworfen hatte das Gebäude das renommierte Hamburger Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner. Foto: Christopher Hanraets/Nordwest-Zeitung

Das Oldenburger Land im Jahr 2050

Tagungsreihe der Oldenburgischen Landschaft

VON SARAH-CHRISTIN SIEBERT

Die Oldenburgische Landschaft will sich verstärkt um die Zukunft des Oldenburger Landes in den nächsten Jahrzehnten kümmern. Unter der Verantwortung des Vorstandsmitgliedes Barbara Woltmann ist eine Reihe von Veranstaltungen und Gesprächen geplant, die das Thema „Das Oldenburger Land im Jahr 2050“ in den Mittelpunkt stellen.

Am 30. November letzten Jahres begann die Reihe mit der ersten Veranstaltung im Wattenmeerhaus Wilhelmshaven. Gemeinsam mit Fachleuten wurden die Themenbereiche Energiewende, Klimawandel und Küstenschutz erörtert. Impulsgebend sprachen Ute Schlautmann vom Niedersächsischen Landesbetrieb für Wasserwirtschaft, Küsten- und Naturschutz (NLWKN), Jan Spiekermann, Bernhard Heidrich vom Amt für regionale Landesentwicklung (ArL) Weser-Ems, Raumordnung und Landesplanung und Peter Südbeck von der Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer.

Die Teilnehmenden der Tagung teilten sich in zwei Gruppen auf und diskutierten intensiv zu der Fragestellung: „Was wird auf uns in den kommenden Jahren als Herausforderung in Bezug auf den Küstenschutz und die Wasserwirtschaft zukommen, und wie können wir dem begegnen?“ Der lebhafteste Austausch zeugte davon, wie wichtig den Menschen das Thema ist, und es zeigte sich auch, wie komplex die Zusammenhänge des Klimawandels sich auch im Oldenburger Land auswirken werden.

In diesem Jahr werden an weiteren Tagungen die Diskussionstränge mit anderen Themenschwerpunkten weitergeführt. Im Nachgang werden die Ergebnisse der Tagungsreihe zusammengefasst und publiziert, um Perspektiven, idealerweise Handlungsanweisungen, für die Akteure im Oldenburger Land geben zu können.



Von oben: Tagungsteilnehmer diskutierten intensiv: „Was wird auf uns in den kommenden Jahren als Herausforderung in Bezug auf den Küstenschutz und die Wasserwirtschaft zukommen, und wie können wir dem begegnen?“

Workshoprunde unter der Moderation von Ute Schlautmann und Jan Spiekermann.

Peter Südbeck stellt die Ergebnisse der Gruppe unter seiner Moderation vor. Fotos: Oldenburgische Landschaft



Vom Knast zur Kunst

Das Abraxas in Westerstede

VON GÜNTER ALVENSLEBEN (TEXT UND FOTOS)

In historisch gewachsenen Orten erzählen überlieferte Häuser immer wieder ihre ganz besondere Geschichte. Und wenn in der heutigen modernen Zeit eine extravagante Nutzung die alten Gemäuer zum Leben erweckt, gehen Rückblick und innovative Inanspruchnahme eine hochinteressante Verbindung ein. Vor allem dann, wenn, wie in der Ammerländer Kreisstadt Westerstede, ein simpler „Knast“, die ehemalige, seinerzeit am südlichen Ortsrand gelegene „Amtsschließerei“, zur „Jugendkreativwerkstatt“ umfunktioniert wird.

Anfänge des Stadtgefängnisses

Das kleine Stadtgefängnis, als „Schließerei“ in der Stadtchronik von 1832 an erwähnt, versah den ordnungsgemäßen Dienst – wenn auch manchmal mehr schlecht als recht – bis Anfang der 1960er-Jahre. Für kleine Sünder und Gesetzesbrecher, „Vaga-

bunden, Landstreicher und Bettler“ standen zunächst nur zwei bis drei Zellen mit „gemütlicher“ Holzpritsche zur Verfügung; ab 1890 stieg die Zellenzahl dank einer nach langwierigen Auseinandersetzungen mit übergeordneten Behörden vorgenommenen Bauerweiterung auf sechs „Schließen“.

Das war wohl auch bitter nötig, denn ein Blick in die Westersteder „Kriminalstatistik“ von 1889 sagt aus, dass allein im Monat Juli 109, im August 150 und im Oktober sogar 189 Untersuchungs- und Strafgefangene – wenn auch manchmal nur kurzfristig – die „Schließen“ belegt haben. Ein „Knast“, in dem es nach heutigen Maßstäben recht eng gewesen sein muss. Kein Wunder, dass auch mal Ausbrüche verzeichnet werden konnten; solche Ereignisse waren allerdings nicht zuletzt – diverse Aktenvermerke weisen darauf hin – der leichten Bauweise des Gemäuers geschuldet. Auch für den „Amtsschließer“ und dessen Familie stand nur dürftiger Wohnraum zur Verfü-



Von oben: Die markante, gezackte Fassade des mittleren Bereiches der ehemaligen, unter Denkmalschutz stehenden „Amtsschließerei“.

So ändern sich die Zeiten: Eine ehemalige Gefängniszelle. Heute Werkstatt für kreatives Wirken mit Blick in den „Freiganghof“.

Blick in den restaurierten Gefängnisgang. Die Türen der ehemaligen „Schließen“ sind noch im Originalzustand vorhanden.

Sie haben alles im Griff: Ortrud Kreft (1. Vorsitzende des Vereins) und Bodo Rode (Organisationsleiter).

Linke Seite: Im Dachatelier: Motivierte Kinder, betreut von Ortrud Kreft, lassen ihren künstlerischen Malambitionen freien Lauf.

Logo „Rabe Abraxas“ des Kunstvereins.



FÖRDER-
PROJEKT DER
oldenburgischen
landschaft

Info:

Abraxas Jugendkreativwerkstatt
Kunstschule Westerstede e. V.
Gartenstraße 17, 26655 Westerstede
Telefon: 04488-527205
www.abraxas-westerstede.de
www.facebook.com/KunstschuleAbraxas

gung; Wohntrakt und Stall befanden sich praktisch mit den Untersuchungs- und Strafgefangenen unter einem Dach. Immerhin haben sowohl der älteste Gebäudeteil als auch der Erweiterungsbau mit der markanten, gezackten Backsteinfassade über viele Jahrzehnte alle kriminellen und juristischen Episoden überstanden.

Verfall und Neukonzeption

Doch schon Ende der 1950er-Jahre war die „Amtsschließerei“ kaum noch ausgelastet, da die Westersteder Polizeistation im Kellerbereich eigene Zellen erhielt. Das Gefängnisgebäude verfiel sichtlich. Im Jahre 1977 veräußerte das Land den mittlerweile unter Denkmalschutz stehenden Bau an private Interessenten, ein Aspekt, der sich später als zukunftsorientiert erweisen sollte. Der älteste, kleinere Teil wurde hergerichtet und bewohnt, doch für den übrigen (mittleren) Bereich mit dem „Freiganghof“ und einem jüngeren Anbau fand sich bis Ende der 1990er-Jahre keine akzeptable Nutzung. Die endgültige Rettung kam im Jahr 2000.

Am 23. September nahm die „Abraxas Jugendkreativwerkstatt und Kunstschule Westerstede e. V.“, Mitglied im Verband Niedersächsischer Kunstschulen, die Arbeit in einem Teil des ehemaligen Westersteder Knasts auf. Bis zu diesem Zeitpunkt waren für den rührigen Verein etliche organisatorische und finanzielle Hürden zu überwinden. Aber Beharrlichkeit führte zum Ziel.

Kunstschule für jeden

Schon Ende der 1980er-Jahre hatte Ortrud Kreft, Lehrerin für Kunst und Theologie, eine private Kunstschule mit dem Ziel geschaffen, eine auch öffentlich geförderte Einrichtung mit Werkstatt für die verschiedensten kreativen Möglichkeiten zu verwirklichen. Im Jahre 1996 gelang ihr als examinierte Kunstpädagogin mit viel Überzeugungskraft der entscheidende Schritt zur Gründung eines Vereins als Voraussetzung zur Einrichtung einer breitgefächerten Kunstschule für jedermann. Ein Jahr später, 1997, war es dann so weit: Seitdem bereichert Abraxas mit Ortrud Kreft



Das wird ein Meisterwerk! Eine kleine Künstlerin an der Staffelei.

als 1. Vorsitzende an der Spitze das soziokulturelle Geschehen in der Kreisstadt. Aber es fehlten zunächst noch die passenden Räumlichkeiten, auch wenn vorübergehend im Kulturzentrum „Güterschuppen“ (Bahnhofsverein e. V.) die Weichen für eine erfolbringende Arbeit gestellt werden konnten. Abraxas zeigte schon bald, was Kreativität heißt. Es gab ja noch die ehemalige „Amtsschließerei“: Positives Wirken, fröhliche Menschen und kommunikatives Miteinander in einem ehemaligen „Knast“? Warum nicht?!

In Zusammenarbeit mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Soziokultur (LAGS) reifte der Entschluss, diese Gedanken und Vorhaben tatkräftig umzusetzen und die ehemalige „Amtsschließerei“ für zukünftige kreative Vorhaben zu reaktivieren. Abraxas wagte den Kraftakt. Die dem Verein inzwischen gehörenden Räumlichkeiten in dem historisch wertvollen Gebäude wurden mit Unterstützung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur, der LAGS, der Stadt Westerstede und von Sponsoren sowie in Absprache mit der Denkmalschutzbehörde den geplanten Aktivitäten entsprechend behutsam um- und ausgebaut.

Kunstschule Abraxas heute

Heute stehen fünf ehemalige Zellen für diverse Aktivitäten zur Verfügung, der Dachboden im Mitteltrakt dient als geräumiges Atelier, der als Werkstatt genutzte Freiganghof mit den bedrückend hohen Mauern wurde mit Werkbänken ausgestattet und überdacht. Wo einst Feuerwehrfahrzeuge standen, lädt ein uriges Café zum zwanglosen kommunikativen Treff ein. Vorgesehen ist nun der Ausbau des Dachbodens im bis 2010 bewohnten und hinzu erworbenen, bislang vermieteten Anschlussgebäude (der ehemalige „Urknast“) und dazu die Ausgestaltung von vier Atelierräumen für Künstler, die ihre Talente weiter entwickeln möchten. Die vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur zugesagten Mittel wurden von der

VR-Stiftung und der Volksbank Westerstede kräftig aufgestockt, sodass im Frühjahr die erforderlichen Arbeiten durchgeführt werden können. Ein kompetentes, professionelles Team und sich unermüdlich einbringende ehrenamtliche Mitarbeiter sorgen immer wieder für Schwung und neue Ideen. Dabei geht es nicht nur um handwerkliche Mal-, Zeichen- oder Töpferkurse. Vielmehr stehen Inspiration, Einfallsreichtum, fantasiereiches künstlerisches Schaffen, besondere Techniken bei der Verwendung verschiedener Materialien und unbefangenes Experimentieren im Vordergrund. Kinder, Jugendliche und Erwachsene können hier ihren künstlerischen Ambitionen bei fachgerechter Beratung nach Herzenslust nachgehen. Der Spaß und das Miteinander sind die verbindenden positiven Elemente.

Abraxas macht auch Theater. Organisationsleiter Bodo Rode weiß als freischaffender Theaterpädagoge, wie man über einfache, aber disziplinierte Übungen und Schauspieltechniken fesselnde Theaterszenen bewältigt. In diesem Zusammenhang bleibt festzuhalten, dass auch die Oldenburgische Landschaft, die EWE-Stiftung und die Stadt Westerstede der Kunstschule über Projektfinanzierungen die Verwirklichung von dringend anstehenden Maßnahmen ermöglichen.

Buntes Programm

Das Veranstaltungsspektrum umfasst darüber hinaus Podiumsdiskussionen, Kinoabende, Konzerte, Jugendtreffs und Ausstellungen sowie in Kooperation mit dem Hospizdienst Ammerland und mit dem Palliativstützpunkt Ammerland-Uplengen Trauergruppenarbeit für Kinder (Trauerarbeit Sturmlicht). Vereine können Abraxas-Räumlichkeiten einschließlich Café ebenfalls nutzen. Außerdem wird eine engere Zusammenarbeit mit den Schulen angestrebt. Keine Frage, die Begegnungsstätte Abraxas ist mittlerweile in der Region fest verankert und bedeutet als vorbildlicher soziokultureller Mittelpunkt für die Kreisstadt Westerstede einen außerordentlichen Gewinn. Es wird die Möglichkeit geboten, den Bildungshorizont auf vielen Ebenen zu erweitern und das alltägliche Umfeld aktiv mitzugestalten. Denn das Logo der Kunstschule, der Rabe Abraxas, steht – auch wenn eine Abraxas-Zauberformel der antiken Gnosis und Magie besagt, dass ihr göttliches Geheimnis nur wenigen Menschen zugänglich sein soll – für Weisheit, Kraft und Klugheit. Abraxas motiviert! Kunst und Soziokultur gehen dabei eine beispielhafte Symbiose ein und das in einem historisch interessanten, erhaltenswerten Baudenkmal in der Kreisstadt Westerstede. So hoffen Ortrud Kreft und Bodo Rode und mit ihnen das gesamte Abraxas-Team, dass die Stadt Westerstede auch einen Teil ihrer Jugendarbeit ins Abraxas verlegt. Kunst für jedermann ist Zukunft – und Abraxas macht Kunst in und für Westerstede.

„Wi sünd so free!“ – PLATTart 2019

VAN STEFAN MEYER

In en Tiet, wo de Nationalismus schiens jümmers mehr Bedüden kriegen deit un dorvan snackt ward, Grenzen weer dicht to maken, is dat ok mal an de Tiet, sik vör Ogen to holln, wo goot wi Minschen dat egens in en Europa ohn Grenzen hebbt. Wenn över de Grenzen twüschen Großbritannien un de EU snackt ward oder över de Bo van en Müer twüschen de USA un Mexiko – denn is dat jümmers ok en Teken van Grenzen, de wi Minschen ok in’n Kopp hebbt. Wat bedüdt en Müer för de Minschen? Van dat Elend köönt Minschen in Nord- un Südkorea sachts veel vertellen.

Vandagen köönt wi in Düütschland seggen „Wi sünd so free!“ un dat is ok dat Motto van dat „PLATTart-Festival für neue niederdeutsche Kultur“, wat van 22. bit 31. März 2019 in’t Ollnborger Land un ümto weer stattfinden deit. Dat is middewiel al de sövente Uplaug, siet PLATTart 2006 dat eerst Mal över de Bühnen lopen is.

Dat Motto betreckt sik up en Kant up de Grenzen, de us deelt. Denn Düütschland weer 28 Jahr dör en grulig un gräsig Müer deelt. Familien van’nanner afsneden, Not un Dod hett dat bracht. Dor sünd wi nich free ween. Up anner Kant gifft dat ok jümmers noch Grenzen in us Koppen, man ok Spraakgrenzen. Grenzen engt us in. Dor wullt wi över weg. Dat „Free ween“ is ok jümmers in Gefahr, dor mööt wi wat an doon. Un över all Spraakgrenzen un Dialekten henweg eent us use Spraak: PLATTdüütsch! Dat will PLATTart 2019 us wiesmaken: Wi höört tosamen över all Grenzen henweg. So as Plattdüütsch över de Betonmüer van 1961 bit 1989 ok Minschen verbunden hett, wenn up beid Sieten van’d Müer PLATTdüütsch snackt wurrd is.

Un so is ok de Fritz-Reuter-Bühn ut Schwerin in Meckelnbörg-Vörpommern up Besöök bi PLATTart in de Limonadenfabrik. Los geiht PLATTart weer mit de PLATTgold-Gala an’n 22. März in’t Kleine Haus bi’t Ollnborger Staatstheater. Modereert van Annie Heger un Yared Dibaba gifft dat allerhand Smachthappen ut dat Festival to beleven. Van Wilhelmshaven bit Friesaithe, van Rhaderfehn bit Lemwerder wiest dat kakelbunt Festival de plattdüütsch Spraak in Musik, Theater, Slam, Punk, Literatur un Konzerten. Of en platt-französch Fröhstück bi „Kluntje un Croissants“ in de Seefelder Möhl, Werner Momsen in de Kulturetage Oldenburg oder us Klöön snackcafé bi Cafe Leutbecher, wo jeden



De Biraat van PLATTart stellt dat Festival mit up de Been. Lüe ut dat Nettwerk van Plattdüütsch kaamt dor bi’nanner. Foto: Oldenburgische Landschaft

Dag Programm is, för Stadt un Land, Groot un Lütt is weer wat d’rbi.

Mit Stütt un Stöön van de Biraat van PLATTart, tosamen mit Annie Heger as künstlerisch Baas, Gesche Gloystein as Dramaturgin un KulturNord för de Organsiation is dat Teihn-Dage-Festival PLATTart überhaupt eerst up de Been to stellen. Stütt geven deit ok dat Ministerium för Wetenskap un Kultur in Hannover un de Landessparkasse zu Oldenburg, de so en Teken geevt, dat de Regionalspraak „PLATTgold“ is, in de sik dat lohnt to investeren.

Dat för nipp un nau dartig Jahr de Müern in Düütschland fullen is, hett us wat free maakt. Man jümmers noch mööt wi gegen Müer angahn un Grenzen överwinden. Dor kann ok us Spraak bi helpen. Kiekt wi up dat wat wi mit’nanner deelt un nich up dat wat us trennen deit. Denn: „Wi sünd so free!“

Dat Programm gifft dat ok to bekieken ünner www.plattart.de.

Karl Jaspers

Philosophie als Lebensform

VON MATTHIAS BORMUTH

Karl Jaspers wurde am 23. Februar 1883 in Oldenburg geboren und starb am 26. Februar 1969 in Basel. Die Küstenlandschaft seiner Heimat war ihm zeitlebens eine kostbare Erinnerung an das, was ihn philosophisch bewegte. So sagte Jaspers in dem späten „Selbstporträt“ für das Norddeutsche Fernsehen: „Das Meer ist die anschauliche Gegenwart des Unendlichen. [...] Im Umgang mit dem Meer liegt von vornherein die Stimmung des Philosophierens. So war es mir unbewußt von Kindheit an. Das Meer ist Gleichnis von Freiheit und Transzendenz.“

Ohne Zweifel ist Jaspers in dieser Stimmung ein Kind der Romantik, die in Caspar David Friedrichs „Mönch am Meer“ gleichsam eine Ikone dieser Sehnsucht des Nachdenklichen besitzt. Und ebenso gehört zum romantischen Geist das enorme Bewusstsein von Freiheit, das philosophisch in der Aufklärung mit Kant anhub. Jaspers spiegelt es autobiografisch besonders im Bild seines Vaters, der zugleich beruflichen Realitäts-sinn gezeigt habe: „Mein Vater lebte ein persönliches Leben, unabhängig von der Gesellschaft. Liberal und konservativ folgte er ihren Ordnungen. Er erfüllte die ihm im Leben gestellten Aufgaben mit großer Sorgfalt, ob als Soldat und Reserveoffizier, ob als Beamter (Amthauptmann) oder als Bankdirektor.“

Freiheitsdrang und soziale Randstellung

Der familiäre Sinn für individuelle Freiheit war es auch, der Jaspers als Schüler des Alten Gymnasiums in Oldenburg schon zu einer Ausnahme werden ließ. Bis zur drohenden Entlassung aus der Schule verweigerte er den geforderten militärischen Gehorsam; auch lehnte er den Korpsgeist ab, der für ihn in der „vornehmsten“ Schülerverbindung eine privilegierte Stellung vorgesehen hatte, deutlich erklärend: „Ausgangspunkt sind soziale Rangordnungen, an denen ich keinen Teil habe.“

Die gesellschaftliche Randstellung, die Jaspers seit der Schule suchte, war nicht nur Sache seines Willens, sondern, wie er zugestand, auch einer chronischen Krankheit geschuldet, die ihm jede körperlich stärkere Anstrengung verbot. Wie ein vergifteter Pfeil sollte ihn der Satz treffen, den ihm der Oldenburger Schuldirektor als „Störenfried“ beim Abschiedsbesuch mit auf den Weg gab: „Aus Ihnen kann ja nichts werden. Sie sind organisch krank!“ Tatsächlich stellte sich bald nach dem

Abitur heraus, dass die Lungenveränderungen so gravierend waren, dass für den jungen Jura-Studenten keine Aussicht auf eine berufliche Karriere bestand. Jedoch machte Jaspers aus der Not eine Tugend, indem er die Philosophie als Ziel seines Lebens erkor. 1902 schrieb er aus der Kur in Sils Maria einen Brief an den Vater, der den Wechsel zum Medizinstudium vorschlug, um dann vorerst als Kur- und Badearzt mit psychiatrischer Ausrichtung zu wirken, bevor sich vielleicht die Tür zur eigentlichen Leidenschaft, dem Philosophieren, noch öffnen würde. Und dass Jaspers dann auf beiden Feldern Geschichte schrieb, ist eine Pointe, die er in dem späten Selbstporträt mit Worten Goethes Ausdruck gab: „Mach's einer nach und breche nicht den Hals.“

Psychologie und Philosophie in Heidelberg

Es war eine Kette glücklicher Fügungen, die dem jungen Doktor der Psychiatrie in Heidelberg das vertrauensvolle Angebot brachte, für den renommierten Springer-Verlag eine „Allgemeine Psychopathologie“ zu schreiben. Deren erste Auflage von 1913 brachte Jaspers schon so hohes Ansehen, dass die Philosophen ihn als Psychologen in ihre Reihen aufnahmen. In der Folge erlaubte er sich unter dem aristotelischen Satz „Die Seele ist gleichsam alles“, die ihm gesetzte Grenze, empirische Psychologie zu lehren, zu übertreten und seiner philosophischen Neugierde frei zu folgen. Die „Psychologie der Weltanschauungen“, sein zweites Buch, begründete 1919 entsprechend seinen Ruf als Existenzphilosoph. Jaspers' Gedanken sprengten das Gehäuse des logischen Rationalismus der Zeit und spitzten mit dem leitenden Begriff „Grenzsituation“ den Blick auf die innere Wirklichkeit des einzelnen Menschen zu. Zweifelsohne hat die tiefe Krise, in die der mörderische Krieg die Gesellschaft gestürzt hatte, nicht wenig zu der Anerkennung beigetragen, die man Jaspers nun auch als philosophischem Diagnostiker der Zeit zollte. Er entlarvte mit Nietzsche und Kierkegaard alle Weltanschauungen konservativer und progressiver Art als leere Gehäuse, die dem Menschen die Notwendigkeit abnahmen, für sich alleine über den Sinn seines Lebens entscheiden zu müssen.

Allein den philosophischen Fachkollegen fiel es nicht leicht, den ehemaligen Mediziner in ihren Reihen zu akzeptieren, als er 1921 den Ruf auf einen renommierten Lehrstuhl in Heidelberg erhielt. Jaspers karikiert im „Selbstporträt“ die akademische Situation: „Das war merkwürdig. Ein Mann, der Dr. med. war, wird Ordinarius in der Philosophischen Fakultät!“ Tatsächlich eroberte Jaspers mit den drei mächtigen Bänden der „Philosophie“ zehn Jahre später nicht nur die Universitäten. „Die geistige Situation der Zeit“ schuf ihm binnen kurzer Zeit ein breites Publikum, das seine kantische Philosophie der inneren Freiheit umso stärker schätzte, als die politischen Verhältnisse 1933 die äußere gänzlich nahmen. Sein existenzphilosophischer „Kampfgefährte“ Martin Heidegger, mit dem er sich gegen die „Professorenphilosophie“ verbündet hatte,



Karl Jaspers mit seiner Frau Gertrud (1879–1974), der Schwester seines jüdischen Studienfreundes Ernst Mayer. Foto: Karl-Jaspers-Stiftung, Basel

entpuppte sich als Anhänger des Nationalsozialismus, der später die raunende Flucht aus der Zeit antrat.

Politische „Grenzsituationen“

Hingegen gehörte Jaspers seit dem Lehrverbot von 1937 zu den vornehmsten Vertretern der „Inneren Emigration“, zurückgezogen mit seiner jüdischen Frau Gertrud in Heidelberg lebend. Nun bewährte sich der Philosoph der „Grenzsituation“, den schon der Körper in enge Schranken gewiesen hatte, nochmals mehr, indem er auch der politischen Bedrängnis geistig Widerstand bot. Entschieden, eher gemeinsam in den Tod zu gehen, als zuzulassen, dass seine Frau alleine deportiert würde, erfuhr Jaspers die befreiende Wirkung des Geistes, der über sich hinaus Chiffren der Transzendenz bedenkt und den Tod nicht fürchtet.

Im letzten Moment durch den Einmarsch der Amerikaner gerettet, setzte Jaspers nach Kriegsende alles daran, die philosophische Einsicht in die deutsche Schuld und die notwendige Einkehr des Gewissens politisch fruchtbar werden zu lassen. Plötzlich von all jenen wieder verehrt, die sich zuvor leise von ihm abgekehrt hatten, entschloss sich Jaspers mit seiner Frau 1948, einen Ruf an die Universität Basel anzunehmen. Die politische Philosophie der Freiheit stand nun immer stärker im Mittelpunkt seines Schreibens. Er wurde zum exzentrischen Kritiker und Begleiter der jungen Bundesrepublik.

Die Öffentlichkeit nahm Jaspers über seine politischen Einlassungen als „Grenzdenker“ wahr, so ein Titel des „Spiegels“

aus den Sechzigerjahren, der dem Zusammenschluss der alten Eliten nicht mehr traute. Als die Notstandsgesetze drohten, gab er mit „Wohin treibt die Bundesrepublik?“ seine polemische Antwort und sprach im „Selbstporträt“, auf die politische Klasse zielend, in scharfer Kritik von der „Menge der Gedankenlosen, der Eigensüchtigen, der Opportunisten, der Gemeinen, der ‚Gebildeten‘“. Der alte Jaspers entwickelte eine Radikalität und einen Willen zur Aufklärung, der seine konservativen Anfänge vergessen ließ. Seinen Enthusiasmus für die Idee der Freiheit verkörperte aus der jüngeren Generation vor allem seine in die USA emigrierte Schülerin und Vertraute Hannah Arendt. Ihr widmete er sein letztes, nicht mehr vollendetes Buch „Von der Unabhängigkeit des Denkens“.

Wege der Kommunikation

Entscheidend für das philosophische Werden von Jaspers war die Begegnung mit seiner Frau Gertrud, mit der er seit 1907 Liebe als eine alle Lebensbereiche umfassende Totalität erfuhr: „Bei dem Besuch schlug etwas ein wie ein Blitz. [...] Es war, als ob im Augenblick zwei Menschen sich trafen, die von jeher verbunden waren.“ Jenseits romantischer Gefühle beschrieb Jaspers vor allem auch die „Wirklichkeit der Lebensgefährtin, die stillschweigend fordert“. Das zweite Ursprungserlebnis, das sein Philosophieren prägte, war ihm sein Heidelberger Mentor Max Weber, den er einen „Galileo der Geisteswissenschaften“ nannte: „Den Begriff von Größe habe ich von seiner Wirklichkeit her gewonnen. [...] In Max Weber ist philosophische Wirklichkeit.“ Als der Soziologe 1920 plötzlich starb, bezeichnete Jaspers ihn öffentlich als „existentiellen Philosophen“, der wie kein anderer die rational entzauberte Welt der Moderne in ihrer tieferen Fragwürdigkeit erkannt habe. Jaspers suchte zeitlebens im Dialog mit der großen Tradition ein existenzielles Philosophieren zu begründen, das eine individuelle Antwort sein sollte, die das mögliche Scheitern im Leben einschloss. Der persönliche Glauben an das, was Kant mit den Worten „Gott, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele“ beschrieben hatte, sollte sich im verantwortlichen Handeln für die Welt gewissenhaft bewähren.

Philosophie war in seiner Person erneut zu einer vorbildlichen Lebensform geworden. Jaspers hatte im Widerspruch zur rein akademischen Philosophie den Akzent wieder auf die persönliche Haftbarkeit des Denkers gesetzt, die Sokrates in der Antike begründet hatte und an die Nietzsche in der Moderne im Namen des „Lebens“ als Erster erinnert hatte. Nach Jaspers' Tod fand Hannah Arendt auf der Baseler Trauerfeier eindrückliche Worte für die Einheit seines erhellenden Denkens, das in Kant den universitär wichtigsten Vorläufer besaß: „Jaspers hat auf eine einmalige Weise die Verbindung von Freiheit, Vernunft und Kommunikation gewissermaßen an sich selbst exemplifiziert, in seinem Leben exemplarisch dargestellt, um es dann in der Reflexion wieder zu beschreiben, so daß wir fortan diese drei, Vernunft, Freiheit, Kommunikation, nicht mehr gesondert, sondern als eine Dreieinigkeit denken müssen.“

Die Münstermann-Kanzel in der St.-Dionysius-Kirche zu Holle

VON SIEGFRIED HOFFMANN



Die Inschrift der Kanzel lautet: „Zur Ehr Gottes haben wir diese Cantzel verehret Johan Mönnich V Anna ...“, welche Auftraggeber für den Bau waren. Foto: Tobias Trapp

Ludwig Münstermann war ein bedeutender Bildhauer des Manierismus in Norddeutschland. Seine genauen Lebensdaten sind unbekannt, sie werden „um 1574“ bis „um 1638“ vermutet.

Sein Vater Johann Münstermann betrieb in Bremen eine Drechslerwerkstatt. Ludwig Münstermann war Lehrling bei dem Bremer Steinmetzmeister Hans Winter. Während dieser Lehrzeit lernte er den vom flämischen Bildhauer Cornelius Floris (1514–1575) übernommenen Dekorationsstil kennen, der vor allem durch Stichvorlagen damals weit verbreitet war.

Überliefert wurde, dass Ludwig Münstermann als Steinbildhauer von 1607/1608 skulptural an der Fassade des Oldenburger Schlosses mitgewirkt hatte. Später aber wandte er sich dem Werkstoff Holz zu.

Die erste schriftliche Nachricht stammt aus dem Jahr 1599. In diesem Jahr wurde Ludwig Münstermann zum Meister des Hamburger Drechsleramtes ernannt. Bis 1638 schuf er Altäre, Kanzeln, Taufsteine und Grabplatten für Kirchen überwiegend im Oldenburger Land, besonders in der Wesermarsch, oft im Auftrag von Graf Anton Günther von Oldenburg. An einem Fleet in Hamburg betrieb Münstermann eine Bildhauer-Werkstatt. Seine Initialen waren LMB (Ludwig Münstermann Bildhouwer).

Er war zwei Mal verheiratet, aus den Ehen gingen sieben Kinder hervor. Überliefert wurde, dass seine Söhne Johann und Claus sowie der Geselle Onno Dierksen in seiner leistungsfähigen Hamburger Werkstatt arbeiteten. Bemerkenswert ist, dass Münstermanns hochkomplexe Schnitzwerke alle in Hamburg vorgefertigt wurden. Später fügte er sie vor Ort mit seinen Gesellen zusammen. Dies setzte eine differenzierte Planung und präzise Durchführung voraus.

In seiner Künstlerlaufbahn hat sich Ludwig Münstermann der Stilrichtung des Manierismus gewidmet. Einem Stil, der zwischen Renaissance und Barock angesiedelt war. Münstermann war der exponierteste Vertreter dieser manieristischen Bildhauerkunst in Norddeutschland. Diese Ausrichtung zeichnete sich durch eigentümlich übersteigerte, bis zum Grotesken bewegte Figürlichkeit mit dramatischer Ausdruckskraft aus.

Bei seinen Schnitzwerken fiel das Ausgefallene deutlich auf: der lange Hals, die übergroßen Füße sowie der starr abgewandte Gesichtsausdruck.

Diese Schnitzkunst war eindeutig eine Abkehr von den Idealen wie Harmonie und Schönheit. Erst in der Ära des Expressionismus, Anfang des 20. Jahrhunderts, wurde der Stil des Manierismus, den Münstermann in seiner Zeit verkörperte, von der Kunstgeschichtswissenschaft wahrgenommen und gewürdigt. Münstermann hatte diesen Stil bei der Fertigung der Kanzel in der St.-Dionysius-Kirche eindrucksvoll angewandt. Der aus Holz gefertigte Predigtstuhl ist mit 1637, den 25. Marty (Tag der Verkündigung der Geburt Christi) datiert.

Auftraggeber für den Predigtstuhl waren der Holler Pastor Johannes Rosa, seine Ehefrau Anna, geborene Baronin von Kaukerken-Sprange, sowie der Wüstenlander Vogt Johann Mönnich und seine Ehefrau Lücke. Sie haben zusammen 64 Reichsthaler für die Kanzel aufgewendet.

Der sechseckige Kanzelkorb ist in Flächen unterteilt. In den Nischen ist eine Scheinarchitektur im Hintergrund zu sehen, die mit Bögen umrandet sind. In den Bogennischen stehen auf

Podesten die vier Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes mit ihren Symbolfiguren: Löwe, Stier, Mensch und Adler. Sie sind in bewegter Haltung mit etwas verzerrten Gesichtern dargestellt.

Ergriffen lehren sie, was die Heilige Schrift berichtet, die sie aufgeschlagen oder mit dem Finger zwischen den Seiten halten. Auf der Schräge zum Kanzelkorb fehlt dem obersten Sockel die Statuette des Kirchenpatrons Dionysius, der Mitte des 3. Jahrhunderts als Bischof von Paris den Märtyrertod fand.

Ein weiteres Werk von Ludwig Münstermann in der Holler Kirche war der Taufstein (Sandstein) und der Deckel (Holz). Beides wurde im Jahre 1624 gefertigt. Auf dem Taufdeckel werden Adam und Eva dargestellt. Pastor Rosa und seine Frau Anna, Johann Mönnich und Frau Lücke waren unter anderem die Spender. Ihre Namen sind am unteren Rand des Taufdeckels angebracht.

Der Taufstein wurde durch die Sprengung am 2. Mai 1945 beschädigt. Er befindet sich heute im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte im Oldenburger Schloss.

Ziel erreicht?

Zur Tagung „Die Wüste lebt! – Kultur im ländlichen Raum“

VON HANNA REMMERS

50 Kulturakteure aus unterschiedlichen Sparten und Einrichtungen sind am 29. November 2018 unserer Einladung in die Katholische Akademie Stapelfeld gefolgt.

Ziel der Tagung war es, gute Beispiele des kulturellen Angebotes im Oldenburger Land vorzustellen, um davon zu lernen, gleichzeitig aber auch nachzufragen, welche Probleme existieren und wie diese gelöst werden können. Denn die Oldenburgische Landschaft möchte ihrer Aufgabe als Unterstützerin regionaler Kulturakteure, der Kommunen und Kreise in bestmöglicher Art und Weise nachkommen.

Nach Impulsreferaten seitens des Ministeriums für Wissenschaft und Kultur, namentlich Julia Gypas, und der Vorstellung der Arbeit der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur durch deren Geschäftsführerin Marleen Mützlaff ging es gleich in die Vorstellungsrunde einiger Beispiele kultureller Arbeit im sogenannten „ländlichen Raum“.

Gesche Gloystein und Cornelia Iber-Rebentisch stellten das Kulturzentrum „Seefelder Mühle“ in Stadland vor, danach präsentierte Prof. Dr. Antje Sander die Arbeit des Kulturverbundes Friesland. Folgend wurden das Engagement des Kulturbahnhofs Cloppenburg durch Dr. Martin Feltes vorgestellt, die Veranstaltungen des „KuLi“ (Kultur in Littel) im Gasthof Dahms präsentierte Karl-Heinz Kleimann, und die Aktivitäten des Vereins Pro Dinklage e. V. wurden durch Karl-Heinz Kamlage erläutert.

Angeschlossen hat sich eine lebhaft und anregende Diskussion um die Fragen der bestehenden Bedürfnisse und Probleme der einzelnen Kulturakteure. Es kristallisierten sich vier Themenfelder heraus, die in den zumeist ehrenamtlich geführten Vereinen immer wieder Anlass zur Diskussion und Nachfrage geben:

- der Wunsch nach einer stärkeren Verzahnung von Hauptamt und Ehrenamt
- Generationenwechsel beziehungsweise Generationenmiteinander



Die Teilnehmenden der Tagung erhielten viele Impulse. Von links: Marleen Mützlaff, LAG Soziokultur, Julia Gypas, Ministerium für Wissenschaft und Kultur, Thomas Kossendey, Landschaftspräsident. Foto: Oldenburgische Landschaft

- Unsicherheiten in der Vereinsführung zum Beispiel in Bezug auf gesetzliche Bestimmungen
- Umgang mit der Gesellschaft für musikalische Aufführungs- und mechanische Vervielfältigungsrechte (GEMA) und Künstlersozialkasse (KSK)

Die Oldenburgische Landschaft will auf die Ergebnisse dieser Tagung aufbauen. Daher wird zu den oben genannten Stichworten am Mittwoch, dem **8. Mai 2019 in der Katholischen Akademie Stapelfeld** ein eintägiges Seminar stattfinden. Merken Sie sich den Termin bereits vor.

Für nähere Vorab-Informationen wenden Sie sich per E-Mail an:

remmers@oldenburgische-landschaft.de

Provenienzforschung und „M-Aktion“ im regionalen Kontext

Das Museumsdorf Cloppenburg arbeitet seine Bestände auf

VON CHRISTINA HEMKEN



Blick in das Keramikmagazin des Museumsdorf Cloppenburg (Archiv Museumsdorf Cloppenburg). Fotos: Archiv Museumsdorf Cloppenburg

Im April 2015 begann das Museumsdorf Cloppenburg, systematisch die Herkunfts- und Erwerbzusammenhänge der eigenen Sammlung zu untersuchen. Damit war es und ist es bis heute das erste Freilichtmuseum, das vom Deutschen Zentrum für Kulturgutverluste im Rahmen eines Provenienzforschungsprojektes unterstützt wurde. Zusätzlich förderte der Bezirksverband Oldenburg das Projekt.

Wie der Titel „Das Museumsdorf Cloppenburg während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft – Sammlungsgeschichte in ihrem institutionellen Kontext“ schon vermuten lässt, ging der Forschungsansatz über die reine Sammlungsinspektion hinaus. Mit der geführten Registratur, vor allem aber mit dem ausführlichen Diensttagebuch des Museumsleiters und den museumseigenen Quellen standen detaillierte Grundlagen bereit, um die Sammlungsgeschichte in ihrem zeitgenössischen politischen Kontext zu entschlüsseln. Die Parallelüberlieferungen im Museumsumfeld, in kommunalen Verbands- und Vereinsarchiven sowie in den Akten der Landes- und Bundesarchive wurden vor allem mit dem Ziel erschlossen, Beweggründe, Anlässe und Umstände von Objektübernahmen sowie finanzielle, politische und administrative Förderung der Objektüberlassung – darunter auch politische Druckmaßnahmen – aufzuklären.

Besondere Herausforderung Alltagsgegenstände

Dabei sah sich die Provenienzforschung vor besondere Herausforderungen gestellt. In der Regel handelt es sich bei den Objektbeständen des Museumsdorfes um Alltagsgegenstände, sogenannte „No-name“-Objekte, die in großer Zahl hergestellt worden sind, sich nicht einem Urheber oder Hersteller zuschreiben lassen und nicht in den Katalogen des Kunst- oder Antiquitätenhandels oder in der einschlägigen Fachliteratur verzeichnet sind.

Gezielte Sammlungsankäufe, deren Erwerb umfangreich dokumentiert ist, kamen, genauso wie Sammlerpersönlichkeiten oder spezielle Werke, deren Erwerbungsbiografie für unrechtmäßig entzogenes Kulturgut sprechen, in den Eingangsverzeichnissen nicht vor. Der Fokus lag daher vor allem auf „Auffälligkeiten“ bei den Übernahmeumständen der über 9.000 Objekte, die in der Zeit von 1933 bis 1945/46 ins Museum gekommen sind. Die überraschend hohe Zahl lässt sich durch Einträge wie 433 Fliesen oder eine Vielzahl von Scherben erklären.

Rückschlüsse auf Herkunft

Auffällig war zum Beispiel der Eintrag im Dezember 1937 im Eingangsbuch über den Ankauf von Keramikexponaten bei einem „Oldenburger Antiquar“, der entgegen dem normalen Prozedere namentlich nicht genannt wurde, bei dem aber die Art der Objekte und die nachweislich langjährigen Geschäftsbeziehungen für die Herkunft aus der wenig später arisierten Buch- und Kunsthandlung S. L. Landsberg sprechen. Genauso wie die Sammlungseingänge von einem Antiquitätenhändler aus Nordhorn in der Zeit von 1942 bis 1945 ins Auge fallen, bei denen es sich unter anderem um ein größeres Konvolut von Apothekengefäßen einer Delfter Manufaktur, holländische



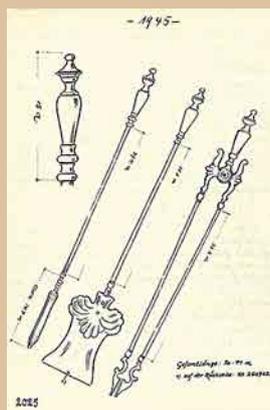
Studenten bei der Objektdokumentation in der Burg Arkenstede des Museumsdorfes Cloppenburg, 1944.



Der Museumsleiter Heinrich Ottenjann nimmt ein Zinngefäß als Geschenk entgegen. Ende der 1930er-Jahre.

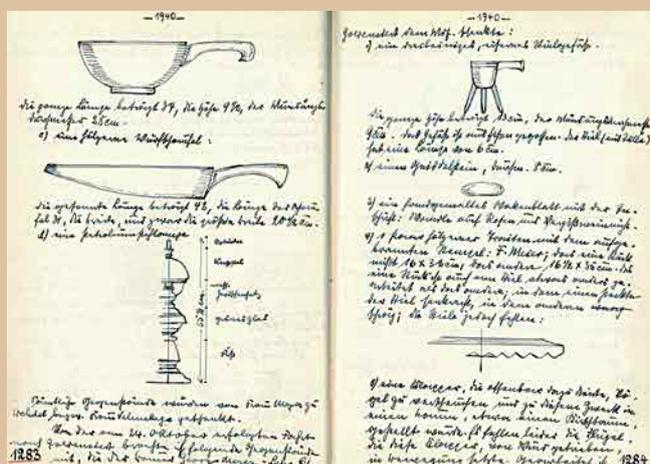


Dreiteiliges Kaminbesteck. Kupfer, mit Messing überzogen. Inventarnummer: 4663.



Eintrag in das Diensttagebuch Heinrich Ottenjanns vom 16. Januar 1945.

Eintrag in das Diensttagebuch Heinrich Ottenjanns 28. Oktober 1940.



Fliesenbilder, Haushaltskeramik belgischer und englischer Herkunft und Grafiken mit niederländischer Inschrift handelt. Allein die räumliche Nähe zu Holland und das eingelieferte Sammlungsgut legen nahe, dass der Händler aus der Grafschaft Bentheim mit sogenannten „Hollandmöbeln“ gehandelt hat.

Auch die Frachtbriefe, wie zum Beispiel aus dem Jahr 1942 ein Frachtbrief der Hafens- und Lagerhausgesellschaft in Osnabrück, einer Stadt, die als ein Knotenpunkt im Nordwesten für den Handel mit „Hollandgut“ gilt, fällt zweifelsohne in die Rubrik „augenfällig“.

Auch die Überprüfung der vorhandenen Inventarlisten mit den Inventarbüchern weist einige Unstimmigkeiten auf: Es gibt eine Reihe von Objekten ohne Inventarnummer beziehungsweise ohne Eintrag im Eingangsbuch und Objekte, die angeblich als verbrannt/verloren bezeichnet wurden und in späteren Inventarlisten wieder aufgelistet sind. Aber vor allem die 450 Objekte, die in den Jahren 1945 und 1946 nachträglich erfasst wurden, geben nach wie vor Rätsel auf. Über sie finden sich keinerlei Informationen im haus-eigenen Archiv, und da es sich zum Teil um relativ wertvolle Exponate handelt, ist es umso verwunderlicher, dass neben der Inventarnummer nur der Objektitel festgehalten wurde.

Und die im Januar 1945 vom Wirtschaftsamt Cloppenburg überlassenen Objekte: ein rautenförmiges Steinguttablett einer Delfter Manufaktur und ein dreiteiliges Kaminbesteck fallen zweifellos in diese Kategorie. Da die Wirtschaftsämter nicht nur für die Ausgabe von Versorgungsgütern wie Lebensmitteln und Brennstoffen zuständig waren, sondern auch für die Verteilung und den Verkauf des sogenannten „Hollandguts“, ist es wahrscheinlich, dass diese Objekte aus der „M-Aktion“ stammen. Die „M-Aktion“, wobei „M“ für Möbel steht, bezeichnet die



Aneignung des gesamten Wohnungsinventars der zumeist geflohenen beziehungsweise deportierten jüdischen Bevölkerung in den besetzten Beneluxländern und Frankreich. Namensgeber dieser Plünderungsorganisation war der NS-Chefideologe Alfred Rosenberg beziehungsweise der Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR).

Reaktion der Alliierten

Den Alliierten ist dieses verbrecherische Verhalten natürlich nicht verborgen geblieben; sie stellten es bereits im Januar 1943 in der „Alliierte[n] Erklärung über die in den vom Feinde besetzten oder unter seiner Kontrolle stehenden Gebiete begangenen Enteignungsverfahren“ dar. Bereits wenige Monate nach Kriegsende, ab Juli 1945, forderte die britische Militärregierung die Landräte in der Weser-Ems-Region auf, eine komplette Aufstellung der Käufe von derartigem Eigentum zu verfassen und an sie weiterzuleiten. Wobei die Angaben nur unvollständig sein konnten, da der Großteil des Aktenmaterials nach Aufforderung des Reichswirtschaftsministeriums in der Verordnung zur „Behandlung von Entjudungsakten“ vom Februar 1945 vernichtet werden sollte.

In der für den Kreis Cloppenburg abgefassten Liste gibt der damalige Museumsleiter Heinrich Ottenjann an, für das Museumsdorf Cloppenburg eine Kommode und eine Standuhr erworben zu haben, die aber bei dem Brand des Quatmannshofes im April 1945 vernichtet worden sein sollen.

Diese Angabe und, wie sich nach intensiver Recherche in regionalen und überregionalen Archiven herausgestellt hat, die überproportional in den ehemaligen Gau Weser-Ems gelieferten Güter aus der „M-Aktion“ haben dazu geführt,

dass das Augenmerk nicht nur auf das zu Unrecht entzogene Eigentum der von den Nationalsozialisten Verfolgten vor Ort, sondern vor allem auch auf beschlagnahmte Güter der deportierten jüdischen Bevölkerung aus den Beneluxländern und Frankreich gelegt wurde.

Unvorstellbare Dimension der Raubzüge

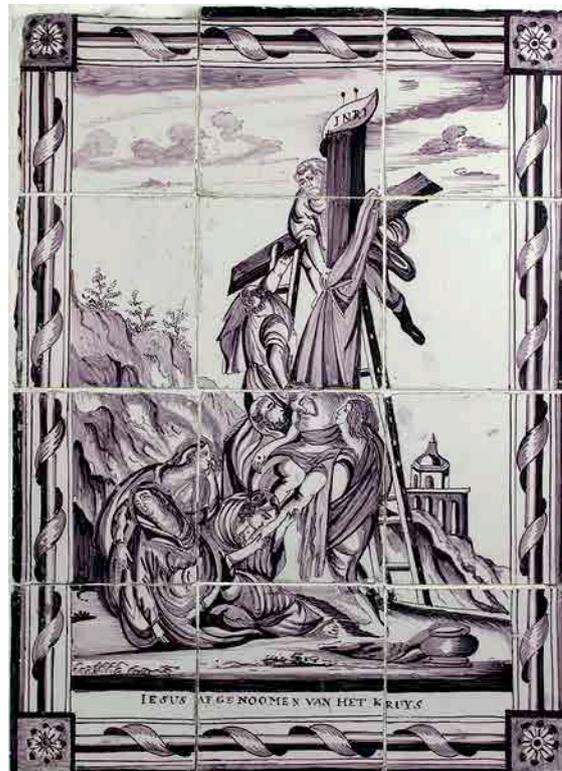
Genau Zahlen über das ungeheure und unermessliche Ausmaß des nationalsozialistischen Kunst- und Kulturgutraubs lassen sich nicht nennen. Am ehesten gibt das entsprechende Aktenmaterial des Bundesarchivs und der holländischen und britischen Nationalarchive in den „Gesamt-

leistungsberichten“ des ERR Auskunft über die unvorstellbare Dimension dieser Raubzüge. Neben Angaben zu Ladelisten, Schiffsnamen und Speditionen sind auch Ausführungen zu den Lieferungen in einzelne Kreise und Städte des ehemaligen Gaus Weser-Ems aufgeführt.

Demnach sind alleine in den Niederlanden mindestens 29.000 Wohnungen geräumt worden, und in dem „Gesamtleistungsbericht bis zum 8. August 1944“ der Dienststelle Westen, Paris, wird berichtet, es seien 69.512 jüdische Wohnungen vollständig erfasst und

deren Inventar abtransportiert worden. Von den im Bericht der Dienststelle Westen erwähnten 26.984 Waggons sind 18.665 Waggons zur „Weiterverwertung“ für die Bevölkerung auf die einzelnen Gauen verteilt worden. Von diesen 18.665 sind alleine in den Jahren 1942 bis 1944 insgesamt 5.988 Waggons im Gau Weser-Ems angekommen. Das sind 32 Prozent der Gesamtlieferungen.

Während zum Beispiel lediglich 1.457 in den Gau Köln-Aachen, 422 in den Gau Südhannover Braunschweig, 80 nach München-Oberbayern und nach Schleswig-Holstein 287 Waggons ankamen. Beim Städtevergleich wird der Unter-



Terrine. Steingut. Villeroy & Boch, 1920er-Jahre. Inventarnummer: 32404.

Fliesenbild „JESUS AFGE NOMMEN VAN HET KRUY'S“. Utrecht, Anfang 19. Jh. Inventarnummer 4996.

Rechte Seite: Blick in das Keramikmagazin des Museumsdorfs Cloppenburg

Fotos: Archiv Museumsdorf Cloppenburg

schied noch deutlicher: Wurden zum Beispiel nach Hamburg 2.699, Berlin 528, Kassel 60, Essen 518 Waggons transportiert, kamen in den Städten Oldenburg 884, Osnabrück 1.269, Wilhelmshaven 441 und Delmenhorst sogar die Ladung von 3.260 Waggons an.

Dabei ist der Unterschied im Fall der auf dem Wasserweg gelieferten Güter noch auffälliger. Von den insgesamt 586 Binnenschiffen aus den Niederlanden sind allein 334 in den Gau Weser-Ems gefahren; es gelangten also 57 Prozent der „Gesamtleistung“ bis Juli 1943 in den Nordwesten. Von den Schiffsloadungen aus den Niederlanden wurden sieben nach Hamburg, 15 nach Köln, eine nach Hannover und zwei nach Frankfurt geliefert, wohingegen allein Frachtgut von 29 Schiffen nach Oldenburg kam, 22 Schiffe belieferten Osnabrück, 23 Aurich, 38 Bremen, 51 Wilhelmshaven; alleine zur Nordseeinsel Norderney wurde die Beladung von vier Schiffen gebracht.

Offiziell sollten die Güter an „Bombengeschädigte“ im Deutschen Reich ausgegeben werden, was obige Aufstellung eindeutig widerlegt, da der Gau Weser-Ems nicht zu den Regionen mit den meisten Bombenschäden gehörte.

Systematische Organisation der „M-Aktion“

Die Organisation und Durchführung der „M-Aktion“ wurde per Dienstweisungen strikt geregelt, Verstöße wurden als „Landesverrat“ geahndet. Das allgemeine Credo lautete: „So wenig Aufsehen wie möglich zu erregen“. Spezielle Hausraterfassungsteams wurden in die Wohnungen geschickt, um das gesamte Inventar aufzunehmen, wertvolle Gegenstände sofort zu beschlagnahmen und einen Schätzwert für die gesamte Einrichtung festzulegen. Danach folgten die Räumung und der Transport zu den Lagerräumen, von wo das sogenannte „Hollandgut“ auf dem Wasserweg oder per Schiene nach Deutschland transportiert wurde.

Dort wurden die „Hollandmöbel“ zum größten Teil in Markthallen, stillgelegten Betrieben und Gastwirtschaften verkauft.

Für die Abwicklung vor Ort waren die regionalen Wirtschaftsämter zuständig. Sie sorgten für die Weiterleitung in die einzelnen Gemeinden, mieteten Verkaufsräume, schalteten Verkaufsanzeigen, stellten Personal ein, erstellten die Käuferlisten mit dem jeweiligen Verkaufserlös und leiteten den Erlös nach Abzug der Unkosten an das Landeswirtschaftsamt Bremen weiter. Angekündigt wurden diese „Verkäufe“ durch Aushänge oder in der regionalen Presse. Für den Gau Weser-Ems sind mehrere Hundert Anzeigen nachgewiesen, die für einen oder mehrere Verkaufstermine warben. Nach vorsichtigen Schätzungen belief sich der Reinerlös der M-Aktion im Gau Weser-Ems auf 3,9 Millionen Reichsmark. Wobei nicht nur die Reichskasse profitierte, sondern auch die Käufer von diesen „Schnäppchen“ sowie ortsansässige Handwerker durch die Reparatur der Möbel, genauso wie die Veranstalter der Verkaufsaktionen: Lagerverwalter, Gutachter und Spediteure.

Zahlreiche Augenzeugenberichte geben wieder, wie präsent diese „Schnäppchenjagd“ war. Auch wenn sich immer wieder kritische Stimmen meldeten, die darauf hinwiesen, woher diese Möbel stammten und welches Unrecht damit verbunden war, trübte dies nicht den florierenden Handel mit dem gestohlenen Gut. Die Zeitgenossen beteiligten sich damit öffentlich und wissentlich an den Ausplünderungsverfahren der Nationalsozialisten.



Forschung geht weiter

Im Laufe der Untersuchung hat sich gezeigt, dass die Beschränkung auf den Erwerbungszeitraum von 1933 bis 1945 viel zu kurz gefasst ist, da auch Jahrzehnte später zu Unrecht erworbenes Kulturgut dem Museum überlassen worden sein kann und auch noch in Zukunft überlassen werden könnte. So wurde zum Beispiel im Dezember 2017 eine Terrine dem Museumsdorf anlässlich der Ausstellung „1942/1943 – Der lokale Horizont von Entrechtung und Vernichtung“ übergeben. 1942 oder 1943 bei sogenannten „Hollandverkäufen“ im Osnabrücker Raum erworben, verblieb sie in Familienbesitz, stets von einem „unguten“ Gefühl begleitet und daher ungenutzt aufbewahrt. Die Spenderin war nach eigener Aussage froh, sie dem Museum übergeben zu können – mit dem Wissen, dass die Geschichte der Terrine dokumentiert wird.

Aller Voraussicht nach wird die vollständige Klärung der Provenienz aller Sammlungsobjekte des Museumsdorfes auch in Zukunft mit intensiver Forschungsarbeit nicht zu leisten sein. Die systematische Erschließung und Überprüfung sichern aber einerseits die Transparenz des eigenen Sammlungserwerbs und verdeutlichen andererseits die verschiedenen Aneignungswege von NS-Raubgut auf lokaler und regionaler Ebene.

Die Dokumentation der Forschungsergebnisse wurde veröffentlicht: Christina Hemken/Karl-Heinz Ziessow: „Im Schatten des totalen Krieges: Raubgut, Kriegsgefangenschaft und Zwangsarbeit“. Verlag Museumsdorf Cloppenburg, Kataloge & Schriften des Museumsdorfes Cloppenburg, Heft 37, Cloppenburg 2018 und unter <http://provenienzforschung.info/>



Vom Dorf zum staatlich anerkannten Heilbad

Bad Zwischenahn: 100 Jahre „Bad“

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

Vor gut 200 Jahren konnte man im am südlichen Ufer des Zwischenahner Meeres gelegenen Dorf Zwischenahn von einem Kurortstatus noch nicht einmal träumen, denn zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden dort lediglich 400 Einwohner mit 76 Feuerstellen angegeben. Die Entwicklung Bad Zwischenahns vom Dorf und Kirchspiel, von der Vogtei und Ortschaft zum bedeutenden staatlich anerkannten Heilbad (Moorheilbad) und gleichzeitig auch zur größten Gemeinde im Ammerland (heute über 29.000 Einwohner) weist recht abwechslungsreiche geschichtliche Zeiträume auf. Das Zwischenahner Meer – in früherer Zeit auch als „Elmendorfer Meer“ bezeichnet –, umgeben von Geestrücken und Moor, war seit jeher als Besiedlungsschwerpunkt begehrt. Nachweislich war vor allem das Nordufer zuerst bewohnt. Bereits 1134 ist aber auch von „Twischena“ die Rede; die Zwischenahner St.-Johannes-Kirche wird in einer Urkunde von 1316 erwähnt, wobei wohl

schon um 1150 ein steinernes Gotteshaus vorhanden war.

Abgesehen davon, dass schon im 17. Jahrhundert in der Bauerschaft Helle (Nordufer) offensichtlich eine Heilquelle, die „Heilquelle Gesundbrunnen“, genutzt wurde, hat man relativ früh den Wert der Erholung am Südufer des Zwischen-

Info:

Bad Zwischenahner Touristik GmbH
Auf dem hohen Ufer 24
26160 Bad Zwischenahn
Telefon 04403 61159
www.bad-zwischenahn-touristik.de

ahner Meeres, am drittgrößten See Niedersachsens (562 Hektar), erkannt. Etwa ab 1835 hatte sich Amtmann Johann Wiegand Christian Erdmann für die Schaffung von Erholungsmöglichkeiten am Südufer eingesetzt. Sein Nachfolger, Amtmann Anton Bernhard Hollmann, konnte 1852 die erste „Badeanstalt“ und „gefällige“ Uferpromenaden in Betrieb nehmen. Neue Straßenverbindungen, beispielsweise die Landstraße



Westerstede – Oldenburg, insbesondere aber die Eröffnung der Bahnstrecke Oldenburg – Leer durch die Großherzogliche Eisenbahn im Jahre 1869 brachten zunehmend erholungssuchende Besucher in die Ortschaft Zwischenahn.

Die Bemühungen, Zwischenahn im Bereich des Großherzogtums zu einem exklusiven Ausflugs-, Erholungs- und Badeort auszubauen, weckten sowohl bei den Geschäftsleuten als auch bei der Bevölkerung zunehmend aufmunternde Initiativen. Im Jahre 1872 wurde der „Verein zur Instandsetzung und Unterhaltung von Anlagen in und bei Zwischenahn“ gegründet. Nach den Plänen des renommierten Architekten Ludwig Klingenberg konnte 1874 am Seeufer das Kurhaus in Betrieb genommen werden. Den entscheidenden Sprung in die Zukunft als bedeutender Badeort leitete jedoch Dr. med. Alexander Niemoeller im Jahre 1895 ein, als er das Kurhausgrundstück erwarb, praktisch als Kurklinik ausbaute und für die damalige Zeit ein einmaliges, breit gefächertes Bäderangebot mit Heilgymnastik und Massagen ermöglichte. Für weitere Anziehungspunkte sorgte schließlich der Zwischenahner Verschönerungsverein. Er weihte 1910 das „Ammerländer Bauernhaus“ ein und begründete damit die Einrichtung eines Ammerländer Heimatmuseums.

Das Jahr 1919, das den Anlass zum 100-jährigen Jubiläum vorgibt, ist das „Bad“-Jahr. Am 31. Oktober beantragte der Ortsausschuss der Ortsgemeinschaft Zwischenahn beim Staatsministerium in Oldenburg, für die Ortschaft Zwischenahn den Begriff „Bad“ führen zu dürfen. Nachdem

das Amt Westerstede, zu dem Zwischenahn seinerzeit gehörte, seine Zustimmung gegeben hatte, erfolgte bereits am 18. Dezember die Genehmigung durch Oldenburg. „Bad“ Zwischenahn war damit geboren! Als dann 1934 der Arzt Dr. Dyckerhoff feststellte, dass Moor für viele medizinische Heilanwendungen hervorragend geeignet ist, beschleunigte sich Zwischenahns Entwicklung zum beliebten und bekannten Badeort. 1935 wurde im Wasserturm die erste Zimmervermittlung für Gäste eingerichtet. In der Nachkriegszeit nahm schon 1948 ein Verkehrsverein seine Arbeit auf und die Ortsverwaltung erwarb vom Land ein lukratives Seegrundstück mit der ehemaligen Villa Koopmann, die im Sommer 1956 zu einem Kurbadehaus umgestaltet wurde.

Im selben Jahr (bereits am 4. Januar 1956) kam es zur Gründung der Kurbetriebs-GmbH mit der Zielsetzung, ein Moorheilbad einzurichten und zu betreiben. Schon 1957 sprach der Deutsche Heilbäderverband die Anerkennung aus. In den Jahren 1958 und 1961 erfolgten vorbildliche Bau-, Einrichtungs- und Gestaltungsmaßnahmen. Neben dem modernen Kurbadehaus wurde auch die Wandelhalle in Betrieb genommen. Was noch fehlte, war eine Führungspersönlichkeit, ein Kurdirektor. Dazu wurde 1963 Karl Benke berufen; er führte 20 Jahre lang erfolgreich die Geschicke der Kurverwaltung und des Kurbetriebes. Alle Anstrengungen und Aktivitäten wurden schließlich von „hoher“ Seite belohnt: Am 14. Februar 1964 erteilte die Bezirksregierung Oldenburg die Genehmigung für den Ortsteil Bad Zwischenahn den Ortsnamen mit der Artbezeichnung „Staatlich aner-

Linke Seite: Einzigartig im Oldenburger Land. Der gepflegte weiträumige Kurpark mit Uferpromenade, Schiffsanleger, Wandelhalle und Ammerländer Freilichtmuseum. Foto: Bad Zwischenahner Touristik GmbH

Oben links: Eine kolorierte Ansichtskarte aus der Zeit 1896/1900 mit der ersten Kurklinik (heute Altes Kurhaus), der Begriff „Bad“ ist für die damalige Zeit sicherlich als Lob gemeint. Foto: Gemeinde-Archiv Bad Zwischenahn

Oben rechts: Ein Motiv von den Anfängen als Moorheilbad. Ein Patient, betreut vom Klinikpersonal, in der Moorwanne. Foto: Bad Zwischenahner Touristik GmbH



Auch das erwartet die Besucher im Jubiläumsjahr: Historische Gästeführungen mit den Reiseutensilien aus den Anfängen des Kurbetriebes. Hier mit Jens Oeltjendiers-Odion und Natalie Geerlings (oben links).

Stolz auf die Auszeichnung mit dem TOP-Siegel (von links): Ärztlicher Direktor Dr. Günter Dietz, Geschäftsführer und Kurdirektor Dr. Norbert Hemken, Ina Schuler (Marketing-Leiterin Bad Zwischenahner Touristik), Chefärztin Dr. med. Petra Schönrock-Nabulsi (unten links).

Die Reha-Klinik: Von den Patienten auch wegen der direkten Lage am Seeufer geschätzt (oben). Fotos: Bad Zwischenahner Touristik GmbH

kanntes Heilbad“ zu ergänzen. Im Jahre 1969 setzte Bad Zwischenahn mit der Inbetriebnahme der Spezialklinik für Rheuma und Rehabilitation mit 150 Betten erneut bemerkenswerte Akzente und bekam 1976 vom Innenministerium in Hannover die Erlaubnis, abgesehen vom Kurbetrieb, auch für den gesamten Gemeindebereich die Bezeichnung „Gemeinde Bad Zwischenahn“ anzuwenden.

Und heute: Das Reha-Zentrum am Meer (450 Patienten, stationäre und ambulante Behandlungen) weist eine Rekordbelegung von 97 Prozent auf und erhielt unter anderem für die Fachbereiche Orthopädie und Onkologie im Rahmen einer Studie des Nachrichtenmagazins „Focus“ mit dem TOP-Siegel eine besondere Auszeichnung. Derzeit erfährt die Klinik für Onkologische Rehabilitation eine umfangreiche bauliche Erweiterung und darüber hinaus entsteht mit Millionenaufwand ein Multimodales Schmerzzentrum für Rückenranke. Außerdem kann die Kurbetriebs-GmbH mit einem besonderen Pfund wuchern: Ihr gehören im Kayhauser Moor gut 35 Hektar Moor-

abbaufäche; von dort aus wird die Klinik für die vielseitigen Moorheilbehandlungen immer wieder „frisch“ mit Moor versorgt.

Für Geschäftsführer und Kurdirektor Dr. Norbert Hemken – vorausschauender und entscheidungsfreudiger Nachfolger des erfolgreichen langjährigen Kurdirektors Peter Schulze – kann Bad Zwischenahn in Niedersachsen sowohl durch sein eindrucksvolles örtliches Erscheinungsbild als auch im Hinblick auf die speziellen klinischen Einrichtungen und auf die Freizeit- und Erholungsangebote mit Wellenhallenbad und Wellnessdorf sowie angesichts der einzigartigen Atmosphäre durch die Lage am Seeufer das Alleinstellungsmerkmal für sich in Anspruch nehmen. Bad Zwischenahn sei als Heilbad qualitativ gut aufgestellt. Das unterstreichen auch die statistischen Daten, die für das vergangene Jahr über 600.000 Übernachtungen und gut vier Millionen Tagesgäste ausweisen. 400 Mitarbeiter in den Bereichen Sozialkuren und Rehabilitation sowie in den Abteilungen Gästebetreuung und Marketing sorgen dafür, dass Bad Zwischenahn immer „obenauf“ bleibt.

Wenn auch bei steigenden Gäste- und Übernachtungszahlen die Kur- und Tourismusbranche in Bad Zwischenahn einen bedeutenden Wirtschaftsfaktor darstellt, so kann die Gemeinde insgesamt auch auf den Gebieten Gewerbe und Handel, Freizeit-, Kultur- und Wohnwert sowie Gastronomie und Hotellerie im Oldenburger Land punkten. Und der nunmehr 150 Jahre alte Bahnhof empfängt die Besucher mit einem zeitgemäßen und modernen Outfit. So darf in diesem Jahr frohen Herzens „100 Jahre Bad“ gefeiert werden. Und das umso mehr, zumal das Wirtschaftsministerium Anfang des Jahres die staatliche Anerkennung von Bad Zwischenahn als Heilbad um weitere zehn Jahre verlängert und damit den hohen Qualitätsstandard der Kur- und Tourismuseinrichtungen bestätigt hat. Am 30. März geht es mit der Eröffnungsfeier im Kurpark los. Zahlreiche hochinteressante Veranstaltungen stehen übers ganze Jahr im Jubiläumsprogramm. Bad Zwischenahn ist attraktiver denn je! Bad Zwischenahn hat Zukunft!

Mehrtagesfahrten der Oldenburgischen Landschaft 2019

RED. In diesem Jahr bietet die Oldenburgische Landschaft zwei Mehrtagesfahrten an. In Kooperation mit dem Oldenburger Landesverein (OLV) und der Akademie Sankelmark geht es vom **12. bis zum 14. Juli** „Auf den Spuren der Plöner und Gottorfer Herzöge“ nach Schleswig-Holstein. Mitglieder des OLV und der Oldenburgischen Landschaft zahlen einen ermäßigten Reisepreis: pro Person 320 Euro im Doppelzimmer, 332 Euro im Einzelzimmer (Nichtmitglieder 350 Euro/362 Euro). Im Reisepreis enthalten sind die Bus- und eine Schiffsfahrt, Führungen, Eintrittsgelder, Übernachtung und Verpflegung (außer Mittagessen Hinfahrt).

Anmeldungen bitte an den Oldenburger Landesverein e. V., Damm 41, 26135 Oldenburg, Tel. 0441 2178073, Fax: 0441 9572890, E-Mail: info@oldenburger-landesverein.de.

Eine Exkursion mit archäologischem Schwerpunkt führt vom **3. bis zum 6. Oktober** in den ehemaligen oldenburgischen Landesteil **Birkenfeld**. Das Gebiet ist reich an archäologischen Zeugnissen aus keltischer, römischer und mittelalterlicher Zeit. Der Reisepreis wird sich um etwa 325 Euro pro Person (Doppelzimmer; Einzelzimmer plus 75 Euro) bewegen. Interessenten bitten wir darum, sich den Termin schon einmal vorzumerken.

MITMACHEN
UNTERSTÜTZEN
DAZUGEHÖREN

oldenburgische
 landschaft

Engagierte Menschen, pulsierendes Leben, landschaftliche und kulturelle Vielfalt prägen das Bild des Oldenburger Landes. Mitten drin steht die Oldenburgische Landschaft als moderner Landschaftsverband. Sie ist das Sprachrohr für das historische und kulturelle Selbstverständnis des Oldenburger Landes und seiner Menschen. Ohne gewachsene Traditionen aus den Augen zu verlieren, gestaltet sie Zukunft, fördert kulturelles Leben und bewahrt die einzigartigen Naturräume. Unsere Mitglieder prägen in entscheidender Weise die Arbeit und das Bild der Oldenburgischen Landschaft.

Werden auch Sie Mitglied!

Ich möchte die Arbeit der Oldenburgischen Landschaft unterstützen und beantrage hiermit die Aufnahme

- als Einzelmitglied (Jahresbeitrag mindestens 40 €)
- Wirtschaftsunternehmen (Jahresbeitrag mindestens 250 €)
- Verein (Jahresbeitrag mindestens 35 €)

Name, Vorname

Straße/Hausnummer

PLZ/Ort

Telefon/E-Mail

Bitte ziehen Sie den Beitrag von € im Lastschriftverfahren von meinem Konto ein:

IBAN

BIC/Bank

Datum/Unterschrift

Bitte ausfüllen, kopieren, scannen oder ausschneiden und an die Oldenburgische Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg senden, faxen an 0441-77918-29 oder mailen an info@oldenburgische-landschaft.de.



Elisabeth Reinke. Foto: Hölzen Dinklage

Elisabeth Reinke – een Froo mit een Vision

* 11.08.1882 Hemmelsbühren

† 26.03.1981 Vechta

VAN HEINRICH SIEFER

„S o gaut as wi köönt, mööt't wi nu tausehn, dat wi de Vereenten Staaten van Europa' taugange krieget. Wi mööt't dat lehren, dat wi us mitsamen bekannt maakt, un dat wi mit dat Snacken taurechte kaamt. Mit de Holländers un de Vlamen könnt wi best ,praten' – ,proten' segget se weckerwägens hiertau-lande – aber uk mit de Engländers is't nich swaar.“
(Elisabeth Reinke, *De plattdüütsche Klenner up dat Jahr 1959*, S. 28)

In een Tied, wor in Europa up Stäe weer Ideen upkaamt, dat de eegen Nation, dat eegen Land, dat eegen Volk an eierste Stäe stahn schall un nich de Gedanke van een vereent Europa, krieget disse Wöör weer een groot Bedüüden. De Wöör heff de bekannte südollenborger Schrieversfroo Elisabeth Reinke 1959 schreven in Tosamenhang mit een Geschicht, de in de Daag na't Enne van den 2. Weltkrieg in Cloppenburg speelt. Se is in de Stadt mit Rad ünnerwegens. Kummt tofällig bi de Markthalle van Cloppenburg an een provisorschen Saldotenkarkhof vörbi. Holt an, will still een Vater-

unser för de bäen, de dor begroven ligget. Saldoten ut Kanada. As se dor so stahn deit, so vertell se, kummt dor een Kerl in Uniform up ehr to. De bliv stillswiegens bi ehr stahn. Wieset dann mit'nmaal up een Graff un seggt truurig: „My brother – my friend!“ Schreck fallt ehr in de Kniee. Wat kummp nu, denkt se. Dann fraagt de Saldot mit groote Oogen: „For what?“ Un Elisabeth Reinke schriv, dat se üm ankickt un seggt: „För wat?“

Dit Beleven, seggt se, güng ehr noch lange na. Un se versteiht van doont of an ehr Schrievens as een Mögelkkeit, sik dor uk mit ut'neene to setten. Spraak, Schrievens, wedd för ehr een Brügge, üm de Welt in't Ooge to nehmen. Jüst uk de plattdüütsche Spraak, de soveel Verwandte in de Welt heff. In England, Belgien, Nederlannen. Nich verwunnerlick, dat se dann uk de Idee van een vereent Europa upgriepen deit un as Brünnen in een neie Tokunft, wor Fräden weern kann, seihn deit. Man kann seggen, dat wat se dor seggt, was sowat as een Vision, de löter van Konrad Adenauer, Charles de Gaulle un Winston Churchill ümsetzet worn is. So as de engelsche Premierminister Winston Churchill, is Elisabeth Reinke dorvan övertüügt, dat up Duur Fräden in Europa blots dör een vereent Europa seekert weern kann. Mit de veelen Dooden vör Oogen un dat gewaltig groote Lieden, wat de Krieg över de Welt brocht heff, fraagt se: „Wo kann't angahn, dat goode, vernünftige Menschen dortau brocht weern könnt, dat se as sückse Wilden up'n anner losgaht un sik gegensietig üm't Laven bringet? Ale Menschen sünd Süsters un Bräuers!“ (*De plattdüütsche Klenner up dat Jahr 1959*, S. 28)

Groote, bedüüden Wöör, meen ik. Jüst vandaag nödig. Man wecker is Elisabeth Reinke? Wor kummt se her? Wor kummt de Froo mit so een Denken her?

To de Welt kaamen is Elisabeth Reinke an'n 11. August 1882 up'n Hof Hemmelsbühren (Cloppenburg), as de öllste Dochter van den Ökonomieraat un Gemeendevörstand Joseph Anton Meyer (1855–1933) un siene Froo Johanna, geb. Leiber (1855–1887). Se besöch de School för de Höögern Döchter in Cloppenburg, un achterna för goode annertalv Johre een Pensionat in Nymwegen, Nederlannen. So as dat doont gang un geve was, maakt se dann een Utbilden as Huusdochter up'n Hof van ehr Öllern. An'n 20. August 1908 hieraaf't se den Advokaten Alwin Reinke (1877–1949) ut Rechterfeld. De beiden treckt tosaame na Ollenburg, wor se uk wahren blievt, bit ehr Kerl 1916 to't Militär inberopen wedd. Se geiht dann

wedder trügge up'n öllerlicken Hof na Hemmelsbühren. To de Tied fangt se uk an to schrieven, up hochdüütsch un up plattdüütsch. Mit de Novelle „Jungheit“ heff se dann ehrn eersten Erfolg. Ehr Kerl kummt 1919 ut'n Krieg weer trügge un de beiden fangt ehr Leven nei an in Vechte. De beiden reist gern un veel, immer wedder uk an de Küste van de Biscaya. Texten, de se döröver schreven heff, sünd bit vandaag noch nich veröffentlicht worn. Van ehr veier Kinder bliv de eenzig Söhn in'n 2. Weltkrieg doot.

In ehr Tied in Vechte bring Elisabeth Reinke een Büld van Vertellen, Theaterstücken un Gedichte to Papier. Best bekannt is ehr Sammlung „Die Truhe, Die schönsten Sagen,



Elisabeth Reinke. Foto: Heinz Zurborg, Vechta

Märchen und Schwänke aus dem Oldenburger Land“ (3. Utgav 1922, 2. Utgav 1933, 3. Utgav 1956). Dorför heff se een Büld Texten in hochdüütsche un plattdüütsche Spraak tosaamestellt, deelwies sülvest bearbeitet un in de plattdüütsche Spraak överdragen. Se warkt mit in Koppels un Krings, de sik för de plattdüütsche Spraak, för de Heimat un de Region insetten doot. Se hört 1919 mit to den Koppel Lüü, de in't Ol-

lenborger Münsterland den Heimatbund för dat Ollenborger Münsterland grünnet. Uk bi't Grünnen van den Schrieverkring in'n Spieker is se mit d'rbi. Se maakt mit bi't Neddersassisch Wöörbook, wat van 1935 of an in Göttingen uplegt wedd. Se schriv för Johrböcker, Zeitungen un Heimatblööre Texten up hoch un platt. Van 1946 bit 1948 was se as Maat van de Christlich Demokratischen Union (CDU), hörde se as Maat to den Stadt- un Kreisraat in Vechte. 1958 wedd se mit dat Bunnesverdeenstkrüz ehrt, 1968 kriggt se de „Goldene Anton-Günther-Gedenkmédaille“ van de Ollenborg-Stiftung.

Kickt man an, wat Elisabeth Reinke schreven heff, dann süht man aaltied, se is een Froom, de ehr Meenen nich vör sik holt. Se schriv ehr Denken in de Welt rin, as Schrieversche, as Heimatdichterin. Een klooke Froom mit Courage, de al as junge Deern över Grenzen wegkieken deit, de nich blots de lüttke Welt, dat Dörp vör Oogen heff. Se interesseert sik för dat, wat in de Welt los is, för Länner un Lüüd. Un dat spegelt sik uk in ehr plattdüütsch Texten un Gedichten weer. Döntkes, reinen Schmüüsterkraam, dat is nich ehr Wark. Se leggt Wert up Qualität, jüst uk bi't Plattdüütschen. Anners as veel van ehr Kollegen domaals, gripp se Themen up, de de Menschen domaals (man uk vandaag noch) dör'n Kopp gaht. Wat is nödig, üm dat Fräden in de Welt is? Wo gaht Menschken mitnanner ümme? Se nümmt Lüüd in't Ooge, de anners sünd, de upfällt, de faaken ehrn Weg kegen veel Gegenwehr finnen mööt. (ton Bispill in: Elisabeth Reinke, De klauke Junge, in: De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 1976, S. 31–34, rutgeven van'n Ollnborger Kring). Familie, Gloven un dat uprecht Hanneln sünd faaken ehr Themen. Villicht sünd dorümme ehr Texten uk wiet över dat Ollenborger Land in Tiedschriften so as den Quickborn (Vereinigung für Niederdeutsche Sprache und Literatur e. V. in Ham-

borg) bekannt worn. All fröh hört se as een van de eersten Ollenborger Schrievers mit to de Bevensen-Tagung, wor aale Johre Schrievers ut'n nordwestdüütschen Ruum ton Diskurreern un Warken in Bad Bevensen tosaamekaamt. Un so bekannte Schrieverslüüd so as Heinz van der Wall (1923–2008) holt sik ton Anfang van ehr eegen Warken

„Wo kann't angahn, dat goode, vernünftige Menschen

dortau brocht weern könnt,

dat se as sückse Wilden up'n

anner losgaht un sik gegensietig

üm't Laven bringet?“

un Wirken Raat bi Elisabeth Reinke. In een Bidrag ton Erinnern an Froom Reinke schriv Heinz von der Wall van Froom Reinke as een „wahrhaft große Frau unseres heimatlichen Oldenburger Münsterlandes“. (Heinz von der Wall, in: *Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland 1982*, S. 163)

Uk wenn se in veel Bidräge över ehr Leven gern blots as „Huisfroom un Mudder“ benömt wedd, se was een Froom, de wat to seggen, wat to schrieven har. Se heff sik in de Tied van'n Nationalsozialismus nich för'n griesen hollen laten, sik as Heimatdichterin nich inbinnen laten in de „neie“ Ideologie van een rein düütsch Volk un Vaterland. Dor harn se up'n Hof van Hemmelsbühren rein gor nicks mit in Tell.

As ik nu för kotten för een Recherche tofällig ehrn Bidrag „Engelsk und Plattdüütsch“ in'n Plattdüütschen Klenner up dat Jahr 1959 funnen hebb, do hebb ik mi över ehr Vision van een vereent Europa so kott na't Enne van'n 2. Weltkrieg wunnert. Uk ehr Gedanke „ale Menschen sünd Süsters un Bräuers“ is sowat van modern un kann us vandaag noch heller to denken geven. De Froom har (heff) wat to seggen. Is villicht an de Tied, ehr Wark maal nei in't Ooge to nehmen un tosaametofoaten.



175 Jahre oldenburgisches Gustav-Adolf-Werk

VON ROLF SCHÄFER

Von links: Das alte Rathaus in Oldenburg, in welchem der Gustav-Adolf-Verein 1844 gegründet wurde. Foto: Verlagsarchiv Isensee

Evangelische Kirche in Goldenstedt, erbaut nach den Plänen des Oldenburger Architekten Hero Diedrich Hillerns (1850). Foto: Verlagsarchiv Isensee

Evangelisches Gemeindehaus in Essen (Kreis Cloppenburg). 2003 wurde der rechts sichtbare, quergestellte Gebäudeteil hinzugefügt. Das Gustav-Adolf-Werk beteiligte sich an den Baukosten. Foto: privat

Im Jahre 1844 wurde im alten Oldenburger Rathaus der erste Gustav-Adolf-Verein auf oldenburgischem Boden gegründet. Zwanzig damals bekannte Persönlichkeiten aus Staat und Kirche, Bildung und Wirtschaft hatten dazu aufgerufen, sich dem im übrigen Deutschland schon weit verbreiteten Verein anzuschließen. Dieser verfolgte den Zweck, evangelischen Minderheiten in der Donaumonarchie zu helfen. Dort hatte das Erstarren der katholischen Kirche nach den Freiheitskriegen die kleinen evangelischen Gemeinden in Bedrängnis gebracht.

Dreißigjähriger Krieg

Wenn es ums Überleben ging, erinnerte man sich daran, dass im Jahre 1630 die gesamte evangelische Kirche im Reich vor dem Untergang stand. Im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges waren die Heere des katholischen Kaisers bis zur Nord- und Ostsee vorgerückt. Auch Graf Anton Günther konnte nicht verhindern, dass kaiserliche Truppen sich bei ihm einquartierten. Es wäre um den Protestantismus geschehen gewesen, wenn König

Gustav Adolf von Schweden den evangelischen Ländern nicht geholfen hätte.

Der Name Gustav Adolf hatte deshalb im Protestantismus einen guten Klang. In seiner Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs beschrieb Schiller das Werk und den Charakter dieses Mannes ausführlich; Friedrich Hölderlin besuchte das Schlachtfeld von Lützen bei Leipzig und hielt seine Gedanken in feierlichen Hymnen fest. Der bekannte Oldenburger Dichter und Geschichtsschreiber Gerhard Anton von Halem widmete Gustav Adolf sogar ein Epos.

Dies alles war 1844 so lebendig, dass nicht nur in der Stadt Oldenburg, sondern fast überall im Herzogtum gleichnamige Vereine entstanden, die bereit waren, durch Geldsammlung den evangelischen Gemeinden in der Diaspora (Zerstreuung) bei der Erhaltung ihrer Kirchen und Schulen beizustehen.

Heutige Bewegung

Ausgangspunkt der Bewegung war Leipzig, wo auch heute noch die Zentrale zu finden ist. Die



Hilfsanträge werden dort geprüft und jedes Jahr in einem Projektkatalog veröffentlicht. Die einzelnen landeskirchlichen Vereine, die heute Hauptgruppen heißen, bestimmen dann selbst, welchem Projekt sie sich zuwenden wollen.

Die evangelischen Partnerkirchen, denen sich das Gustav-Adolf-Werk der Evangelisch-Lutherischen Kirche e. V. (so der jetzige Name, abgekürzt GAW) widmet, liegen in Europa, dem

fernen Osten Russlands sowie in Lateinamerika. Die Hilfsmaßnahmen beziehen sich auf Kirchen, Gemeindehäuser und auf die Ausbildung von Gemeindepastoren und -mitarbeitern.

Die Mitglieder des Oldenburger Gustav-Adolf-Vereins stellten sehr schnell fest, dass eine wichtige Aufgabe für sie vor der Haustüre lag: das Oldenburger Münsterland. Im 16. Jahrhundert war das gesamte Gebiet evangelisch gewesen, aber seit dem Dreißigjährigen Krieg rekatholisiert worden. Nur wenige kleine evangelische Gemeinden hatten sich halten können.

In Goldenstedt organisierte das Gustav-Adolf-Werk den Neubau der Evangelischen Kirche und beendete damit das Simultaneum mixtum, eine gemeinsame Nutzung des jetzt katholischen Kirchengebäudes. Nach und nach wurden auch in anderen Kirchengemeinden in Südoldenburg mit Unterstützung des GAW Kirchen und Gemeindehäuser errichtet. In großem Stil geschah dies nach dem Zweiten Weltkrieg, als viele evangelische Heimatvertriebene dort angesiedelt wurden. Im kleineren Maßstab machte auch in jüngster Zeit die Eingliederung evangelischer Deutscher aus Russland Baumaßnahmen nötig, wie zum Beispiel in Essen (Cloppenburg). Überall half das oldenburgische Gustav-Adolf-Werk, das in diesem Jahr sein 175-jähriges Bestehen feiert.

In memoriam: Günter Kühn

Troer um Günter Kühn ut Ollnborg: He is an'n 17. Januar 2019 van us gahn. Wiet över de Grenzen henweg weer he as Schrieversmann bekannt för sien Bemöahn, de plattdüütsche Spraak un Literatur an de Minschen rantobringen.

In Falkenborg in Pommern 1933 up de Welt kamen, gelangde he na de Flucht 1945 na Remels in Ostfreesland. Van hier ut besöchde he dat Gymnasium in Westerstæ, wurr daarna Justizamtsraat bi de Staatsanwaltschaft in Ollnborg. Van Kinnertieden an van Plattdüütsch umgeven, funn he al fröh den Togang to de ostfreeske un ollnborgische Mundaart.

Free na sien Motto: „Snacken is gering, doon is'n Ding“, sloot he sik 1970 de August-Hinrichs-Bühn (AHB) an. As Leiter van de Bühn maakde he sik al bald en Naam as Schauspeler un vör all as Schriever van Theaterstücken un Bidrägen för den Höörfunk mit Themen, de in de Tied van vandaag passt. Dat reekde em aver nich. He wurr Liddmaat van en Reeg van wietere Koppels un Verene, de sik daarför insett, de Plattdüütsche Spraak to erhollen un vörantobringen. So hörde he to'n Bespill siet 1972 to den „Spieker“-Schrieverkring, wo he van 1996 bit 2003 ok dat Leit harr, un to de Schrieversköppel „Arbeitskreis ostfriesischer Autorinnen und Autoren“. Besünners an't Hart

leeg em aver de Köppel „Snacken un Verstahn“ bi de Nordwest-Zeitung. Bit toletzt föhlde he sik daar verantwortwoortlich un sorgde daarför, dat elke Maand ene Siet up Platt rutgeven wurrd.

För siene Warke up Platt, daarto tellt ok vele Kortgeschichten un Vertellen, wurr Günter Kühn mehrere Male mit Priesen bedacht, so 1977 mit den Freudenthal-Pries un den Förderpries van de Ollnborgische Landskup un 1999 mit den Borsla-Literatur-Pries. För siene groden Verdeenste um de plattdüütsche Spraak un dat nedderdüütsche Theater hett em de Stadt Ollnborg 2003 mit de Stadtmedaille uttekend. De „De Spieker“ ehrde em 1993 mit de Sülvern Ehrennadel un 2013 mit en Ehrenurkunn för sien Gesamtwark.

Günter Kühn hett us wiest, dat plattdüütschet Theater un plattdüütsche Literatur en wichtigen Deel van us regionale Kulturarbeit is.

RITA KROPP



Foto: NWZ



Wasser für die Bornhorster Wiesen!

VON JÖRG GRÜTZMANN

Tagung der Ornithologischen Arbeitsgemeinschaft im Herbst 2018

Einmal jährlich findet die Tagung der Oldenburger Ornithologen statt. Bis zu 100 Vogelexperten diskutieren regelmäßig über die Vogelbestände des Oldenburger Landes sowie über den Schutz von Gebieten. Im Herbst 2018 kamen 70 Vogelkundler im Museum für Natur und Mensch in Oldenburg zusammen – die unterschiedlichen Themen sollen hier im *kulturland* vorgestellt werden, um sie einer breiten interessierten Öffentlichkeit zur Kenntnis zu geben.

Das wichtigste Thema der diesjährigen Tagung waren die Probleme im Naturschutzgebiet (NSG) „Bornhorster Huntewiesen“, das den meisten Oldenburgern durch viele Erfolge der Naturschutzverbände in der Vergangenheit gut bekannt ist.

Wasser ist notwendig

Wenn Wasser im Gebiet ist, nutzen täglich Tausende Wasservögel (Enten, Gänse, Schwäne, Watvögel) die Flächen als Nahrungs-, Komfort- und Schlafgewässer. Fehlt das Wasser, gibt es keine Möglichkeit für die Vögel, im Gebiet zumindest zeitweise zu überwintern und sich die nötigen Fettreserven für die Reise in ihre Brutgebiete im Frühjahr anzufressen. Bis auf wenige Ausnahmen ungewöhnlich hoher Wasserstände der Hunte entsteht das Flächenwasser der Bornhorster Wiesen ausschließlich durch Niederschläge. Wenn es ausreichend regnet, so sammelt sich das Wasser auf den hydrogeologisch dichten Auenlehmböden; es kann wegen hoher Grundwasserstände nicht in den Boden einsickern. Hier setzt der Naturschutz an:



Blessgänse (links). Foto: Werner Brinkschröder 2018

Lage des neuen Wehres im Naturschutzgebiet (oben).
Zeichnung: Jörg Grützmann

Wehrklappe (rechts) sollte auf Höhe des Steinwalles (links) gehoben sein, um das Wasser im NSG zu halten.
Foto: Jörg Grützmann

In der Naturschutzverordnung für die Bornhorster Huntewiesen vom 20. März 1991 ist bestimmt, dass das Naturschutzgebiet im Winter „zum Teil periodisch mit Wasser überstaut“ wird.

Vogelschutzgebiet

Neben der Brutvogelwelt ist das NSG aufgrund dieses winterlichen Gastvogellebensraumes Teil des Vogelschutzgebietes V 11 „Hunteniederung“. Das knapp 500 Hektar große Grünlandgebiet ist mit seiner hohen Wertigkeit damit auch ein wertvoller Baustein des europäischen Schutzgebietesystems NATURA 2000 mit seiner herausragenden Bedeutung als Lebensraum für viele Brut- und Gastvogelarten. Das NSG ist Rast- und Überwinterungsgebiet für zahlreiche wandernde Vogelarten. Fehlt das Flächenwasser im Winter, so entfällt dieser Teil der Gebietswertigkeit – das Wasser hat somit ganzjährig eine hohe Bedeutung im NSG.

Gastvogelarten

Oftmals werden große Mengen verschiedener Vogelarten festgestellt, die die Gebietswertigkeiten des NSG deutlich machen, etwa bei der

Blessgans. Mehr als 10.000 Tiere dieser Art belegen: Es liegt eine internationale Bedeutung vor. Diese Zahlen werden im Gebiet oft überschritten.

Brutvögel

Auch die im März eintreffenden Brutvögel profitieren von periodischen Winterwasserständen. Wenn bis Ende Februar noch 30 Prozent Flächenwasser in den Bornhorster Wiesen steht, bleiben die Böden länger feucht und sind vor Austrocknung manch spätwinterlicher Ostwindwetterlagen geschützt. Die tonhaltigen Moormarschböden können das Wasser in sich halten. Es ist sehr wichtig, dass die im März ankommenden Brutvögel wie Uferschnepfe, Kiebitz, Großer Brachvogel, Bekassine unter anderem weiche, stocherfähige Böden vorfinden, in denen sie mit ihren unterschiedlichen Schnabellängen und -funktionen Nahrung (und später Futter für ihre Jungvögel) finden.

Hochwasserschutzpolder

Die Bornhorster Wiesen (ursprünglich „Ohmsteder Feld“ genannt) sind ein wichtiger Bestandteil des Hochwasserschutzes für die Stadt Oldenburg. Nach der schweren Februarflut 1962 wurde 1974 das Huntesperrwerk in Betrieb genommen und die Hochwasserschutzpolder der Bornhorster Wiesen, des Moorhauser Polders, des Gellener Polders und des Schweinehörner Polders angelegt. Insgesamt können diese eingedeichten Flächen („Polder“) rund 26 Millionen Kubikmeter Wasser aufnehmen. Dem NSG „Bornhorster Huntewiesen“ kommen demnach etwa zwölf Millionen Kubikmeter Retentionsvermögen zu. Bei einer winterlichen Flächenwasserhöhe von etwa 20 Zentimetern ist das NSG mit nur einer Million Kubikmeter Wasser beaufschlagt, also ein Zwölftel dessen, was die Bornhorster Wiesen aufnehmen können. Bei dieser geringen Anstauung besteht überhaupt keine Gefahr für die Stadt Oldenburg.

Bau eines Wehres im Pandsgraben

2013 ist in den Pandsgraben ein Wehr eingebaut worden, um die Entwässerungen der Donnerschweer Wiesen (westlich des Autobahndammes) vom Grabensystem des NSG Bornhorster

Forderung der Teilnehmer der OAO-Tagung

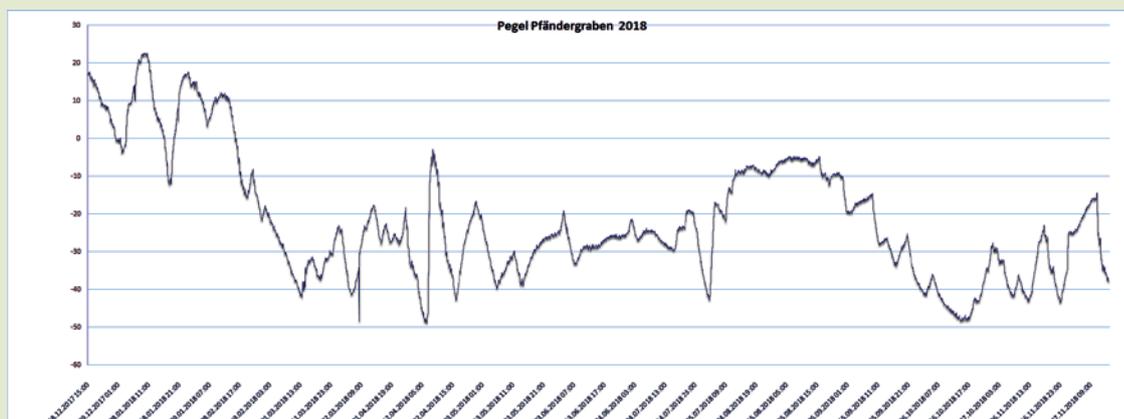
Das neue Wehr muss nun zügig mit technischem Verstand repariert werden, es darf nicht allein von der Landwirtschaft, sondern nur in Absprache mit der Unteren Natur-schutzbehörde bedient werden.

- Zwischen 1. November und 15. Februar jeden Jahres sollte mindestens acht Wochen eine flache Überstauung mit 20 Zentimeter Wasserhöhe eingerichtet werden, Ablassen nur höherer Wasserstände, um die Polderwirtschaft nicht zu beeinträchtigen.
- Das Land Niedersachsen muss endlich Ausgleich für regionale Landwirte erbringen, wie an vielen Orten, wo winterliche Gänseschwärme Ernteschäden anrichten.
- Wie für die meisten alten Naturschutzgebiete sollte, wie von der EU vorgeschrieben, nun zügig von der Stadt Oldenburg eine neue Verordnung erarbeitet werden, in der grobe Ungenauigkeiten der Erstverordnung endlich an die wirklichen Schutzbedürfnisse des Gebietes angepasst werden.

Huntewiesen zu trennen (Lage siehe Karte unten). Somit können die landwirtschaftlichen Flächen der Donnerschweer Wiesen zeitlich eher entwässert und bearbeitet werden. Das war eine gute Idee, leider ist das Wehr bis heute nicht völlig intakt, da beim Bau Fehler gemacht wurden. Es kommt immer wieder zu Ausfallzeiten, die zulasten des Naturschutzgebietes gehen.

Im Übrigen wäre eine einfache Überlaufschwelle besser gewesen – und auch günstiger. Durch das jetzige Klappwehr lässt sich zwar grundsätzlich in Trockenzeiten der Brutzeit Wasser zuführen, dies jedoch nur in sehr geringem Umfang. Eine einfache in den Pandsgraben eingebaute Staumauer hätte immer das Wasser auf dem gewünschten Stauziel gehalten. Das war aber nicht gewollt. Die Landwirtschaft wollte sich die Möglichkeit einer zusätzlichen schnellen Entwässerung einrichten, was leider oft geschieht und in weiten Teilen abgestellt werden muss.

Ganglinie des Wasserstandes am Wehr Bornhorster Wiesen (man achte auf die starken Abstürze (=Wasserablassen) sofort nach dem Regen (höchste Linienpunkte).

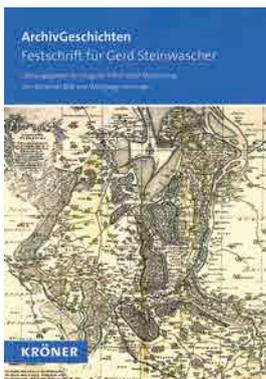




AUSWANDERER AUS DEM ALTEN AMT CLOPPENBURG

Ab den 1830er-Jahren erlebte Nordwestdeutschland eine ungeheure Auswanderungswelle. Die wirtschaftliche Situation der ländlichen Bevölkerung wurde zunehmend schwierig. Auch im Amt Cloppenburg verließen Tausende ihre Heimat, um in den USA eine neue Existenz zu finden. Doch schon im 17. und 18. Jahrhundert gab es zahlreiche Auswanderungen in die Niederlande, die sogenannten Hollandgänger. Der Cloppenburg Jurist Jürgen Vortmann hat die Auswanderer aus dem alten Amt Cloppenburg in den Grenzen von 1855 erfasst, soweit die Quellenlage dies zuließ, und fast 1.800 Personen namentlich verzeichnet. Er untersucht die Gründe für die Auswanderung, die Reiseverläufe und die Lebensbedingungen in der neuen Heimat und liefert spannende Hintergrundgeschichten.

Auswanderer aus dem alten Amt Cloppenburg vom 17. bis zum 20. Jahrhundert, bearbeitet von Jürgen Vortmann, herausgegeben vom Heimatkundlichen Arbeitskreis im Geschichtsausschuss des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland, Die Rote Reihe, Band 20, Verlag: Heimatbund Oldenburger Münsterland, Cloppenburg 2018, gebunden, 389 S., Abb., ISBN 978-3-941073-24-1, Preis: 26 Euro.



ARCHIVGESCHICHTEN – FESTSCHRIFT FÜR GERD STEINWASCHER

Archive werden als Gedächtnisinstitutionen bezeichnet. In ihnen wird aufbewahrt, was über die Jahrhunderte an Dokumenten generiert und für aufbewahrungswürdig befunden wurde. In Archiven schlummert also, so eine geläufige Annahme, unsere Vergangenheit, die nur entdeckt, entziffert und verschriftlicht werden muss. Archiv macht Geschichte, ArchivGeschichten.

Die Beiträge in diesem Sammelband eint die Frage danach, wie aus Archivalien „Geschichten“ entstehen und aus „Geschichten“ Geschichte geschrieben und so ein bestimmtes Bild unserer Vergangenheit gezeichnet wird, an das wir uns zu gewöhnen scheinen.

Um die Entstehungsbedingungen und die vielschichtigen Lesarten der Vergangenheit transparent zu machen, liegt das Augenmerk dabei auf Überlieferungen und „Geschichten“, die auf den ersten Blick nicht in unser Bild der Vergangenheit zu passen scheinen und die uns dazu einladen, sich irritieren zu lassen und vertraute Zusammenhänge und Deutungen noch einmal zu überdenken.

ArchivGeschichten – Festschrift für Gerd Steinwascher, herausgegeben von Dagmar Freist unter Mitwirkung von Johannes Birk und Wolfgang Henninger, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2018, Broschur, 294 S., Abb., ISBN 978-3-520-91101-8, Preis: 20 Euro.

Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

„100 % Ennow Strelow“

Die Retrospektive im Stadtmuseum Oldenburg

VON DIRK MEYER



„100 Prozent Ennow Strelow“ – der Titel der Ausstellung sagt schon aus, was den Besucher erwartet: Arbeiten eines Lichtbildners, der in den 50 Jahren seines Schaffens einen sehr eigenen Blick auf die Welt im Schwarz-Weiß-Kontrast festgehalten hat.

Ennow Strelow hat Fotografie an der Werkschule Dortmund bei Professor Pan Walther studiert. Früh fasziniert ihn das Theater: das Verkleiden, das Schminken, die verschiedenen Rollen, die Schauspieler auf die Bühne bringen, und so arbeitet Ennow Strelow erst als Theaterfotograf in Hagen, nach dem Umzug nach Oldenburg am hiesigen Staatstheater. Es entstehen eindringliche Porträts von Schauspielern, das Menschliche hinter der Maske schwingt bei den Fotografien immer mit. So ist es kein Wunder, dass die Porträtfotografie gleichfalls einen breiten Raum im Werk des Fotografen einnimmt.

Die Arbeiten stehen unter dem Motto „Sehen, gestalten, empfinden“. Das Sehen spielt eine elementare Rolle, das individuelle Wahrnehmen der Umgebung ist oft der Auslöser für ein einzelnes Werk oder eine Serie von Fotografien. Da dieses Sehen bewusst geschehen muss, hat Strelow 1982 sein Auto verkauft, denn wirklich sehen und wahrnehmen kann man nur, wenn man sich Zeit nimmt, die Umgebung in sich aufzunehmen.

Die Erfahrung hat den Blick des Lichtbildners geschult, häufig finden sich Alltagsgegenstände auf seinen Arbeiten, die mit einem feinen Sinn für Humor neu inszeniert werden und beim Betrachter der Werke nicht nur ein Lächeln auslösen, sondern auch die eigene Wahrnehmung der Objekte hinterfragen. So wird aus einem Schwamm mit einem hineingesteckten Rasierpinsel die Arbeit „Das ist kein Tirolerhut“, die einer-

seits eine witzige Umdeutung der bekannten Gegenstände ist, andererseits durch den Titel, eine Anspielung auf René Magrittes berühmtes „Ceci n'est pas une pipe“, einen direkten Bezug zur Kunstgeschichte aufweist.

Die Titel, die Ennow Strelow seinen Werken gibt, sind für das volle Verständnis der Arbeiten notwendig. Eine ausgemusterte, vom Zahn der Zeit zerfressene Baggerschaufel, die vergessen auf einem Kiesboden liegt, trägt den Titel „Arbeitslos“. Hat die Fotografie für sich schon einen hohen ästhetischen Reiz, so wird eine tragikomische weitere Ebene durch den Titel eingefügt und auf gesellschaftskritisches Niveau gehoben: Der Arbeitslose zählt zum alten Eisen.

Und auch wenn zahlreiche Arbeiten Ennow Strelows von einem eigenwilligen Sinn für Humor getragen werden, der Anklänge an das Absurde aufweist, verliert er nie das unmittelbare Menschliche aus dem Blick. In seinem Werk finden sich Bearbeitungen biblischer Themen, es entstanden zum Beispiel Bildserien über die zehn Gebote und die sieben Barmherzigkeiten, die unter anderem auf den Kirchentagen in Dresden und



Ennow Strelow (oben).
Copyright Erika-Elfriede Strelow

Das ist kein Tirolerhut (links). Copyright Ennow Strelow

Die Ausstellung „100 % Ennow Strelow“ wird vom 23. Juni bis 11. August 2019 im Stadtmuseum Oldenburg zu sehen sein.

Stuttgart zu sehen waren. Darin übersetzt Strelow die jahrtausendealten Wertevorstellungen in Bildwelten und Sehgewohnheiten des 21. Jahrhunderts und verdeutlicht, dass diese für das zwischenmenschliche Miteinander auch heute noch von großer Notwendigkeit und Aktualität sind.

Neben den fotografischen Arbeiten werden auch Objekte zu sehen sein, die analog zu den Fotografien überraschende Neuordnungen gewohnter Gegenstände sind: Ausgemusterten Rasierapparaten werden Urzeitechsen.

Mit Psychogrammen nimmt sich Strelow einer Sichtbarmachung des Unbewussten an, und eine Auswahl von ihm verfasster Gedichte wird ebenfalls in der Ausstellung präsentiert. Eigenwillig, hintergründig, anregend, ohne Zugeständnisse an den Massengeschmack, dabei aber nie den Anspruch an das eigene Werk und die Ästhetik verlierend: Das ist 100 Prozent Ennow Strelow.

Per Smartphone den Ort erkunden

FÖRDER-
PROJEKT DER
oldenburgischen
landschaft

FRI News-Redaktion erstellt digitale Schnitzeljagden durch Friesland



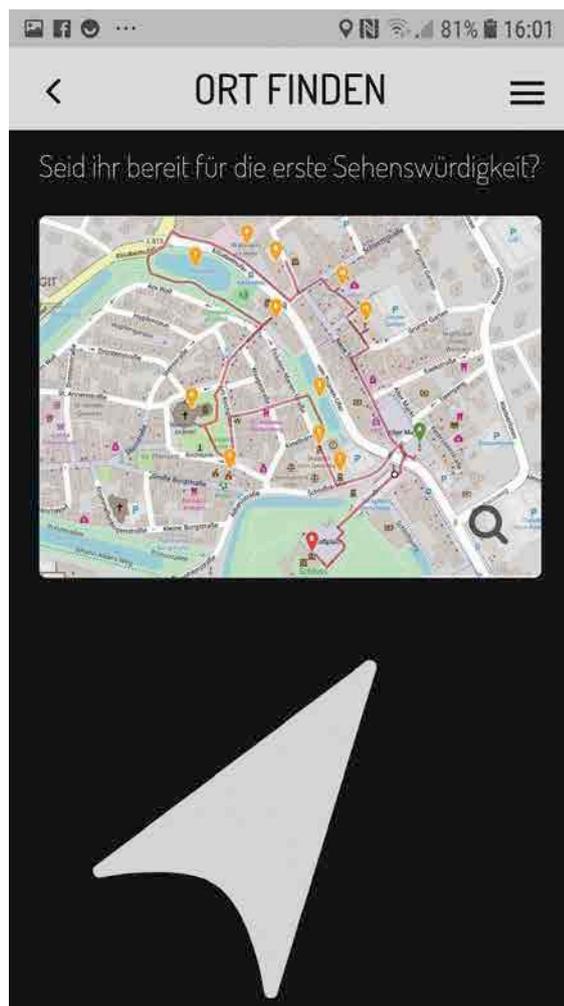
RED. Nach Touren durch Zetel und Jever ist seit Februar die erste Umwelttour durch Heidmühle und Schoost (Stadt Schortens) öffentlich spielbar. Die Onlinezeitung FRI News, ein Medienkompetenzprojekt der Oldenburgischen Landschaft für den Landkreis Friesland, erprobt neue Erzählformate für das Smartphone. Mithilfe der Journalistin und Projektleiterin Alice Düwel entwickeln die jugendlichen Reporterinnen und Reporter Ortsführungen der besonderen Art.

Per Navigationssystem im Handy geht's von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten. Unterwegs sprechen Expertinnen und Experten per Video-clip zu den Spielenden. Quizfragen kann oftmals nur lösen, wer die entsprechenden Hinweistafeln vor Ort gelesen hat. Punkte gibt es außerdem für das Erreichen der Stationen, an denen immer wieder individuelle Aufgaben erledigt werden müssen. So stellen die Spielerinnen und Spieler in Jever ihre Flucht durch den Mariengang im Video nach oder bauen am Fliegerhorst Upjeve aus Blättern und Zweigen Flugzeugmodelle.

„Die Idee kam uns über eine Kooperation mit dem Landesjugendring Niedersachsen“, erzählt Alice Düwel. An zwei Wochenenden im Oktober 2018 hatte der Landesjugendring mit FRI News-Reportern und anderen Jugendlichen im Jugendtreff Steps in Zetel für die App „map the gap“ eine GPS-Tour gegen Diskriminierung erarbeitet. Daraufhin stand für Malte Wegner und Jana Brüggemann fest: „Wir wollen eine eigene Route für Jever machen.“ Beide besuchen das Mariengymnasium in Jever, das mit FRI News eine Kooperation pflegt. Und so machte sich die Redaktion im Dezember und Januar ans Werk.

Unterstützung kam von der Stadt Jever. Stadtführerin Renate Kunst führte die Gruppe durch die Altstadt und musste für manches Erklärvideo vor die Kamera treten. Entstanden ist ein 1,5 Kilometer langer Rundgang. Zwischen Graften und Grafen, Brunnen, Blaudruck und Brauerei haben die Jugendlichen Quizfragen und Aufgaben entworfen, die Stadtgeschichte erlebbar machen.





Rechts: Stadtführung auf dem Smartphone – über die App „Actionbound“ führt die FRI News-Redaktion ihre Leserinnen und Leser quer durch Friesland.

Linke Seite von oben: Start- und Zielort für die neueste FRI News-Tour durch Heidmühle und Schoost ist das Regionale Umweltzentrum im Klosterpark. Jana Brüggemann und Malte Wegner führen Handynutzer per Navigationssystem von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten.

Unterwegs müssen die Spielerinnen und Spieler einige Aufgaben erfüllen, die sie in Wort, Bild oder Video festhalten. Unser Foto zeigt Projektleiterin Alice Düwel mit FRI News-Reporterin Jana Brüggemann und ihrem Reporterkollegen Malte Wegner vor dem Mariengang im Jeverschen Schlossgarten. Fotos: Alice Düwel

Im Februar folgte dann die Umwelttour durch Schortens. Mit Unterstützung durch das Regionale Umweltzentrum erkundeten die Jugendlichen die Stadtteile Schoost und Heidmühle. Udo Borkenstein, der ehemalige Leiter des RUZ, erklärt in zahlreichen Videoclips, wie aus einer Mülldeponie ein Naherholungsgebiet wurde und was es zum Beispiel mit dem Engelsmeer auf sich hat. Auf dem Ziegenhof Meckerland erzählt Aussteigerin Cornelia Hoepfner, warum Handys bei ihr streng verboten sind, und Bildhauer Thorsten Schütt aus Horsten zeigt auf, wie aus einer Idee eine Skulptur entsteht. Denn neben uralten Bäumen, Direktvermarktung und Moorlandschaft haben die Jugendlichen auf ihrer knapp 6,5 Kilometer langen Erkundungstour durch die friesische Heimat auch zahlreiche Holzfiguren entdeckt.

Spielbar sind alle drei Touren ab sofort über: frinews.de/map/touren. Einfach die kostenlose App „Actionbound“ auf Smartphone oder Tablet herunterladen, den QR-Code scannen und los geht's.

Die Oldenburgische Landschaft hat das Medienkompetenzprojekt FRI News 2017 initiiert, als der Landkreis Friesland Modellregion im Projekt „Jugend gestaltet Zukunft“ zur Entwicklung einer Demografiestrategie für die Bundesregierung wurde. Im Zuge dessen sind landkreisweit diverse Jugendbeteiligungsformate entstanden. Die Onlinezeitung, die Journalismus-Dozentin und Projektleiterin Alice Düwel gemeinsam mit Jugendlichen entwickelt hat, soll diesen eine Plattform geben. Unter professioneller Anleitung lernen die jungen Nachwuchsreporterinnen und Reporter, ihre Themen sorgfältig recherchiert und ausgewogen dargestellt in die gesellschaftliche Diskussion einzubringen. Die Redaktion trifft sich wechselweise in Jugendzentren und an anderen Orten der offenen Jugendarbeit. Darüber hinaus haben alle Schulen mit Sekundarstufe II die Möglichkeit, das Medienkompetenzprojekt kostenlos in ihre AG-Angebote einzubeziehen, es für Projekttag oder als Unterrichtseinheit zu buchen. Finanziert wird FRI News aus dem Landesförderprogramm für Demografie-Projekte und aus Leader-Mitteln der Europäischen Union.

Kontakt:
Alice Düwel
Telefon: 0173 4139266 oder per
E-Mail: chefredaktion@frinews.de



Foto: © astrosystem-stock.abode.com

LAND AUF'S HERZ – das Kulturfestival im Park

**KOOPERATIONS-
PROJEKT**
der
oldenburgischen
Landschaft

RED. Am 25. und 26. Mai präsentieren der Park der Gärten und die Oldenburgische Landschaft ein Festival der Vereins-, Amateur-, Profi- und Newcomerkultur des Nordwestens. Im Mittelpunkt steht das Erleben der gemeinsamen kulturellen Vielfalt im Oldenburger Land und „umzu“.

Die Besucher sollen sich wie auf einem großen Jahrmarkt fühlen, bei dem es für Kinder und Erwachsene an jeder Ecke etwas zu bestaunen und zu erleben gibt. „Wir wollen Traditionelles feiern und gleichzeitig entstauben. Außerdem möchten wir mit neuen Kulturformaten Menschen in den Park ziehen, die bisher nicht daran gedacht haben, dort einen Tag zu verbringen“, erläutert Annie Heger, künstlerische Leiterin des Festivals, das Konzept.

Christian Wandscher, Geschäftsführer des Parks der Gärten, zeigt sich überzeugt davon, mit dem Festivalformat Kulturfans aus der ganzen Region zu erreichen: „Wenn die facettenreiche Kultur des Oldenburger Landes auf Gartenkultur trifft und sich präsentiert, kommt dabei etwas ganz Besonderes heraus: Das kulturelle Herz des Landes schlägt dann im Park der Gärten.“

„Die Oldenburgische Landschaft ist gerne Kooperationspartner beim Festival im Park der Gärten. Uns ist es wichtig, dass hier die historische und kulturelle Vielfalt des Oldenburger Landes erlebbar wird“, so Landschaftspräsident Thomas Kossendey. Ob Musik, Theater, Kunst, Literatur, vom „Gartenzaun gebrochene“ Impro-Szenen, Klönsnack, Kulinarik oder Handgemachtes: An beiden Tagen erwartet die Besucher im Park ein äußerst abwechslungsreiches Programm. Jetzt heißt es für alle entdecken, staunen, genießen, improvisieren, mitmachen, zuhören, tanzen und selber machen.

Auf vier abwechselnd bespielten Bühnen wird das breite Spektrum unserer regionalen Kultur präsentiert. Dafür steht schon die Anzahl von 300 Beteiligten. So treten auf der großen Bühne unter anderem die „Letterbox Salvation“, „Tante Tilly & die HB Männchen“ und „Apollo Circus“ auf, die Gewinner von Plattsounds 2018. Auf der Newcomerbühne zeigen Musiker aus der Region wie Tim Conrad, Moritz Grenz und Lina Olsen ihr Können. Die Oldenburger Lesebühne „Metrophobia“ präsentiert ein anspruchsvolles, unterhaltsames literarisches Programm mit Slam Poetry und einer Denk- und Schreibwerkstatt

auf der Lesebühne. Auch die Traditionsbühne mit dem Shanty-Chor aus Bad Zwischenahn oder dem interkulturellen „Chor der Vielfalt“ darf natürlich nicht fehlen. Nicht zuletzt findet auch ein ökumenischer Gottesdienst statt.

Neben den festen Bühnen gibt es an jeder Parkecke etwas zu entdecken: So können die Besucher sich im Heimatsport Boßeln ausprobieren, in der Silent Disco tanzen, sich im Wellnesspavillon wohlfühlen, sich bei Yoga & Co. und auf Audioliegen entspannen. Oder sie lassen sich am Gartenzaun in eine Impro-Szene verwickeln, lauschen einer Lesung im Garten oder bestaunen die „Youngstars“ der Showband Rastede sowie die Walkacts des Blauschimmel-Ateliers aus Oldenburg.

Ein Koffermarkt des Landfrauenverbandes Weser-Ems und des Ortsvereines Westerstede lädt zum Stöbern und Kaufen ein. Rund 25 Anbieter aus der Region präsentieren ihre handgefertigten Unikate und schöne Gegenstände, die man nicht überall findet. Der von der Oldenburgischen Landschaft organisierte „Markt der Mög-

Das Festival startet mit einer großen Varietégalala am Freitagabend, **24. Mai, um 20 Uhr**. Künstler aus dem Nordwesten sorgen für kurzweilige Unterhaltung und zeigen an diesem Abend ein Programm aus Artistik, Vokalakrobatik, Comedy, Gesang und Zauberei. Mit dabei sind unter anderem die Showakrobatikgruppe „Green Spirits“, der zauberhafte Monsieur Momo, die Showband „Matthias Monka & Verbündete“ sowie der Kabarettist Holger Edmaier. Die Entertainerin und „Plattsnuut“ Insina Lüschen und Comedian Andi Steil moderieren den Abend.

lichkeiten“ bietet spannende und inspirierende Begegnungen mit Vereinen und Kulturinitiativen aus dem Oldenburger Land.

Verschiedene Programmpunkte wenden sich besonders an die Kinder: Sandskulpturenworkshops und Workshops der Zirkusschule Oldenburg laden zum Mitmachen ein. Im Vorlese- und Theaterzelt ist das Theaterstück „Am Maulwurfshügel Nr. 9“ mit Brit Bartuschka zu sehen und Bauchredner Uwe Maaß bringt seine plattdeutschen Puppen „Johann und Stine“

zum Sprechen. Für das leibliche Wohl ist selbstverständlich gesorgt: Die Besucher können an einer friesischen Teezeremonie vom Friesischen Teehaus Jever teilnehmen oder in der Park-Gastronomie und an verschiedenen gastronomischen Ständen die regionale Küche probieren.

Weitere Informationen unter www.park-der-gaerten.de

6. Tag der Gästeführung im Oldenburger Land

Auch in diesem Jahr heißt es wieder: „Umzu und mittendrin“

RED. Bereits zum sechsten Mal findet in diesem Jahr der Tag der Gästeführung im Oldenburger Land statt, und zwar am Sonntag, 22. April. An diesem Tag bieten Gästeführerinnen und Gästeführer im ganzen Oldenburger Land kostenlose Schnupperführungen an. Neu ist beim diesjährigen Tag der Gästeführung, dass es bei den Ahlhorner Fischteichen (Emstek/Großenkneten), in Fedderwardsiel/Langwarden (Butjadingen) und in Rastede Staffelführungen gibt: Das heißt, dass die Gäste an mehreren direkt aufeinanderfolgenden Kurzführungen teilnehmen können, die von verschiedenen Gästeführern angeboten werden. Die Staffelführungen in Butjadingen und Rastede finden jeweils nachmittags ab 14 Uhr statt, die Staffelführung bei den Ahlhorner Fischteichen um 14 und 16 Uhr. Alle anderen Führungen finden ebenfalls zweimal um 14 Uhr und um 16 Uhr statt.

Neben den drei schon genannten Orten gibt es Führungen in Bad Zwischenahn, Cloppenburg, Jever, Neustadtgödens (Sande), Varel, Dötlingen, Holle, Rethorn (Ganderkesee), Wildeshausen, Strückhausen (Ovelgönne), Neuenhunorf und am Weserdeich (Berne), Delmenhorst, Oldenburg und Wilhelmshaven, natürlich zu ganz unterschiedlichen Themen: „Umzu und mittendrin“ lautet denn auch der Slogan des Aktionstages.

Eine Liste aller Führungen sowie der Programmfolder zum 6. Tag der Gästeführung im Oldenburger Land stehen auf der Internetseite www.kulturtourismus-ol.de zum Download zur Verfügung.

Die Idee hinter dem Tag der Gästeführung im Oldenburger Land: Die Gästeführerinnen und Gästeführer wollen auf das aktuelle Führungsprogramm hinweisen und neugierig machen. Das ist ihnen in den vergangenen Jahren immer wieder gelungen. Das Publikum hat den Tag der Gästeführung immer gerne angenommen und dieses einzigartige Kulturangebot genutzt. Einzigartig deswegen, weil es so etwas nur im Oldenburger Land gibt.

Das Format „Tag der Gästeführung“ mit kostenlosen Führungsangeboten haben die oldenburgischen Gästeführer entwickelt. Alle beteiligten Gästeführerinnen und Gästeführer verfügen über die Qualifikation „Gästeführen mit Stern“ der Ländlichen Erwachsenenbildung (LEB). Organisiert sind sie in der Arbeitsgemeinschaft Kulturtourismus der Oldenburgischen Landschaft (AG Kulturtourismus). Die AG plant den Tag der Gästeführung und koordiniert das Programm.



*Beim 6. Tag der Gästeführung im Oldenburger Land ebenfalls im Programm: Die Holler Kirche (oben) und das Kurhaus in Bad Zwischenahn (unten).
Fotos: AG Kulturtourismus*

kurz notiert

ZUSAMMENGESTELLT
VON MATTHIAS STRUCK

Auf dem 52. Deutschen Historikertag am 27. September 2018 in Münster sind die Abiturienten **JASPER SIEGERT** und **FLORENTIN SEIFERT** des Alten Gymnasiums Oldenburg für ihr Projekt „Lever dood als slaav – Der Kreuzzug gegen die Stedinger Bauern und seine Ideologisierung im Dritten Reich“ mit dem Schülerpreis des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) und der Körber-Stiftung ausgezeichnet worden.



Prof. Dr. Marron C. Fort bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 2012. Foto: Stefan Meyer, Oldenburgische Landschaft

Der Sprachwissenschaftler und Saterfriesisch-Experte **PROF. DR. MARRON C. FORT** feierte am 24. Oktober 2018 seinen 80. Geburtstag.

Der Delmenhorster Heimat- und Bühnenautor **FRIEDRICH LANGE** (1891–1968), der 1924 mit der plattdeutschen Komödie „Hogen Besöök“ seinen Durchbruch erzielte, verstarb vor 50 Jahren am 10. September 1968.

Im Alter von 86 Jahren starb am 10. September 2018 **DR. OTTO HOLLJE-LÜERBEN**, langjähriger Hauptgeschäftsführer der Handwerkskammer Oldenburg.

Der Nordenhamer Künstler und Kunstpädagoge **HERMANN BORCHERS** starb am 16. September 2018 im Alter von 89 Jahren. Er war 1972 Gründungsmitglied des Kunstvereins Nordenham und setzte sich gegen den drohenden Abriss der Jahnhalle in Nordenham ein.



Land.schafft.Kultur, von links: Inge von Danckelman, Thomas Kossendey, Renate Janßen-Niemann. Foto: Marc Heinemann, Oldenburgische Landschaft

Unter dem Titel „**LAND.SCHAFFT.KULTUR.**“ startete am 18. Januar 2019 ein Gemeinschaftsprojekt der Oldenburgischen Landschaft und des Senders oldenburg eins zur Zukunft der Kultur im ländlichen Raum. Vier Kultureinrichtungen im Oldenburger Land werden im Laufe des Jahres 2019 im TV-Programm des Senders vorgestellt, begleitet von Studiogesprächen mit Kulturexpertinnen und -experten aus unterschiedlichen Wirkungs- und Zuständigkeitsbereichen. Als Auftakt waren am 18. Januar Renate Janßen-Niemann, Leiterin des Künstlerhauses Hooksiel, und Landschaftspräsident Thomas Kossendey, unter der Redaktion und Moderation Inge von Danckelmanns, zu Gast im Studio. Die nächste Sendung wird am 17. Mai auf oldenburg eins ausgestrahlt.

Am 20. September 2018 starb im Alter von 74 Jahren **CHRISTIAN-SIEGFRIED BÜSING** aus Norderstedt, langjähriger 1. Vorsitzender des Fördervereins Historisches Kaufhaus J.H. Büsing Sohn, Abbehausen (Nordenham).

Neue Leiterin der **KUNSTHALLE WILHELMSHAVEN** ist seit 15. Oktober 2018 die Kunsthistorikerin **PETRA STEGMANN** aus Potsdam. Sie trat die Nachfolge von **DR. JÜRGEN FITSCHEN** an, der sein Amt im Mai 2018 niederlegte.

Der Oldtimerfreund **HERBERT FREESE**, Sinfonieorchester der Oldenburger BMW-Freese-Unternehmensgruppe, starb am 21. Oktober 2018 im Alter von 93 Jahren. Er setzte sich für den Erhalt des historischen Hansa-Automobilwerks in Varel ein.

Der Heimatforscher **HARRY GASTLER**, langjähriger 2. Vorsitzender des Heimatvereins Delmenhorst, starb am 27. Oktober 2018 im Alter von 88 Jahren.

Seinen 80. Geburtstag feierte am 28. Oktober 2018 **DIETER HOLZAPFEL**. Er war Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, Geschäftsführer der GSG Oldenburg und Präsident des DRK-Landesverbandes Oldenburg.



Der Maler und Grafiker Wilhelm Tegtmeier. Foto von Ulrike Gerdes-Röben, Bad Zwischenahn, aus dem Buch „Wilhelm Tegtmeier – Maler und Graphiker“, Schäfermoorhaus 1972

Vor 50 Jahren, am 6. November 1968, starb der Künstler **WILHELM TEGTMEIER** (1895–1968) im Alter von 73 Jahren in Nethen (Rastede).

Der Bad Zwischenahner Baumschul-Unternehmer **JAN-DIETER BRUNS** wurde am 1. November 2018 in Hannover mit dem Niedersächsischen Staatspreis ausgezeichnet.

Erste Preisträger des neuen Ehrenamtspreises „Aper Brückenbauer“ sind **MARIANNE UND FRITZ EILERS**, die mit ihrem Möbelhaus unternehmerisch erfolgreich sind und der Gemeinschaft durch tatkräftige Unterstützung von Vereinen und Einzelpersonen in der Gemeinde Apen viel zurückgeben. Landschaftspräsident Thomas Kossendey überreichte dem Ehepaar am 9. November 2018 in der Hengstforder Mühle den Preis in Form einer Bronzefigur.

Die Feiern zum 70-jährigen Bestehen des **OLDENBURGISCHEM-OSTFRIESISCHEN WASSER-VERBANDES** (OOWV) endeten am 11. November 2018 mit einem großen Fest und der Einweihung des neugestalteten Museums Kaskade in Diekmannshausen (Gemeinde Jade).

Am 13. November 2018 erhielt der Oldenburger Unternehmer **DR. ROLF HOLLANDER**, früherer Vorstandsvorsitzender der Cewe Stiftung & Co. KGaA, den „Oldenburger Wirtschaftspreis – im Gedenken an Dr. Hubert Forch“ der Wirtschaftlichen Vereinigung Oldenburg „Der kleine Kreis“.

Neuer Vorsitzender des **FREUNDESKREISES KORVETTE OLDENBURG** ist seit November 2018 **GERHARD KINDL**. Er löste nach elfjährigem Vorsitz **ROLF F. MÜLLER** ab, der nicht wieder kandidierte.

Die **10. ZWISCHENAHNER BÜCHERTAGE** fanden vom 8. bis 10. Februar 2019 in der Bad Zwischenahner Wandelhalle statt. Sie wurden vom Antiquar Karl-Heinz Matten organisiert. Die Schirmherrschaft übernahm Björn Thümler, Niedersächsischer Minister für Wissenschaft und Kultur. Auf den Büchertagen wurden auch Originalkarten des Ammerlandes vom 16. bis 19. Jahrhundert präsentiert.



Gerhard Stalling. Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Der Oldenburger Verleger **GERHARD STALLING** (1757–1818) verstarb vor 200 Jahren am 21. September 1818.

Der Oldenburger Verleger **DIETER ISENSEE** feierte am 17. November 2018 seinen 90. Geburtstag.

Am 16. November 2018 starb der Bibliothekar **PROF. DR. WALTER BARTON** im Alter von 84 Jahren. Er war Bibliotheksdirektor in Bremen und in Siegen, Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft, Träger der Landschaftsmedaille und veröffentlichte zahlreiche Beiträge zur Pressegeschichte.

Am 16. November 2018 starb **DIRK SCHULTE STRATHAUS**, langjähriger Verleger des Delmenhorster Kreisblattes, im Alter von 78 Jahren. Er engagierte sich in zahlreichen Institutionen und Vereinen und trat unter dem Namen Dirk Berger auch als Künstler hervor.

Der Niedersächsische Kultusminister Grant Hendrik Tonne hat am 22. November 2018 in Hannover neun weitere niedersächsische Schulen als „Plattdütsche School“ ausgezeichnet, darunter auch die **BERUFSBILDENDEN SCHULEN WILDESHAUSEN**.

Das **LITERATURBÜRO OLDENBURG** unter Leitung von **MONIKA EDEN** feierte am 25. November 2018 sein 25-jähriges Bestehen.



Dr. Thomas Hildebrandt. Foto: Imke Folkerts

Neuer Hauptgeschäftsführer der **OLDENBURGISCHEN INDUSTRIE- UND HANDELSKAMMER** ist seit 1. Januar 2019 der bisherige stellvertretende Hauptgeschäftsführer **DR. THOMAS HILDEBRANDT**. Sein Vorgänger **DR. JOACHIM PETERS** hatte das Präsidium gebeten, seinen Vertrag nicht ein weiteres Mal zu verlängern.

Die Regionalhistorikerin **MARGARETHE PAULY**, Leiterin des Gemeindearchivs Rastede, feierte am 28. November 2018 ihren 80. Geburtstag.

DR. HEINRICH DICKERHOFF trat zum 1. Dezember 2018 nach 40 Jahren als Dozent und nach zwölf Jahren als Pädagogischer Direktor der **KATHOLISCHEN AKADEMIE STAPELFELD** in Cloppenburg in den Ruhestand. Seine Nachfolge trat **MARTIN FELTES** an.

Am 2. Dezember 2018 starb im Alter von 84 Jahren in Sande (Friesland) Oberstudienrat a. D. **DR. RÉMY PETRI**, früheres Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur der Oldenburgischen Landschaft.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat am 4. Dezember 2018 insgesamt 14 Frauen und 14 Männer für ihr Engagement gegen Antisemitismus und gegen das Vergessen der NS-Verbrechen mit dem Verdienstorden ausgezeichnet. Darunter sind der Oldenburger Journalist **FARSCHID ALI ZAHEDI**, Gründer des Vereins Werkstattfilm, und der Bremer **GERD MEYER**, der sich mit der Geschichte der Zwangsarbeiter und des Bunkers Valentin befasst.



Vor 50 Jahren, am 26. Februar 1969, starb der Oldenburger Philosoph **KARL JASPERS** (1883–1969) in Basel. Aus diesem Anlass fand am 26. Februar 2019 im Oldenburger Kulturzentrum PFL die Veranstaltung „Wohin treibt die Bundesrepublik? Karl Jaspers und Hannah Arendt um 1968“ mit einem Vortrag der Münchener Publizistin Dr. Franziska Augstein und einer Podiumsdiskussion statt. Auch die Oldenburgische Landschaft zählte zu den Mitveranstaltern.

Den Wilhelmshavener Kleinkunstpreis **KNURRHAHN** erhielten am 11. Dezember 2018 **HELMUT BÄR**, langjähriger Organisator des Wilhelmshavener Kleinkunstfestivals, und der Würzburger Kabarettist **MATHIAS TRETTER**.

Die **BIG BAND BÖSEL** feierte ihr 50-jähriges Bestehen mit drei Gala-Abenden am 14., 15. und 16. Dezember 2018 in der Stadthalle Cloppenburg.

Der Oldenburger Keramikünstler **RUDOLF HERMANN HOLST**, Träger des Niedersächsischen Staatspreises 1982, starb am 15. Dezember 2018 mit 67 Jahren.

Am 18. Dezember 2018 starb **EKKEHART PILLE** im Alter von 80 Jahren. Der Oldenburger Realschullehrer engagierte sich im Ollnborger Kring für die niederdeutsche Kultur- und Heimatpflege und war der Oldenburgischen Landschaft seit Jahrzehnten als Mitglied verbunden.

Im Dezember 2018 beschlossen die verbliebenen 14 Mitglieder des **BUNDES DER VERTRIEBENEN, KREISVERBAND OLDENBURG E. V.** die Auflösung ihres 1949 gegründeten Vereins.

Das 1779 gegründete, bis 1610 zurückreichende niederländische Unternehmen **ROYAL GOEDEWAAGEN** ist bekannt für seine delftblaue Keramik und hat zum Jahresbeginn 2019 die Varelener Traditionsfabrik **FRIESLAND PORZELLAN** übernommen. Friesland Porzellan ging aus dem 1953 in Varel-Rahling gegründeten Melitta-Werk hervor und produzierte dort Klassiker wie das Geschirr „Jeverland“ und „Ammerland“ sowie die berühmten Porzellan-Kaffeefilter. Beide Firmen bilden künftig die neue Unternehmensgruppe **RGW FRIESLAND PORZELLAN** mit vier Standorten in den Niederlanden, Belgien und Deutschland mit Sitz in Varel.

Die Historikerin und Geschichtsdidaktikerin **PROF. DR. HILKE GÜNTHER-ARNDT** starb am 1. Januar 2019 im Alter von 73 Jahren. Sie war Mitherausgeberin des „Biographischen Handbuchs zur Geschichte des Landes Oldenburg“ und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft.

Der langjährige Wilhelmshavener Naturschutzbeauftragte **KLAUS BÖRGMANN** erhielt am 6. Januar 2019 die Wilhelmshaven-Medaille der Stadt Wilhelmshaven.



Cäcilie von Oldenburg. Lithografie nach Henri Pierre Louis Grevedon. Bild: Stadtmuseum Oldenburg

Vor 175 Jahren, am 27. Januar 1844, starb Großherzogin **CÄCILIE VON OLDENBURG** (1807–1844). Sie komponierte das Oldenburg-Lied.

HELMUT HINRICHS aus Sandkrug hat am 7. Dezember 2018 das Bundesverdienstkreuz erhalten. Der ehemalige Gemeindevizektor und Bürgermeister der Gemeinde Hatten engagierte sich seit 1976 in der Gesellschaft Deutschland/Russland-Dagestan für die Völkerverständigung.



Alma Rogge. Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Vor fünfzig Jahren, am 7. Februar 1969, starb die in Brunswarden bei Rodenkirchen geborene Schriftstellerin **ALMA ROGGE** (1894–1969) im Alter von 74 Jahren in Bremen. Der Rühringer Heimatbund, die Niederdeutsche Bühne Nordenham „De Plattdüütschen“, der Bürgerverein Strohausen und andere erinnerten mit mehreren Veranstaltungen daran.



Ziya Karakurt

Der Oldenburger Künstler Ziya Karakurt stellt noch bis zum 1. Mai im Elisabeth-Anna-Palais aus.
Bild: Ziya Karakurt

Ausstellung mit Malerei von Ziya Karakurt im Elisabeth-Anna-Palais

Das Sozialgericht Oldenburg und die Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft zeigen vom 5. Februar bis 1. Mai 2019 im Elisabeth-Anna-Palais eine Ausstellung mit Malerei von **ZIYA KARAKURT**. Der Künstler lebt seit mehr als 30 Jahren in Oldenburg, betreibt eine kleine private Kunstschule und hat sich zuletzt an der Ausstellung „Anerkennung“ im Stadtmuseum beteiligt. Als Künstler ist er jedoch bisher nahezu unbekannt geblieben. Seine Bilder leben einerseits von einer ungewöhnlich vielfältigen Farbigkeit; doch auch die Monochromie ist ihm nicht unbekannt. Manche Inhalte tendieren zu figürlichen Motiven, doch hält Ziya Karakurt diese wie jede Gegenständlichkeit in der Schwebel. Sie bleiben vieldeutig. Ihm ist weniger der Inhalt als der Umgang mit Farben wichtig.

Ausstellung im Elisabeth-Anna-Palais, Schloßwall 16, 26122 Oldenburg, Montag bis Donnerstag 9–15 Uhr, Freitag 9–12 Uhr, Eintritt frei.

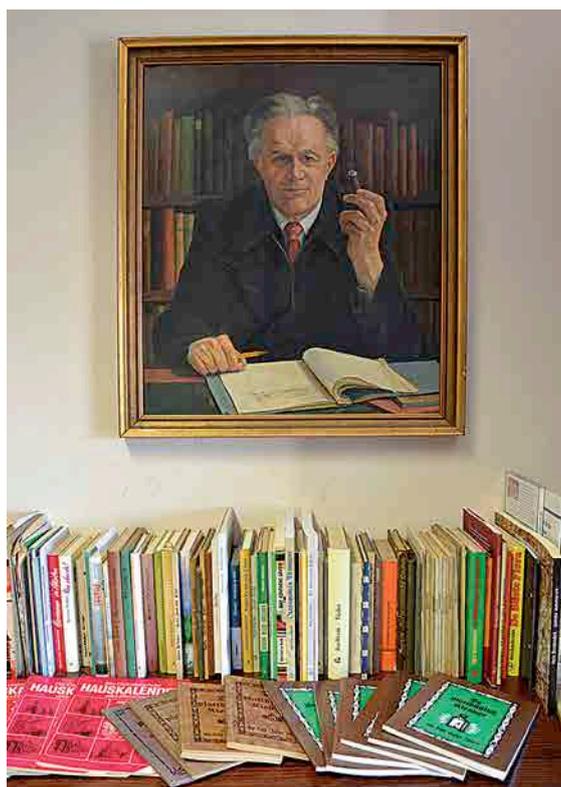
Ganz im Zeichen des 150. Stadtgeburtstags steht das Jubiläumsjahr 2019 mit 150 Veranstaltungen in der **STADT WILHELMSHAVEN**. Alle Veranstaltungen sind im Internet unter 150-jahre-whv.de aufgeführt.

Im Jahr 2019 feiert das **GYMNASIUM ANTONIANUM VECHTA** sein 300-jähriges Bestehen mit zahlreichen Veranstaltungen. Die damalige Klosterschule in Vechta wurde am 5. Januar 1719 zum Vollgymnasium ernannt. 1937 bezog die Schule einen Neubau mit Turnhalle und Aula an der heutigen Willohstraße.

Die **OLD MARYTOWN JAZZBAND** gab am 6. Januar 2019 ihr Abschiedskonzert im Zimmertheater im Lokscluppen Jever. Die erstmals 1959 am Mariengymnasium Jever gegründete Jazzband wurde 1997 wiederbelebt und erfreute sich großer Beliebtheit in unserer Region.

Im Rahmen eines feierlichen Pontifikal-amtes hat Weihbischof Wilfried Theising dem Friesoyther Kirchenmusiker **HEINRICH DEBOI** am 13. Januar 2019 in der St.-Marien-Kirche zu Friesoythe das päpstliche Ehrenkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ (lateinisch „Für Kirche und Papst“) überreicht. Diese Ehrung ist das letzte Mal 1994 im Offiziatsbezirk Oldenburg verliehen worden.

Am 14. Januar 2019 starb **HANS-HERMANN PRECHT** im Alter von 69 Jahren. Er leitete das Nordwestdeutsche Museum für Industriekultur in Delmenhorst von 2010 bis 2014.



Heinrich Diers auf einem Gemälde von Marga von Garrel über dem plattdüütsch Bökerschapp der Oldenburgischen Landschaft. Foto: Stefan Meyer, Oldenburgische Landschaft

Am 22. Februar 2019 wäre der Oldenburger Lehrer und niederdeutsche Schriftsteller **HEINRICH DIERS** (1894–1980) 125 Jahre alt geworden. Er war Schriftleiter des Oldenburgischen Hauskalenders und des Plattdüütsch Klenner und Baas des Ollnborger Kring und des Heimatbundes De Spieker.



Gerhard Anton von Halem. Bild: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, Oldenburg 1992

Am 4. Januar 2019 jährte sich zum 200. Mal der Todestag des Oldenburger Schriftstellers **GERHARD ANTON VON HALEM** (1752–1819), Verfasser der 1794–96 erschienenen dreibändigen „Geschichte des Herzogtums Oldenburg“.

Vor 150 Jahren, am 15. Januar 1869, eröffnete die **OLDENBURGISCHE LANDESBANK** ihre ersten Geschäftsräume in der Ritterstraße 9 in Oldenburg.

Der Oldenburger Komponist und Klavierpädagoge **LAJOS PAPP** starb am 17. Januar 2019 im Alter von 83 Jahren.

Die **ASTRONOMISCHE VEREINIGUNG OLDENBURGER STERNFREUNDE E. V.** unter Vorsitz von Bernward Große hat sich im Januar 2019 nach 26 Jahren aufgelöst.

Auf dem Neujahrsempfang der Nordwest-Zeitung in Friesoythe am 19. Januar 2019 sind die saterfriesische Autorin **GRETCHEN GROSSER** aus Ramsloh und der Jugendfahrtenleiter **GERHARD BOLTEN** aus Friesoythe als Menschen des Jahres 2018 ausgezeichnet worden.

Neuer Leiter der **FACHGRUPPE KLOOTSCHIEßEN UND BOßELN** der Oldenburgischen Landschaft ist seit 22. Januar 2019 **HELMUT RIESNER** aus Jade, neue stellvertretende Leiterin **GYDE RIESNER**. Die beiden folgen auf **JOHANN HASSELHORST** aus Apen-Klauhörn und seinen Vertreter **RAINER MENNEN** aus Bockhorn, die die Fachgruppe seit 2012 geleitet haben. Dies hat der Klootschießerlandesverband Oldenburg von 1951 e. V. unter Vorsitz von Helmut Riesner beschlossen.

Familiengeschichtliche Spurensuche

Traugott Schreber (1671-1718)
Amtsvogt, Gutsherr, Kartograf und Stifter



Vom 7. Februar bis 23. März 2019 zeigt die Landesbibliothek Oldenburg die Ausstellungen „**FAMILIENGESCHICHTLICHE SPURENSUCHE**“ und „**TRAUGOTT SCHREBER: Amtsvogt, Gutsherr, Kartograf und Stifter**“. Die Ausstellungen wurden von der Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde e. V. und ihrem Vorsitzenden Wolfgang Martens konzipiert.

Am 23. Januar 2019 wurde **BISCHOF THOMAS ADOMEIT** in das Amt des Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg eingeführt.



Arbeitsgespräch mit (von links) Landschaftsgeschäftsführer Dr. Michael Brandt, Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Bischof Thomas Adomeit. Foto: Jörgen Welp, Oldenburgische Landschaft

Der neu gewählte Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, **THOMAS ADOMEIT**, hat sich mit Repräsentanten der Oldenburgischen Landschaft zu einem Arbeitsgespräch getroffen. Mit Präsident Thomas Kossendey und Geschäftsführer Dr. Michael Brandt besprach der Bischof am 10. Januar 2019 in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft mögliche Felder einer zukünftigen weiteren Zusammenarbeit. Im Besonderen vereinbarten sie ein Projekt zur oldenburgischen Friedhofskultur. Die oldenburgischen historischen Friedhöfe sind ein personengeschichtliches, kunst- und kulturgeschichtliches Archiv erster Güte. Eine Aufarbeitung dieser kulturellen Ressource ist sehr wünschenswert. Ein weiterer Punkt ist die Orgelkultur im Oldenburger Land. Der bedeutende Orgelbauer Arp Schnitger stammt aus Schmalenfleth in der Wesermarsch und starb vor 300 Jahren. Aus diesem Anlass wird es verschiedene Veranstaltungen geben, die die oldenburgische Kirche und die Oldenburgische Landschaft koordinierend begleiten können.

Am 20. Januar 2019 starb der in Oldenburg aufgewachsene Maler **MAX G. KAMINSKI** im Alter von 80 Jahren. Er war seit 1980 Professor an der Staatlichen Akademie für Bildende Künste Karlsruhe.

Für ihre kulturellen Verdienste hat Landrat Sven Ambrosy am 1. Februar 2019 **RENATE JANSSEN-NIEMANN**, Leiterin des Künstlerhauses Hooksiel, mit dem Friesland-Taler des Landkreises Friesland ausgezeichnet.

Der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. veranstaltete am 18. Februar 2019 im Nordwestdeutschen Museum für Industriekultur in Delmenhorst die **REGIONAL-FACHKONFERENZ „DIVERSITÄT, MIGRATION UND MEDIEN IM MUSEUM“**.

Der **OLDENBURGISCHE ARCHITEKTEN- UND INGENIEURVEREIN E. V. (AIV)** wurde vor 150 Jahren am 2. Februar 1869 als „Technischer Verein“ gegründet.

Mit dem **MUSEUMSGÜTESIEGEL 2019 BIS 2025** wurden insgesamt neun Museen in Niedersachsen und Bremen ausgezeichnet, darunter das **NATIONALPARK-HAUS MUSEUM FEDDERWARDERSIEL** in Butjadingen und das **DEUTSCHE MARINEMUSEUM IN WILHELMSHAVEN**. Die Auszeichnung nahm der Museumsverband für Niedersachsen und Bremen e. V. gemeinsam mit dem Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur und der Niedersächsischen Sparkassenstiftung am 6. Februar 2019 in Hannover vor.

Der **HEIMATBUND FÜR DAS OLDENBURGER MÜNSTERLAND** feiert in diesem Jahr sein 100-jähriges Bestehen. Seine Gründung erfolgte am 8. Dezember 1919. Den Auftakt der Jubiläumsveranstaltungen bildete die Podiumsdiskussion „Heimat im 21. Jahrhundert“ am 14. Februar 2019 in der Universität Vechta.

Limerick-Wettbewerb der Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken

RED. Wer schreibt den schönsten Limerick rund um das Thema Lesen und Bibliotheken? So hieß das Motto des Wettbewerbs, den die Arbeitsgemeinschaft Bibliotheken der Oldenburgischen Landschaft anlässlich des Tages der Bibliotheken im Herbst 2018 ausgeschrieben hatte. Nun stehen die Ergebnisse fest. Aus den weit über 100 Einsendungen wurden acht Gewinnerinnen und Gewinner ausgewählt, die jeweils einen Büchergutschein im Wert von 50 Euro erhalten. Die Redaktion wünscht viel Spaß beim Lesen der ausgewählten Limericks!

Christina Randig:

*Ein Mann Mitte dreißig aus Seesen
Saß tagelang trinkend am Tresen;
Da fiel ihm am Ende
Ein Buch in die Hände,
Das war's mit dem Trinken gewesen.*

Simon Schmidt:

*Ein eifriger Bibliothekar
Dem ging eine Sache recht nah
Bücher zu trennen
Die lange sich kennen
Er wurde alsbald Archivar.*

Ulla Meyer:

*Es war mal ein Mädels aus Ofen,
das konnte des Nachts nur schlecht schlofen.
Die Oma sprach: „Mandy,
greif zum Buch statt zum Handy“.
Flugs konnte sie wunderbar poofen.*

Klaus Hinsch:

*Da war mal ein Kerl aus Rastede,
den nannten die Kumpel „Knast Ede“.
Las Märchen im Kittchen
von Rotkäpp, Schneewitchen;
und Stories noch mehr – er las jede.*

Marianne Garbe:

*Die Bibliothekarin von heute,
die stolz den Bestand betreute,
zieht Bücher in Massen
über Scanner gelassen
zur Freude der eiligen Leute.*

Henriette Kreuzburg:

*Es traf eine Witwe aus Bern
in der Bücherei 'nen belesenen Herrn
seitdem ist mit lesen
nicht viel mehr gewesen
sie haben sich einfach zu gern.*

Ruth Hinsch:

*Es war mal 'ne Frau vom Dorf Loye,
die holt aus Büchern sich Schläue.
Der Kauf von 'nem Buch
war ihr nicht genug –
jetzt leiht sich viele ganz neue.*

Eckhard Grotelüschen:

*Ein Krimi-Freund wohnt an der Wapel;
er legt seine Bücher auf Stapel.
Sein Freund kam aus Emden
Und sah's mit Befremden:
„Das macht man doch nicht mit Miss Marple!“*



Illustration: © Edward Lear, Botanical Humor from More Nonsense ca. 1872

Unsere Kundinnen Milla
und Miriam Skormachowitsch
aus Delmenhorst



Nähe

heißt, füreinander da zu sein.

Mit 1.600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sorgen wir dafür,
dass Sie sich um die schönen Dinge im Leben kümmern können.

Unsere Nähe bringt Sie weiter. Seit 1786.
Und auch in Zukunft.